

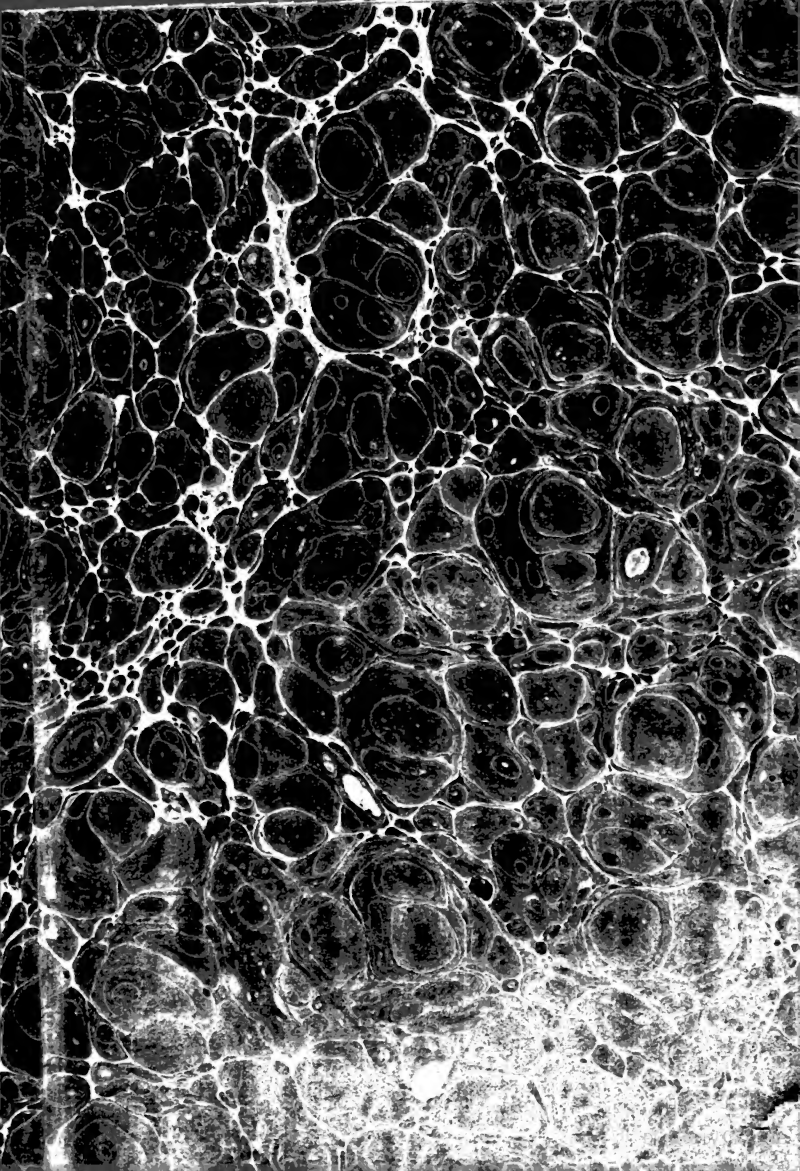
PH 3281

.J6 J84

v.1



INDIANA  
UNIVERSITY  
LIBRARY



Lieyt Dietrichstein.





# Stephan Jósika.

---

Erster Band.





# Stephan Jósika.

Historischer Roman

von  
Miklós  
(Nikolaus) Jósika, báró

In's Deutsche übertragen

von  
Julie Jósika.

Erster Band.

Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1851.

LR

PH 3281  
.J6 J84  
v.1

**INDIANA UNIVERSITY LIBRARY**

## Balthasar Báthori und der Edelknabe.

### I.

Im Jahre 1598 befand sich Siegmund Báthori in Weißenburg (jetzt Karlsburg), wo die Fürsten Siebenbürgens gewöhnlich ihr Hoflager hielten. Er hatte zahlreiche Gäste, unter welchen der junge Balthasar Báthori, der Oheim des Fürsten, Stephan Bocskai, Franz Ghesythy und noch einige Andere, die Ausgezeichnetsten waren.

Des jungen Fürsten Hof war heiter und lebenslustig, und er selbst noch nicht von jenem mürrischen Wesen befangen, das später, aus leicht zu erklärenden moralischen Gründen, sich seiner bemächtigte.

Der Fürst weihte nur einen sehr geringen Theil seiner Zeit den Angelegenheiten des Landes; allein selbst dies that er oft mit einer Art jugendlicher Ungeduld, und freute sich, wenn dieser drückenden Pflicht Genüge geleistet war, und Jagd, Waffenübungen und ritterliche Spiele an die Tagesordnung kamen; welche, wenn ungünstiges Wetter die Gesellschaft in die Räume des

Schlosses bannte, durch Würfel, Tanz, Wein und Kartenspiel ersetzt wurden.

Schon damals fehlte es der Hofhaltung des Fürsten nicht an Gauklern, Sängern und Musikern; doch waren sie keineswegs so ausgezeichnet als Jene, welche später aus Italien nach Siebenbürgen kamen.

Siegmond besaß ziemlich viel Geschicklichkeit in Leibesübungen aller Art; doch betrieb er sie mit geringerer Lust. Sein Körperbau, obgleich dem Ansehn nach ziemlich gesund und kräftig, vermochte dennoch nicht viel zu ertragen; und so nahm er selten persönlich Antheil an den Ritterspielen und Waffenübungen, obgleich er eifrig darzuthun strebte daß er sie liebe. Trat er einmal selbst in die Schranken, so raffte er seine ganze Kraft zusammen und legte dann gewöhnlich keine Schande ein, wozu freilich auch die Schonung der Uebrigen ihr Scherflein beitrug.

Unter den jungen Leuten, welche die Unterhaltungen der beiden Báthori theilten, befand sich auch Stephan Jósika von Káransebes, der erst vor kurzer Zeit aus Italien zurückgekehrt war. — Ihn hatten, zum Danke treuer von dessen Vater geleisteten Dienste, die Báthori erziehen lassen: und jetzt befand er sich als fürstlicher Edelknaube an Siegmund's Hofe. (1)

Der Jüngling zählte kaum neunzehn Jahre und ward, ungeachtet seiner untergeordneten Stellung, von Siegmund Báthori mit besonderer Vorliebe behandelt. Vom Momente seines ersten Erscheinens an, zeichnete er ihn augenscheinlich aus; was nicht nur Vielen ein Dorn im Auge war, sondern auch auf den Jüngling selbst

einen schädlichen Einfluß übte, da er, befangen von einer nicht geringen Anlage zum Uebermuth und ungemessenem Ehrgeize, in der Gnade des Fürsten eine Würdigung seiner eigenen Verdienste zu sehen glaubte, während er doch noch gar nichts gethan hatte, was einem Verdienste auch nur im Entferntesten gleich kam.

Seine Eigenliebe ward durch diese Auszeichnungen so sehr geschmeichelt, daß er, selbst im Umgange mit seinem fürstlichen Gebieter, eine Art von Vertraulichkeit anzunehmen begann. Józka vergaß nur zu oft, daß er ein armer, elternloser Edelknabe, oder, wie man es damals nannte, Edeldiener war, und beleidigte hiedurch besonders den Vetter des Fürsten, den stolzen und hochmüthigen Balthasar Báthori.

Es giebt einen Zeitpunkt im Leben, wo jugendliche Lebendigkeit nur schwer die Gränzlinie zwischen Offenheit und Uebermuth findet; und unerfahrene Jünglinge stellen sich nur zu oft mit Jenen auf gleiche Stufe, welche Alter, Verdienst und Erfahrung natürlich zu weit größeren Ansprüchen berechtigen, und denen solch alberner Uebermuth, solch vertrauliche Ungezwungenheit, selbst dann beleidigend, oder wenigstens lästig ist, wenn sie weder Stolz noch Hochmuth besitzen.

Wir haben uns strenge Wahrheitsliebe zum Gesetze gemacht, und wollen daher auch die Fehler unsres Helden nicht verschweigen.

Józka besaß in hohem Grade den Fehler der Selbstüberschätzung. Wahrscheinlich würde ihn nichts in größeres Erstaunen gesetzt haben, als wenn es ihm möglich gewesen wäre, die Gedanken Balthasar Báthori's

zu lesen, der seit einiger Zeit einen so ausgesprochenen Widerwillen gegen den jungen Edelknaben empfand, daß es ihm wohl schwerlich gelungen sein würde ihn zu verheimlichen, hätte er dies auch nicht, einer so untergeordneten Persönlichkeit gegenüber, für vollkommen überflüssig gehalten.

Der stolze Verwandte des Fürsten suchte, so oft sich ihm nur Gelegenheit dazu bot, den kleinen Edelknaben zu kränken und zu demüthigen; doch Siegmund's Vorliebe für denselben gewahrend, wußte er seine Worte stets so zu setzen, daß Józika jede Erwiederung unmöglich wurde.

Dieser verstand sehr gut Balthasar's beißende Anspielungen: allein er währte, daß eine Art von Eifersucht die Galle des hochmüthigen Aristokraten erzeuge, da ja jede Art von Neigung ihre Eifersucht besitzt; oder vielleicht glaubte er auch in seiner Eitelkeit, daß der Reid den jungen Báthori quäle; wenigstens war es nicht unwahrscheinlich, daß ein so eitler und eingebildeter Jüngling auf diesen Gedanken gerathen konnte.

Ein schönes Aeußere, ungewöhnliche Körperkraft und ein Grad der Bildung, dessen sich damals nur Wenige rühmen konnten (2), hatten ihm eine so hohe Meinung von seiner eigenen Ueberlegenheit beigebracht, daß er den, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Balthasar Báthori, der den größten Theil Europa's bereist, und eine äußerst sorgsame Erziehung erhalten hatte, der sowohl an Bildung als an Gewandtheit in allen Leibesübungen nur selten übertroffen wurde, für fähig hielt, trotz seines stattlichen Aeußern, seines ungeheuren Vermögens, und

edlen Ursprungs, ihn, den unbedeutenden Edelknaben, den armen Káransebeser Edelmann, zum Gegenstande seines Neides zu machen.

In Einem täuschte sich Jósika nicht: und dies war Balthasar's Haß, der immer unbezwinglicher wurde; so daß er den Augenblick herbeisehnte, der ihm Gelegenheit bieten sollte, den übermüthigen Pagen zu strafen und zu beschämen.

Dieser Augenblick kam früher als er ahnte, und zwar ohne daß er selbst oder Jósika etwas gethan hätte um ihn herbeizuführen.

.....

Eines Tages, als der umwohnende Adel sich an dem Weißenburger Hoflager versammelt hatte, wurden in dem geräumigen Schloßhose des Fürsten Pferde herum geführt. Es befanden sich unter denselben mehrere herrliche Thiere arabischen und türkischen Ursprung's, deren Anblick die versammelte Jugend im höchsten Grade entzückte.

Was meint Ihr, meine Herren! sagte Balthasar Báthori, der an der Seite seines fürstlichen Betters stand, sollten wir uns die Morgenstunden nicht mit Lanzenwerfen verkürzen? Seine Gnaden wird hoffentlich nichts dagegen haben, und Reitpferde giebt es hier im Ueberflusse. (3)

Der Vorschlag wurde mit lautem Beifalle aufgenommen, und Jósika war einer derjenigen, die mit jugendlicher Wärme den Gedanken erfassen.

Herrlich! rief der vorlaute Edelknabe; Nur Schade daß ich kein Pferd besitze!

Benüßt eines der Meinen; sagte der Fürst, der diesen Ausruf vernommen, und setzte mit wohlwollender Güte hinzu, als er Jósika's Freude bemerkte: Ich hörte schon, daß Ihr den Wurffspieß gut zu handhaben wißt; es soll mich freuen, wenn Ihr Eure Geschicklichkeit im Kampfe mit einem oder dem andern meiner lieben Gäste beweist.

Balthasar, der diese Worte gehört, faltete die Stirn, er warf einen verächtlich höhniſchen Blick auf den Edelknaben, der eben dem Fürsten seinen Dank ausdrach, und äußerte dann, sich an einen der anwesenden Edelleute wendend:

Wir werden es noch erleben, meine Herren, daß unsre Edelknaben sich mit uns zu Tische setzen. Ich hoffe, es giebt einige unter Euch, die diesen Unverschämten den Lanzenschaft fühlen lassen. Dann wandte er sich, dem mühsam bekämpften Unwillen Raum gebend, zu Jósika, und fuhr fort: Wir hofften Euch zum Auflesen der zerbrochnen Wurffspieße verwenden zu können; dies ist das Amt der fürstlichen Edeldiener, wenn Männer kämpfen.

Jósika erröthete, doch entgegnete er rasch und verbindlich: Ich kann es nur Euch und Euren edlen Verwandten Dank wissen, gnädiger Herr, wenn ich meinem Arm vertraue und meines Rosses Herr bin; und daß Eure Gnade keinem Undankbaren zu Theil ward, vermag ich besser zu beweisen, wenn ich in männlichem Kampfe Lanzen breche, als wenn ich die Splitter der zerbrochnen auflese.

Die Antwort des Edelknaben war mehr unwill-



föhrlich als überdacht; und obgleich er es nicht liebte, heißende Worte ohne Entgegnung zu lassen, lag es doch diesmal durchaus nicht in seiner Absicht zu beleidigen. Allein der stolze Herr war erzürnt, und in der verbindlichen Antwort irgend eine Nebenabsicht ahnend, sprach er schneidend und mit augenscheinlichem Hohne:

Es soll mir lieb sein, wenn Ihr, solltet Ihr Euer Glück gegen einen dieser Herren versuchen, nicht gezwungen seid, Eure eigne Person von der Erde aufzulesen.

Erlaubt mir, gnädiger Herr, entgegnete der Page rasch, den Wunsch auszusprechen, daß es kein anderer als der Arm meines Wohlthäters sein möge, der mich bestegt. (4)

Du forderst mich zum Kampfe auf, rief Balthasar erzürnt, Du? der Edelknabe meines eignen Betters! Bei Gott dies ist mir neu, und obgleich ich mich schwer dazu entschlicße solch einem Kämpfen gegenüber zu stehn, so sei es drum!

Nach diesen Worten wandte Balthasar dem Jünglinge verächtlich den Rücken und würdigte ihn weiter keines Wortes.

Józika war beschämt; er bereute es, den stolzen Verwandten des Fürsten gegen sich aufgebracht zu haben; allein er fühlte auch, daß er, nachdem er einmal so weit gegangen war, nicht zurücktreten könne, und den Ausgang der Sache ruhig abwarten müsse. Indessen nahm er sich fest vor, Báthori, falls er seine Aufforderung vergessen sollte, nicht daran zu erinnern.

Wie sonderbar die Empfindungen unsres Helden dem Leser auch scheinen mögen, sind wir doch gezwungen,

dann, in wildem Laufe, durch Dick und Dünn, bis es ihm gelang seinen Reiter abzuwerfen, oder bis es selbst mit ihm zusammenbrach. Manchmal machte es sich auch das Vergnügen, den Reiter an die erste beste Wand zu drücken, und so lange hin und her zu scheuern, bis die Kleider ihm vom Leibe rissen, und warme Blutspuren die Mauer färbten. Zu Zeiten ließ es sich ganz sanftmüthig an, und trabte eine Weile ruhig fort, bis es plötzlich den Kopf zwischen die Beine nahm, und so lange schlug und bockte, bis es selbst den geübtesten Reiter aus dem Sattel geworfen hatte; dann ließ es seine Wuth durch gefährliche, oft tödtliche Hufschläge an demselben aus, oder es packte ihn mit den Zähnen und schleppte ihn eine Strecke mit sich fort; endlich ließ es ihn, gleichsam verächtlich, liegen und kehrte ruhig nach seinem Stalle zurück.

Wie es kam, daß dies wüthende Thier so lange in den fürstlichen Ställen blieb, läßt sich nur durch den Umstand erklären: daß, zur Zeit unserer Geschichte, Fürsten und vornehme Herren an mancherlei Dingen Vergnügen und Zeitvertreib fanden, welche Jenen die zum Werkzeuge solcher Zeitvertreibe dienten, nichts weniger als Vergnügen gewährten.

So gehörte auch an Báthori's Hofe das Reiten Bojtárs zu den gewöhnlichen Scherzen; und es gab kaum einen der jüngern Edelleute, der nicht durch den Fürsten selbst, oder durch einen der übrigen Herren mit den Launen dieses Thieres bekannt gemacht worden wäre.

Jóskfa theilte natürlich dies Geschick, und war einer

der ersten, der auf äußerst unangenehme Weise mit diesem neuen Bucephalus Bekanntschaft machte.

Ein paar Wochen vor dem hier zu beschreibenden Ausritte ward er aufgefordert, dies Pferd zu besteigen. Der Edelknabe äußerte seine Bereitwilligkeit, und Bojtár ward vorgeführt; allein ehe der Jüngling ihn noch besteigen konnte, legte das Pferd die Ohren zurück, stieß die Zähne, und den Kopf rasch wendend, packte es den kühnen Pagen, dessen Hand eben nach der reichen Mähne griff, am Arme, und hielt ihn so fest, daß es den Umstehenden kaum gelingen wollte ihn durch Schläge und kaltes Wasser von dem wüthenden Thiere zu befreien.

Jósfka litt zwei volle Wochen an den Folgen dieses gefährlichen Bisses. Sonderbarer Weise war jedoch anderen Tages das erste Pferd, welches er in den fürstlichen Ställen besuchte, eben dieser unbändige Bojtár.

Der Jüngling wußte jezt mit wem er es zu thun hatte.

Kühn trat er an das Pferd heran, welches ihn wild anblickte, die Ohren zurücklegte und mit dem einen Hinterfuße unversehens gegen ihn ausschlug. Doch dies alles erschreckte den Pagen nicht; und nachdem er das Marmorbecken des Pferdes mit Hafer gefüllt, und ihm Brot angeboten, verließ er ungefährdet den Stall.

Jósfka begann so viel Vorliebe für dies unbändige Thier zu empfinden, daß kein Tag verging an welchem er es nicht besuchte. Nach einigen Wochen kannte Bojtár seinen neuen Freund sehr gut, und begrüßte ihn gewöhnlich mit freudigem Wiehern.

Natürlich mochte der Edelknaube wohl den Zweck im Auge haben, durch die Zähmung dieses Thieres Erstaunen zu erregen; denn es gab keine Art des Hervorthuns oder des Ruhmes, die ihm nicht geschmeichelt hätte. Niemand freute sich mehr als er jeder Auszeichnung, jedes Lobes, und war dies einerseits ein Beweis seiner Ruhmsucht, so machte es ihn andererseits doch vorsichtig besorgt, alles das zu meiden, was eine Kränkung seiner Eitelkeit herbeiführen konnte.

Nachdem er sich so nach und nach der Gunst dieser neuen Art von Ungeheuer versichert hatte, glaubte er die gegenseitige Bekanntschaft so weit gediehen, daß er einen abermaligen Versuch wagen könne; und eines Morgens, während sein fürstlicher Gebieter noch schlief, sattelte er selbst das Pferd, nachdem er es reichlich mit Hafer und Brot gefüttert.

Während Bojtár seinen Hafer laute, schien er gar keine Notiz von dem Beginnen des Jünglings zu nehmen; nur als ihm das Gebiß angeschnallt wurde, legte er die Ohren zurück, und blickte wild nach dem Reitknechte her, das Werk des Edelknaben ergänzend, zitternd das gefürchtete Thier aufzäumte.

Indessen ging die Sache doch noch glücklich über, und nach ein paar Augenblicken stand Bojtár, einfach doch zierlich gesattelt und gezäumt, auf dem Schloßhofe.

Jósika trat heran und betrachtete das Thier eine Weile aufmerksam, das jetzt, wir möchten sagen, so albern und einfältig vor sich hinsah, als wäre es der lammsfrommste Karrengaul.

Das versammelte Stallpersonal beobachtete mit gespannter Aufmerksamkeit und zugleich staunend das sonderbare Thier, das so geduldig vor dem Edelknaben stand, während es augenblicklich die Ohren spitzte und wild um sich blickte sobald einer der Reitknechte sich in seine Nähe wagte.

Josika freute sich seines Triumphes, und saß bald auf des Pferdes Rücken, das alles ganz geduldig hinnahm, und dem Zügel Folge leistete. Als der Jüngling sah, daß das Thier seiner gewohnten Widerspenstigkeit entsagt zu haben schien, verließ er den Schloßhof; er ritt langsam die Anhöhe hinab, und als er in's Freie kam, begann er zu galoppiren.

Das Pferd zeigte sich so fügsam und nachgiebig, daß der Jüngling von dessen Sanftmuth entzückt war. Nach einiger Zeit ließ er es wieder im Schritt gehen, und klopfte ihm lieblosend den breiten Nacken.

Plötzlich warf es den Kopf so heftig zurück, daß seinem Reiter, der dadurch einen harten Schlag in's Gesicht erhielt, das Blut aus Mund und Nase schoß; dann that das wilde Thier drei ungeheure Sätze, und begann wie rasend dahin zu sprengen. Das Gebiß hatte es so fest zwischen die Zähne geklemmt, daß selbst vierfache Manneskraft nicht im Stande gewesen seint würde es zu lenken.

Der Jüngling nahm alle seine Kraft zusammen; er war schon ganz vom Blute überströmt, und von der ungeheuern Schnelligkeit, mit welcher er dahinsauzte, begann es ihm vor den Augen zu flimmern. Er versuchte dem Laufe des Pferdes eine andere Richtung zu geben,

doch umsonst! nach wenig Augenblicken stand es auf dem hohen Ufer der Maros.

Dies wäre der geeignete Moment gewesen, um von dem Rücken des unbändigen Thieres zu springen, allein es blieb dem Jüngling hierzu keine Zeit, denn im nächsten Augenblicke befand er sich schon in den Fluthen der Maros.

Hier begann das Pferd zu sich zu kommen, wenigstens schien es als lebre ihm nach und nach die Bestimmung zurück; denn da seine Füße keinen Grund fanden, schwamm es im Kreise umher, bis es Jóska gelang seinen Anstrengungen eine passende Richtung zu geben; so erreichten sie, unter fortwährender Gefahr, endlich das Ufer, welches das Thier mühsam erkletterte.

Als sie auf dem Trocknen waren und das Pferd erschöpft stille stand, sprang Jóska von dessen Rücken.

Seine Geduld war zu Ende; er ergriff die Peitsche und hieb so tüchtig auf das Pferd los, daß dieses erzürmt ihn anfallen wollte: allein diesmal ohne Erfolg, denn der Jüngling hatte den, zum Glück recht festen Bügel, mit kräftiger Hand erfaßt, und durch den neuen Angriff noch mehr erzürnt, wandte er die Peitsche um, und hämmerte mit dem Stiele derselben so nachdrücklich auf Bojtár's Hals, Kopf und Rücken, daß das Thier endlich alle Viere von sich streckte, zu zittern begann, und sich ergebend nichts mehr zu seiner Vertheidigung that.

Nachdem Jóska auf diese Weise vorsätzlich seine Rache an dem heimtückischen Thiere geküßt, und ihm seine Ueberlegenheit so energisch bewiesen hatte, bestieg er es aufs Neue, und trieb es nun selbst zum raschesten

Laufe auf der sich weit vor ihm ausbreitenden Ebene an, so daß es, als er die Stadt endlich erreichte, ganz ermattet war, und kaum im langsamsten Schritte den Schloßberg zu ersteigen vermochte.

Von diesem Tage an erhefte das Pferd, wenn es Józika's Stimme vernahm, der jedoch durchaus keine Lust empfand, dessen Sanftmuth nochmals auf die Probe zu setzen.

---

### III.

Jetzt, als man dem Edelknaben ein Pferd satteln sollte, rief Balthasar Báthori mit höhnischem Blicke:

Für Herrn Stephan Jóska bringt den Bojtár herbei!

Vortrefflich! riefen Einige der Anwesenden, während andere laut aufschrien.

Jóska sah daß es hier auf seine Beschämung abgesehen war. Eine Ahnung durchblitzte ihn: wie ungleich der Kampf sein würde, wenn Balthasar die Laune anwandeln sollte ihn dennoch hervorzurufen; allein seine Eitelkeit war zu groß, als daß er dem Gedanken Raum gegeben hätte, durch einige entschuldigende Worte der mehr als wahrscheinlichen Schlappe zu entgehen.

Ich nehme ihn an! sagte der Edelknabe heiter, und will ihn selbst satteln; hiermit verschwand er in der Thüre der fürstlichen Ställe.

Inzwischen hatten die Uebrigen ihre Pferde bestiegen, und auf dem weiten, theils mit seinem Rasen, theils mit trockenem Sande bedeckten Schloßhofe, begann das Spiel des Speerewerfens.



Báthori und sein Better Balthasar nahmen in der von Säulen getragenen Vorhalle des Schlosses auf herbeigebrachten Armsesseln Platz.

Der Kampf hatte diesmal nichts Feierliches.

Die jungen Edelleute im einfachen Hauskleide, die leichte Mütze auf dem Kopfe, die weißen, glattgeschälten Stäbe mit Kugeln statt der Spizen versehen in der Hand, welche hier die scharfen Wurfspeiee ersetzten, suchten ihre Geschicklichkeit im Reiten und Speerwerfen zu beweisen. Den Meisten glückte dies auch, und Sieg und Niederlagen wechselten so rasch, daß keiner der Mitspielenden sich's zu Herzen nehmen durfte, wenn ihn einmal ein Stab traf oder der seine, statt des Gegners, nur die Luft durchschnitt.

Jósika war indessen mit dem Satteln zu Stande gekommen, und als unter Scherz und heiterm Lachen der Kampf am wärmsten war, erschien er plötzlich auf dem Hofe. Statt jedoch sich unter die Kämpfenden zu mischen, nahm er sein Pferd zusammen und ließ es in leichten Sätzen den weiten Raum umkreisen, als wolle er gleichsam die Laune des Thieres erproben.

Kaum hatten ihn die Uebrigen erblickt, als sie im Spielen inne hielten, um ihm mit den Augen zu folgen.

Die Sicherheit mit welcher der Edelknabe das gefährliche Pferd ritt, erregte aufs Neue Balthasar Báthori's Aerger; er erhob sich und befahl ein Pferd vorzuführen.

Man brachte ihm eines, der bereitstehenden Reitpferde; einen wunderschönen isabellfarbuen Hengst, von jener ursprünglichen siebenbürger Race, die jetzt so ziemlich verschwunden ist.

Dies schöne Thier hatte Balthasar vor wenig Tagen, von seinem fürstlichen Vetter zum Geschenk erhalten; und die Meinung der Kenner bezeichnete es als eines der schönsten und edelsten, welche jemals in Siebenbürgens Thälern und auf dessen würzigen Weideplätzen aufgezogen wurden.

Auch das Sattelzeug dieses herrlichen Reitpferdes, unterschied sich vortheilhaft von dem der übrigen, da es trotz seiner Einfachheit durch geschmackvolle Arbeit bewies, daß es für einen so nahen Verwandten des Fürsten gefertigt worden war.

Fahrt fort, Ihr Herren! rief Balthasar, während er dem Pferde nahe, und es liebkosend mit der flachen Hand auf den glänzenden Hals schlug. Dann schwang er sich, mit augenscheinlicher Aufregung in den männlichen Zügen, leicht auf den Rücken desselben, und bald erblickte man auf dem schönsten Pferde, einen der schönsten, geschicktesten und muthigsten Reiter.

Die Uebrigen begannen nach dieser Aufforderung, aufs Neue ihr Waffenspiel; doch keiner warf seinen Wurffspieß nach dem fürstlichen Verwandten, der schon einige mit der harmlosen Waffe getroffen hatte, welche die Spielenden immer wieder von den Edelknaben und Reitknechten empfangen.

Siegmond Báthori, den mehrere seiner bejahrteren Gäste umgaben, war übler Laune: Balthasar's feindliches Benehmen gegen seinen Lieblingspagen, verstimmte ihn augenscheinlich; besonders da der offne und rauhe Balthasar kein Geheimniß aus seiner Abneigung machte, sondern im Gegentheile, offen die Absicht aussprach: dem

übermüthigen Burschen diesmal eine derbe Lehre zukommen zu lassen.

Uebrigens läßt sich nicht läugnen daß Siegmund überhaupt keine besondre Vorliebe für seinen Vetter empfand, und wir wagen sogar zu behaupten, daß er diesmal von ganzem Herzen wünschte Stephan Jósika Sieger bleiben zu sehen.

Nach Art der meisten schwachen Menschen fühlte er sich im Voraus unangenehm durch die Idee berührt, daß sein Vetter den Edelknaben bestiegen, oder ihm irgend ein Leid zufügen könne: denn er glaubte sich in diesem Falle verbunden, seinem Günstlinge Ersatz zu gewähren; und ein feindliches Gefühl erwachte in seiner Brust gegen Jenen, dessen Benehmen alle diese unangenehmen Gedanken in ihm hervorrief.

Als Balthasar sein Pferd bestieg, endete Jósika seinen Rundtritt, und kehrte zu der Gruppe der jungen Leute zurück, die sich, während dieser Pause, des Scherzes erinnerten, dessen Zeugen sie wahrscheinlich werden würden, falls der Edelknabe, auf dem gefährlichen Bojtár, sich unter die Kämpfenden mischen sollte. Allein jetzt gewahrten sie mit Staunen, wie sicher der Jüngling im Sattel saß, ohne daß die schönen heitern Züge einen Schatten der Besorgniß verriethen.

Siegmund Báthori, behielt jede Bewegung Balthasars im Auge, der jetzt plötzlich, als habe er Jósika eben erst zufällig wahrgenommen, mit spöttischem Lachen ausrief:

Sieher, hieher, Edelknabe! laß mich ein Bißchen Deine Rippen erproben! Hiemit hob er den leichten

Wurfspieß, den er in der Hand hielt, hoch empor, und schleuderte ihn mit so sicherem Wurf an des Jünglings Haupt, daß dieser, durch den mächtigen, aus solcher Nähe kommenden Schlag, für einen Augenblick betäubt wurde.

Der Schmerz, den der Betroffene empfand, war so lebhaft, daß seine Hand, im ersten Momente, nach der waffenlosen Hüfte fuhr; allein, noch ebe das Gelächter der übrigen aufgehört, erfaßte er gleichfalls seinen Wurfspieß, zielte einen Augenblick nach Balthasar, und rief: Dieser Wurf als Antwort! wandte sich rasch, und schleuderte den Speer so kräftig nach einem der lachenden Jünglinge, daß dieser für einen Moment im Sattel wankte. Dann gab er seinem Pferde die Sporen und mischte sich unter die Kämpfenden.

Balthasar Báthori ward durch des Jünglings schonendes Benehmen nicht besänftigt. Es liegt in der Natur jener Charaktere, welche ihre üble Laune durchaus an Jemand auslassen wollen, daß Schonung sie noch mehr erzürnt.

Hätte der Edelknabe den Wurf erwiedert, und zwar ungeschickt erwiedert: so ist es nicht unmöglich daß Balthasars Zorn sich gelegt hätte; so aber sah er wie des Pagen Eitelkeit ihm nicht erlaubte, sich, selbst im scherzhaften Kampfe, ungewandter und schwächer zu zeigen als irgend ein Andern. Dies brachte ihn für einen Augenblick außer sich.

Mir dünkt Bursche, rief Báthori, im verächtlichsten Tone, daß man ungestraft auf Deinem weichen Haupte hämmern darf; da hast Du noch ein Andenken! Und

ehe der Satz beendet war, empfand Jóska schon einen heftigen Schlag auf der Brust.

Jetzt riß ihm die Geduld, und sein Wurffpieß traf Báthori's Schulter. Man konnte wahrnehmen daß trotz Jóska's Unwillen, der Wurf nicht mit voller Kraft gethan wurde, dennoch genügte er um Báthori's Zorn zum Ausbruch zu bringen.

Bevor der Edelknabe Zeit hatte von einem der Reitknechte einen neuen Wurffpieß zu übernehmen, war Báthori pfeilschnell an seiner Seite; er erhob den Wurffpieß, und nach einem Schläge, mit der vollen Kraft seines Armes, auf den Kopf des Jünglings geführt, der diesen völlig betäubte, riß er ihn aus dem Sattel.

Das Pferd, fühlend daß sein Reiter im Sinken war, that zwei ungeheure Sätze, während Báthori, dicht neben dem Thiere reitend, dem umsinkenden Pagen noch einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf versetzte, bis dieser endlich bewusstlos vom Pferde stürzte. Sein Fuß blieb im Steigbügel hängen, und das unbändige Thier, schleppte ihn, fortwährend nach ihm ausschlagend, auf dem Hofraume umher. (5)

Die jungen Leute eilten nun dem Pferde nach, das sie nur mit vieler Mühe aufzuhalten vermochten.

Einer von Jóska's Freunden, Johann Geréb, sprang vom Pferde, und machte den Fuß des Jünglings aus dem Steigbügel los.

Balthasar Báthori stand in diesem Augenblicke neben dem todesbleichen Edelknaben.

Lerne Knabe, rief er finster, was es heißt wenn Du es wagst die Waffe gegen Deinen Herrn zu erhe-

hen! (6) — Dann setzte er, sich an Geröb wendend, hinzu: Laßt ihn zu Bucella bringen; mir dünkt der Fuß ist verrenkt; übrigens ist der Schade nicht groß wenn er auch lebenslang hinken sollte.

Stephan Jósika's Fuß war wirklich verrenkt; und das Blut überströmte sein Antlitz, das so geisterbleich war, als könne er den Tag nicht überleben.

Als die fürchterlichen Schmerzen, die er empfand, den Jüngling wieder zum Bewußtsein brachten, fiel sein erster Blick auf Siegmund Báthori, der ihm theilnehmend nahte, und den Umstehenden den Befehl ertheilte ihn in eines seiner eignen Gemächer zu bringen und den fürstlichen Leibarzt Bucella unverzüglich herbeizurufen.

Der zweite Blick des Jünglings traf Balthasar Báthori, der jetzt, vielleicht seine übereilte Hefigkeit wenigstens theilweise, bereuend, in rauhen Worten die Vorwürfe beantwortete, die sein fürstlicher Vetter, über seine schonungslose Handlungsweise an ihn richtete. (7)

In den Blicken des Jünglings sprach sich Ent-rüstung und Rache aus.

Das war kein ritterlicher, kein, eines Báthori wür-diger Kampf, gnädiger Herr! flüsterte kaum vernehmbar der Edelknabe; dann setzte er mit etwas kräftigerer Stimme hinzu: ein Andenken nanntet Ihr den blutigen Schlag — Bei Gott! ich will ihn nicht vergessen!

Desto besser, sagte Balthasar verächtlich; und sollte dies dennoch der Fall sein —

Kein Wort mehr! unterbrach ihn Siegmund heftig. Vergißt Du denn daß Du in meinem Edeldiener mich

selbst beleidigt? und daß dieser Jüngling schonend gegen Dich verfuhr?

Gegen mich? Der Glende! rief im höchsten Zorne Balthasar. Ich lasse mich herab, wann ihm dies immer genehm sein mag, den Kampf mit ihm zu erneuen; und will dem Knaben nicht rathen, das, was Du Schonung zu nennen beliebst, dessen wahrer Name aber Feigheit ist, nochmals, mir gegenüber, zu versuchen.

Ich hingegen, sagte der Fürst streng, befehle meinem Edelknaben, nie, unter keinem Vorwande wieder gegen Dich zu kämpfen; ich gebiete es ihm, bei dem Verluste meiner fürstlichen Gnade!

Indessen trug man den Verwundeten schon nach dem Schlosse.

Verlassen wir diesen Platz, fuhr Siegmund Báthori, mit einem Blicke des Unwillens auf seinen Better fort, wo ritterliche Spiele zu knechtischer Rohheit herabgewürdigt wurden. Hiermit verließ er, noch einen verweisenden Blick auf Balthasar werfend, ohne weitere Worte den Schloßhof.

Balthasar sah ihm beleidigt und erzürnt nach.

Wahrhaftig Ihr Herren, sprach er spöttisch, es scheint als könnte mein sanfter Better selbst zürnen lernen, falls er sich ein paar Jahre der Uebung nicht verdrießen läßt. Jenem aufgeblasenen Knaben aber, kann die erhaltne Lehre nur wohlthätig sein: Siegmund ließ ihm gar zu sehr die Hörner wachsen; es war die höchste Zeit sie abzustößen. (8)

Johann Geréb, der, nachdem man Jósika fortge-

tragen hatte, zurückgeblieben war, warf einen langen Blick auf Balthasar; dann flüsterte er einem der neben ihm stehenden jungen Edelleute zu: Ich fürchte Siegmund wird weit schneller zürnen lernen als Balthasar dies glaubt; und sein Zorn — Gott möge es verhüten, — könnte wohl böser Art sein; Jósika aber! — ich kenne ihn — hiermit verstummte er plötzlich. Laßt uns gehen, fuhr er, nach minutenlangem Schweigen fort; Heute sind wir mit dem linken Fuße aus dem Bette gestiegen.

.....

Eine Stunde nach dem beschriebenen Auftritte, der auf Jósika's ganzes Leben einen unberechenbaren Einfluß übte, erblicken wir ihn in einem Gemache des fürstlichen Schlosses. Sein Fuß war eingerichtet, seine Wunden waren verbunden; Buccella hatte ihn so eben verlassen, und neben dem Bette des Jünglings, saß ein Priester, mit bleichen, einnehmenden Zügen.

Wolfgang Bethlen, der von allen ungarischen Geschichtsschreibern jenen Vorfall am ausführlichsten berührt, scheint Balthasar Báthori's Handlungsweise sehr leicht zu nehmen, und stellt dies Zusammentreffen zwischen diesem und dem fürstlichen Edelknaben, als eine jener unbedeutenden Streitigkeiten dar, wie sie zwischen jungen, heißblutigen Männern, so häufig vorkommen. (9)

Allein Jósika schien diese Sache nicht aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten.

Daß Balthasar Báthori ihn stets stolz und wegwerfend behandelte, daß er ihm seine bescheidne Abkunft vorwarf, und von den Wohlthaten, welche die Familie Báthori dem Jünglinge erwiesen hatte, auf unwürdige



und erniedrigende Weise Vortheil zog: dies alles hätte er dem Manne verzeihen können, dem er, theilweise wenigstens, die sorgsame Erziehung, die er genossen, zu verdanken hatte; denn, wie schon erwähnt, war der Jüngling auf Kosten der Familie Báthori erzogen worden. Daß aber der stolze Verwandte des Fürsten ihm mit jenem wegwerfenden Hohne, mit jener erniedrigenden Berachtung begegnete, die zwischen Mann und Mann, wie groß auch die Kluft sein mag welche beide trennt, nie ertragen und erduldet werden kann: dies verletzte ihn, im Tiefsten seines Herzens, auf tödtliche, unauslöschliche Weise.

Der Gedanke daß jedes Dringen auf Genugthuung bei dem hochmüthigen Balthasar nur zu kränkender Zurückweisung und erneuten Beleidigungen Veranlassung geben würde, übte eine betäubende Wirkung auf ihn; und er fühlte einen so furchtbaren Sturm des Hasses und der Entrüstung in seiner Brust erwachen, daß er seine ganze Seelenstärke aufbieten mußte, um diese Empfindungen sich nicht in jeder seiner Mienen wieder spiegeln zu lassen.

Von diesem Tage an gewann das Leben des jungen Mannes Bedeutung. Der Gedanke hoch emporzusteigen, und seinen Verstand, seine Kraft, seine Macht, dem stolzen Balthasar schmerzlich empfinden zu lassen, ward bei ihm zur fixen Idee. Sein Ehrgeiz erhielt dadurch einen neuen Sporn, sein Charakter eine neue Richtung, bei welcher Ruhmsucht sich mit der Sehnsucht nach Rache paarte.

Was meint Ihr, fragte jetzt der bleiche Prie-

ster, wann werdet Ihr wohl Euer Lager verlassen können?

Bucella sagt, entgegnete Jósifa, daß dies, wenn ich mich ruhig verhalte, und alle seine Vorschriften pünktlich befolge, nach vier bis fünf Wochen geschehen kann; daß jedoch im entgegengesetzten Falle die Sache wohl drei Monate dauern wird. — Drei Monate! wiederholte der Kranke — Himmel! gib mir Geduld! — doch ich will folgsam sein.

Ich hoffe, sagte der Priester, Ihr werdet dem Vorgefallnen keine größere Wichtigkeit beilegen als nöthig ist. Balthasar Báthori's schnell aufloodernde Hestigkeit, ist allgemein bekannt; ich möchte beinahe wetten, daß er jetzt schon das Geschehne bereut. Seine Gnaden der Fürst ist im höchsten Grade aufgebracht, und nimmt den innigsten Antheil an Euerm Unfalle.

Seid ruhig, Carigli, entgegnete kalt der Jüngling. Ich weiß recht gut welch Gewicht man den Vorfällen des Lebens beilegen muß; ich erfasse vollkommen den Geist meiner Stellung: weiß recht wohl was und wie viel der Diener eines Fürsten dulden muß, und was dies rauhe Volk Scherz und Kurzweil nennt; allein ich weiß auch was das Einzige ist das einem Manne in Lagen gleich der meinen, zu thun übrig bleibt.

Nach diesen Worten, deren verborgne Anspielung der Priester wohl kaum verstand, trat eine kurze Pause ein; der Edelknaube blickte eine Weile vor sich hin, preßte die Lippen aufeinander und sprach dann leise; Ich selbst werde seine Gnaden zu besänftigen suchen: denn es giebt Dinge die sich nur in ruhigem Zustande übersehen lassen;

und ich ahne daß man vorsätzlich über Manches Lärm schlägt, um dadurch den Grundton zu übertäuben.

Wie versteht Ihr dies? fragte Carigli aufmerksam werdend.

Lassen wir das jetzt, mein Freund, sagte Jóska, ein Lächeln erzwingend; ein kranker Kopf, gleich dem Meinen, hat spuckhafte Gedanken und sieht Schreckbilder; mit der Gesundheit kömmt auch die Energie des Geistes wieder in's Gleichgewicht.

. . . . .

#### IV.

Zsófia ward, wie dies bei jungen Leuten so oft der Fall ist, rascher als man hoffen konnte hergestellt. Man behauptet, daß unter Jenen, die sich manchmal nach dem Befinden des Edelknaben erkundigen ließen, auch Balthasar Báthori war, der in seinem Stolze dem Vorgefallnen keine Wichtigkeit beilegte, und nachdem die erste Aufregung sich gelegt hatte, der Sache gegen den Fürsten leicht hin als einer Thorheit erwähnte, wie sie oft zwischen jungen Leuten vorkommt, darüber lachte und scherzte, sich durchaus nicht zu entschuldigen suchte, und manchmal sogar behauptete, daß es für den Fürsten nur heilsame Folgen haben könne, wenn dieser hochmüthige, aufgeblasene Jüngling beschämt, und in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werde.

Allein der Fürst war tief verlegt; er besuchte Zsófia, während er das Lager hüten mußte, manchmal sogar zweimal des Tages, und seine Vorliebe für den Jüngling nahm die Färbung der Freundschaft und innigen Vertrauens an.

Er suchte zwar den Edelknaben mit seinem Vetter zu versöhnen; doch nahm er sich fest vor, dem Tage

seiner vollkommenen Genesung auch dadurch für das ganze Leben des Jünglings Bedeutung zu verleihen, daß er den jungen Mann aus seiner untergeordneten Stellung erhob und ihm ein wichtiges Amt anvertraute: allein diesen Vorsatz hielt er geheim.

Jóska hatte sich während seiner Reconvalescenz vielfach verändert. Seine jugendliche Heiterkeit, sein Kraftgefühl, welche Andre um so leichter für Stolz halten konnten, da sie unläugbar auch eine Beimischung desselben enthielten, waren augenscheinlich herabgestimmt. Sein Benehmen verlor jene Zerstretheit, welche ihm oft den Vorwurf der Unaufmerksamkeit und des Mangels an achtbarer Höflichkeit zugezogen hatte. Er wurde schonender, nachsichtiger gegen die Andern, und es gelang ihm einigermaßen seine Feinde und Neider zu versöhnen.

Mit Carigli, der ihm augenscheinliche Vorliebe bewies, hatte er häufige und lange Gespräche; und der ernste Priester faßte den Charakter des Jünglings aus einem ganz andern, bedeutungsvollern Gesichtspunkte auf, als die Meisten am fürstlichen Hofe, die den jungen Mann nur nach Neuerlichkeiten beurtheilten, und schlecht motivirte Zu- oder Abneigung für ihn empfanden.

Der Edelknabe gehörte trotz seiner Jugend nicht unter jene Menschen, die ihr Leben in flacher Bedeutungslosigkeit fortspinnen.

Seine Bildung, sein gediegenes Wissen führten den Beweis: daß er schon in Italien, wo er im Collegium der Jesuiten erzogen worden war, seine Zeit genügt hatte. Als er an den fürstlichen Hof kam, und von

Siegmund, ja Anfangs auch von Balthasar, mit betraute brüderlicher Herzlichkeit aufgenommen wurde, ward es sein fester Vorsatz, Alles aufzubieten um in jeder Hinsicht dieser Auszeichnung würdig zu werden.

Später freilich schien er nicht wenig geneigt des Fürsten Gnade seinen eignen Verdiensten zuzuschreiben; allein wenn diese Ansicht der Dinge ihn auch gewissermaßen betäubte, gab er sich dem Zauber doch nicht unbedingt genug hin, um die Entfaltung des einmal gefaßten Lebensplanes dem Zufalle zu überlassen.

In einsamen Stunden, und besonders während seiner Krankheit, brachte er denselben immer mehr zur Reife, obgleich er es für überflüssig hielt ihn Andern mitzutheilen. Selbst Alphons Carigli, des Fürsten Beichtvater, der den Jüngling am häufigsten besuchte, ahnte nur halb des ehrgeizigen Edelknaben kühne Vorsätze und Aussichten, da dieser sich wohl hütete mehr davon zu verrathen, als mit des Priesters Ansichten in Uebereinstimmung war.

Oft, wenn er sich ohne Zeugen befand, rief er aus: Bin ich denn wirklich das elende, alltägliche Geschöpf, für das der rohe Balthasar mich hält? Sollte dies Herz nur deshalb so heftig klopfen, meine Seele nur deshalb in heißen Flammen erglühen, damit meine Tage, gleich dem Leben alltäglicher Wesen, spurlos entschwinden? — Nein, nein! Von dieser Stunde an ist das Ziel gesteckt! und hier, unter der Eisenrinde dieser Brust, ertönt die Stimme, die mir die Gewißheit giebt: nicht um ein Haar breit davon abzuweichen! — Dann, seine Ideen gleichsam ordnend, fuhr er fort: Ich muß mich aus der

großen Zahl der Nullen erheben um als Renner auftreten zu können. Von dieser Stunde an will ich mit eiserner Consequenz beim Fürsten, bei Carigli, bei Allen die hier Einfluß besitzen, darauf hinarbeiten, mir eine Laufbahn zu eröffnen. Siebenbürgens Vereinigung mit den Ungarn! Dies war selbst unter Italiens glühendem Himmel der schönste meiner Träume! — Oh! wenn ich dies Ziel erreichen, wenn ich — ich es sein könnte, der den Fürsten dazu bewegt, dem Bündnisse mit der Pforte zu entsagen — —! — Träume! — Aber darf ich mich wohl abschrecken lassen? bin ich nicht jung, liebt mich nicht der Fürst? erfreue ich mich nicht der Achtung Carigli's, sucht er mich nicht auf, zeichnet er mich nicht aus, er, der einflußreiche Mann, der Liebling des Papstes und des römischen Kaisers? — Ist es nicht unläugbar, daß Carigli selbst, durch immer weniger verhüllte Anspielungen, mir den Beweis liefert: wie unser Ziel im Ganzen genommen, ein und dasselbe ist, und er mich gern als Werkzeug brauchen möchte. — So haben wir nicht gewettet, Vater Alphons! — aber bleibt nur bei Eurem Glauben, und wähnt, ihn erfüllt zu sehn!

Seit einiger Zeit grübelte der Edelknabe darüber nach: wie er seine Laufbahn beginnen solle? und strebte danach, irgend etwas zu thun, um dem Ziele näher zu rücken.

Noch ehe Balthasar's Raubheit ihn ans Lager fesselte, beschäftigte den Jüngling ein fühner Gedanke; der vorzüglich durch Umstände in ihm geweckt und genährt wurde, die wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Er erhielt nämlich wiederholt, auf manchemal unbegreiflichen Wegen, durch Briefe ohne Unterschrift, oder durch ganz unbekannte Menschen, Nachrichten und Aufklärungen, die ihm Dinge enthüllten, welche von höchster Wichtigkeit für das Land waren, sich jedoch durchaus nicht auf seine eigene Person bezogen. Dies gewährte ihm Stoff zu tiefem, ernstem Nachdenken, erweckte jedoch, natürlicher Weise, in seiner Brust zugleich das Gefühl der eigenen, wachsenden Bedeutsamkeit.

Es liegt in der Natur fester, thatkräftiger Charaktere: so viel als möglich stets selbstständig auftreten zu wollen, und der eignen Kraft zu vertrauen. Nichts ist schwerer als Menschen welche Selbstgefühl und kühne Entschlossenheit besitzen, als Werkzeuge zu gebrauchen, ohne daß sie dies durchschauen.

Jósika sah, daß man Neze nach ihm anwarf, und ihn leise und unbemerkt in gewisse Angelegenheiten zu verstricken suchte; daß es eine, oder mehrere Personen gab, in deren Interesse es zu liegen schien, Dinge zu seiner Kenntniß zu bringen, welche seine Energie und Thätigkeit erwecken mußten.

Er ahnte diese Absicht nicht nur, sondern nahm sie nach gerade deutlich wahr, und faßte den unerschütterlichen Entschluß, sein Selbstbewußtsein aufrecht zu erhalten, und endlich über diese geheimen, den Anschein tückischen Ränkeschmiedens tragenden Umtriebe, ins Klare zu kommen.

Diese Absicht konnte er nur erreichen, wenn er jenen Menschen, die mit staunenswerther Ausdauer danach trachteten, ihm von Zeit zu Zeit ihren Einfluß fühlen



zu lassen, so viel als möglich in die Hände arbeitete; sie immer kühner machte, und so rascher jene Resultate erlangte, zu welchen die bisher befolgte Handlungsweise ihn nur langsam und auf verdeckten Wegen führen konnte.

Er nahm sich vor mit eigenen Augen sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was auf so geheimnißvolle Weise zu seiner Kenntniß gebracht wurde, und nur dann handelnd aufzutreten, wenn das, was er bisher nur ahnte, zur Gewißheit geworden war.

. . . . .

Zu jener Zeit lebte in Siebenbürgen ein berühmter Abenteurer, der letzte Sprößling eines alten Geschlechtes: Paul Markházi. Sein ganzes Besizthum bestand aus einer Burg und ein paar Dörfern. Seine unruhigen Ahnen gehörten, nachdem sie nach und nach ihre schönen Besizungen theils durch Aufstände theils durch das Umsichgreifen der Türken, in andre Hände übergehen sahen, zu jener Klasse von Menschen, die ihr ganzes Leben unter dem Einflusse viel versprechender, sich jedoch nie erfüllender Hoffnungen verbringen.

Jeder der im Besize eines Pfandgutes oder eines Weiberlehens war, zitterte vor dem Namen Markházi; denn es gab in ganz Siebenbürgen beinahe keinen Grundeigenthümer mit welchem die Familie Markházi nicht um einen oder den andern Theil seines Besizthums Prozeß geführt hätte.

So lange diese Familie noch eines gewissen Wohlstandes genoß, in Schlössern wohnte, und Kriegsvolk besolden konnte, waren diese Beunruhigungen der Gutsbesizer oft gefährlicher Art.

Paul Markházi's Vater, der wenige Jahre vor dem Beginn unsrer Begebenheiten starb, versuchte es mehr als einmal, seine wirklichen oder eingebildeten Rechte mit den Waffen in der Hand zu verfechten, und es gelang ihm wiederholt durch Ueberfälle und gewaltsame Beschlagnahme, welche er ganz im Geiste des Mittelalters betrieb, sich in Besitzungen festzusetzen, aus welchen man ihn später nur mit vieler Mühe und manchmal sogar mit bewaffneter Macht, oft aber auch gar nicht wieder vertreiben konnte.

In solch einer, auf-gewaltsame Weise erworbenen, und allen Bemühungen zum Troge, noch immer sich in seinen Händen befindlichen Burg, ereilte ihn auch endlich der Tod; nämlich in Füzi-vár, (Burg-Füzi.) — In der Sterbestunde ließ er seinen einzigen Sohn Paul zu sich rufen; und ihn daran erinnernd wie zahlreich die Güter waren, welche seine Vorfahren sowohl in Siebenbürgen als in Ungarn besaßen, machte er es ihm zur Pflicht, alles aufzubieten, um den alten Glanz des Namens Markházi wieder auf seine frühere Höhe zu bringen.

Er übergab ihm sowohl den Schlüssel seines reichen Familienarchives, als den eines ihm bisher unbekanntes Versteckes, in welchem sich seit Jahren reiche Schätze anhäufeten.

Das Hausgestüde sagte, daß der junge Mann vier volle Stunden am Sterbelager seines Vaters zugebracht; was sie jedoch zusammen beschloßen, welche Entdeckungen der Sterbende dem Sohne gemacht, was für Geheimnisse die düstre Burg, die er bewohnte, barg: das wird

sich uns vielleicht im Verlaufe unsrer Begebenheiten nach und nach enthüllen.

Paul Markházi blieb nach seines Vaters Tode Besitzer dieser Burg, welche der alte Markházi als Lehnsvetter der Familie Füzi, mit welcher er verwandt war, oder wenigstens verwandt zu sein behauptete, in Beschlag genommen hatte. Nur jene bedeutenden Summen, mit welchen der kluge Alte dem damaligen Fürsten Siebenbürgens, Stephan Báthori, bei dessen Kriegsführungen unter die Arme griff, lassen es erklärlich finden, daß sein Sohn ungehindert der Erbe dieser Burg wurde; da doch nicht nur die Familie Füzi viel nähere Anrechte daran hatte, sondern in Folge der Verurtheilung Bartholomäus Füzi's, als Hochverräther, sogar der Fürst, Stephan Báthori selbst, dieses Besitzthum beanspruchen konnte.

Józika beobachtete seit einiger Zeit aufmerksam diesen Menschen, dessen kühner, entschlossener Charakter allgemein bekannt war, von dessen gewichtigsten Handlungen indessen Wenige eine Ahnung hatten, während der junge Günstling Siegmund Báthori's, auf jene schon erwähnte geheimnißvolle Weise davon in Kenntniß gesetzt worden war.

Paul Markházi hatte nicht nur im vollen Maße, die ruhelose Gemüthsart seiner Vorfahren und besonders seines Vaters geerbt, die auch in den günstigsten Verhältnissen kaum Befriedigung zu finden vermochte; sondern besaß noch überdieß eine Ruhmsucht, welche nicht nur keine Gränzen kannte, sondern auch, gleichgültig gegen die Wahl der Mittel, in dem Streben

nach phantastischen, unerreichbar scheinenden Zwecken, Genuß fand.

Es möge uns erlaubt sein, hier nur so viel von diesen geheimen Plänen und Umtrieben zu verrathen: daß Jósika sehr genau davon unterrichtet war, wie Markházi mit nichts Weniger umging, als Siegmund Báthori der fürstlichen Würde zu berauben, und an seiner Statt, unter türkischem Schutze, sich selbst die Wojwodtschaft anzueignen.

Da jedoch Markházi eben so ränkevoll als mißtrauisch war, und, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt, immer mit verdeckten Karten spielte, wußte er sich stets ein Hinterpfortchen offen zu lassen.

Ob er wirklich danach strebte, sich stets höher und höher aufzuschwingen, ob er, selbst die Unausführbarkeit vieler seiner Pläne einsehend, bloß im Trüben fischen wollte; oder ob endlich sein geheimnißvolles Treiben nur bezweckte, sich in den Augen des türkischen Divans persönliche Wichtigkeit beizulegen, darüber schienen selbst Jene, in deren Interesse es lag, alle Schritte dieses gefährlichen Menschen im Auge zu behalten, und sie dem jungen Jósika mitzutheilen, nicht ganz im Reinen zu sein.

Jósika, der sich daran gewöhnt hatte, immer erst klar in eine Sache zu sehen, ehe er in deren Getriebe eingriff, hielt die erfahrenen Umstände gegen einander und zog endlich die Folgerung daraus: daß Markházi, wenn auch nur die Hälfte dessen, was er über ihn in Erfahrung gebracht, sich bewährte, den argwohndurftigen österreichischen und türkischen Nachbarn gegenüber, sowohl was das Land, als was dessen Fürsten betraf,

einen höchst nachtheiligen Einfluß üben, oder wenigstens unangenehme Wirren hervorrufen könne.

Er faßte Markházi, wie wir sehen, alle zeitverschwendenden Muthmaßungen umgehend, in der Allgemeinheit seines Wesens auf, nämlich als einen unruhigen, ränkevollen Menschen, den man sobald als möglich paralysiren müsse.

Schon nach den ersten Nachrichten, die er über diese gefährliche Persönlichkeit erhalten, ward es seine Lieblingsidee, die geheimen Umtriebe dieses Abenteurers durch einen kühngeführten Schlag zu vernichten.

Er zog den Schluß, daß, wenn es ihm gelänge, diesen thätigsten und gefährlichsten Vertreter der türkischen Partei zu nullificiren, der erste Schritt zur Erreichung seines Hauptzweckes, nämlich zur Lösung des Bundes mit den Türken, gethan sei; woran jetzt kaum Einige im Lande dachten. Welche persönliche Gründe dazu beitragen mochten, den Haß des Jünglings gegen die Pforte anzufachen, werden wir vielleicht später erfahren.

Jóska nahm sich fest vor, den ersten günstigen Augenblick zu nützen, um dem Fürsten alles was er bisher über Markházi in Erfahrung gebracht, mitzutheilen, und ihn dazu zu vermögen, die Entlarvung und Gefangennahme dieses kühnen Abenteurers ihm zu übertragen.

Sein jetziger hilfloser Zustand war ihm daher doppelt peinlich, und er zählte die Secunden die noch verfließen mußten, bis es ihm vergönnt sein würde das Lager zu verlassen, und des Fürsten Zustimmung zur Ausführung seines Lieblingsplanes zu erlangen.

Jóskfa ahnte nicht ohne Grund, daß Vater Alphons über Markházi vielleicht noch mehr wisse, als er selbst; und daß jene geheimen Mittheilungen, durch welche man ihn schon in so früher Jugend in Staatsangelegenheiten einzuweihen und zu verstricken suchte, größtentheils mit Vorwissen dieses ausgezeichneten Mannes stattgefunden hatten.

Es lag daher in seinem Interesse aus Cavigli's hingeworfenen Worten Folgerungen zu ziehen; und während der kluge Priester den Jüngling zu sondiren schien, war es eigentlich dieser der ihn ausforschte.

Sobald der Edelknabe über das was er thun wollte, mit sich im Reinen war, benutzte er die erste einsame Stunde, welche der Beichtvater an seinem Lager zubrachte; und als dieser sich mit sanfter Theilnahme nach dem Befinden des Kranken erkundigte und der Jüngling ihm erwiedert hatte, wie er hoffe in einigen Tagen das Lager verlassen zu können: ergriff er plötzlich Cavigli's Hand und begann ohne weitere Vorbereitung:

Vater Alphons! Ihr seid ein noch junger, lebenskräftiger Mann, ich mehr Knabe als Jüngling: denn ich bekleide ja das Amt eines Knaben! aber dem ungeachtet ist mein Geist weit genug gereift, um zu verdienen daß Ihr mich zu Euch erhebt, und mich, wenn auch nicht für einen gediegnen Mann, so doch für einen Jüngling haltet, mit welchem man ohne Larve sprechen kann.

Kaum weiß ich, mein junger Freund, entgegnete der Priester, mit freundlichem Lächeln, was ich Euch hierauf erwiedern soll; ich glaube Euch jedenfalls immer

so behandelst zu haben, wie Euer Verstand und Eure Bildung es verdienen.

Das mag sein, Vater Alphons: allein Ihr wart nicht offen gegen mich; ich aber glaube Offenheit zu verdienen; deshalb zerreiße ich selbst den Schleier des Geheimnisses und frage Euch: was wißt Ihr von Markházi?

Cariqli schien ein Wenig überrascht, doch entgegnete er so ruhig als möglich:

Das was Ihr von ihm wißt, vielleicht noch mehr; ich halte ihn gegenwärtig für den gefährlichsten Menschen im Lande.

Und ich, sagte der Jüngling, sich halb vom Lager aufrichtend, bin bereit mit diesem Menschen genauer bekannt zu werden, um mit eignen Augen beurtheilen zu können, was mit ihm zu beginnen ist.

Ihr wolltet das? fragte der Priester.

Ja, Vater Alphons; und da ich schon so viel über ihn weiß, möchte ich geru Alles wissen. Sprecht, verehrter Freund: denn ich zweifle keinen Augenblick daran, daß alle Mittheilungen, die ich bisher über Markházi erhielt, mir mit Euerm Vorwissen zukamen.

Und weshalb glaubt Ihr dies? fragte Cariqli, den Jüngling sanft in die Kissen seines Lagers zurückdrückend.

Ich erwähne nicht zum erstenmale in Eurer Gegenwart den Namen Markházi's; und mein Haß gegen die Türken, sowie die Ursachen die mir denselben einflößten, sind Euch wohl bekannt; deshalb kann ich die Quelle der Mittheilungen, die mich bald auf diesem,

bald auf jenem Wege, von den Schritten dieses gefährlichen Abenteurers in Kenntniß sehten, nur in jenem Manne suchen, der in den Herzen der Menschen liebt, der die Gedanken zu errathen weiß und Guer vertrauter Freund ist; nemlich in Alessandro di quarto Soglio.

Und weshalb glaubt Ihr nicht lieber, daß ich selbst es war, der Euch jene Mittheilungen zukommen ließ, als der wahre Sterndeuter? fragte Carigli.

Deshalb, entgegnete Jósika, weil Ihr zur Zeit jener Mittheilungen Rom und Prag bereisitet.

Vielleicht sagte Alessandro irgend etwas, was Euch schließen ließ, daß er in meinem Auftrage handelte?

Dies vermag ich Euch nicht deutlich zu erläutern. Vielleicht bin ich im Besitze eines sechsten Sinnes, der aus achtlosen Worten, aus hingeworfenen Anspielungen, seine Vermuthungen webt; allein weshalb hierüber noch Worte verlieren? Gerade und ehrlich, Vater Carigli: ich hatte, schon ehe mir jene Mittheilungen zukamen, den festen Vorsatz gefaßt, um jeden Preis den geheimen Umtrieben Markházi's ein Ziel zu setzen. Nach wenig Tagen werde ich hoffentlich wieder gesund und kräftig sein, und nach dem was vorgefallen ist, — hier preßte der Jüngling die Lippen auf einander und seine Stirne faltete sich, — liegt es in meinem Interesse zu handeln! Ich liebe es nicht Zeit zu verlieren; Ihr wißt offenbar mehr über Markházi als ich: deshalb spricht! seid offen gegen mich, helft mir meinen Plan zur Ausführung bringen und sucht vor Allem den Fürsten zu vermögen, daß er die Ausführung dieser Unternehmung mir anvertraue.



Carigli's schöne Züge entflamnten sich für einen Augenblick: seine großen dunkeln Augen ruhten mit dem Ausdrucke der Energie und Leidenschaft auf dem Jünglinge; dann reichte er ihm die Hand und sagte fest:

Hier meine Hand darauf, Jóska, daß ich Alles anwenden will, um den Fürsten dazu zu bewegen, Euch und keinem Andern Markházi's Gefangennehmung zu übertragen; und damit Ihr sehen mögt, wie aufrichtig ich gegen Euch bin, will ich Morgen, um diese Stunde, wieder hier sein. Dann sollt Ihr nicht nur alles das erfahren was ich selbst über Markházi und seine Burg Füzi-vár weiß: sondern ich will Euch auch in die Geheimnisse eines Bundes einweihen, dessen reine Zwecke und Vorsätze mit Eurem jugendlichen Sehnen übereinstimmen. Er verfolgt dasselbe edle Ziel, nur zog er sich vielleicht weitere Gränzen als Ihr.

Wie, ein Bund? rief Jóska lebhaft, dies ahnte mir.

Ja, mein junger Freund; entgegnete Carigli ernst, denn Ihr seid ein Glied desselben.

Ich?

Ja, Ihr! überrascht Euch dies? Hat die Vorsehung nicht ihre Außergewählten, deren Leben eingreift in das Getriebe der Staaten? durch welche, so zu sagen, der Zufall repräsentirt wird? Giebt es nicht Wesen die durch den Gedanken beherrscht werden, nicht spurlos durch's Leben zu gehen, sondern eines jener Glieder zu sein durch welche das Vorschreiten, das Entfalten des Weltlebens sich aneinander reiht? Und giebt es derlei Wesen, bilden sie dann nicht in ihrer Gesamtheit einen Bund dem die Vorsehung selbst seine Aufgabe vorschrieb?

Sprecht mein junger Freund: bedarf solch ein Bund wohl eines Namens, bedarf er der gewöhnlichen Zeichen und Worte? Ja, Ihr seid ein Glied jenes Bundes welcher längst zu der Einsicht gelangte, daß Siebenbürgen kein Heil erwarten kann, so lange es unter dem türkischen Joch seufzt; daß trotz dem Anscheine von Frieden und zeitweiliger Ruhe einer so leicht bestechlichen Regierung wie die türkische gegenüber, von Sicherheit und wahren Frieden keine Rede sein kann! Und wenn es Männer in diesem Lande giebt, die, um Ränken und Verdächtigungen zu entgehen, sich gegenseitig durch geheime Zeichen und mystische Worte erkennen, so dünkt mir, daß Euch dies nicht Wunder nehmen darf.

Und weiß der Fürst um das Dasein dieses Bundes? fragte der Jüngling.

Der Fürst — ja, denn er ist ein Glied desselben. Allein sein Vetter Balthasar, Bocskai, Ghesyti und Andre, wissen nicht darum. Uebrigens vergeßt nicht, junger Freund, daß hier nicht von irgend einer freimaurerartigen, geordneten geheimen Gesellschaft die Rede ist; sondern von Männern welche an der Läuterung eines Planes arbeiten, den zu verrathen für jetzt noch der höchste Leichtsinns sein würde; eines Planes, den Seine Gnaden, der Fürst, bisher selbst nur in seinen Umrissen kennt, an dem er gleichsam nur genippt hat, der sich jedoch früher oder später aus den Schleiern des Geheimnisses winden muß, da er nur auf dem Wege der Deffentlichkeit ausführbar ist. Morgen um diese Zeit bin ich wieder bei Euch: bis dahin gebt mir Guer

Ehrenwort daß das, was wir zusammen besprachen, ein Geheimniß bleibt.

Da es mir freistehet mich mit Jenen zu verbinden die, wie ich hoffe, nur das Gute wollen, oder mich nicht weiter um das zu kümmern was im Dunkel gesponnen wird, wenn dies nicht mit meinen Grundsätzen und Ueberzeugungen übereinstimmen sollte, kann ich Euch leicht mein Ehrenwort, welches mir stets heilig war, darauf geben, daß Euer Geheimniß in meiner Brust verschlossen bleibt; um so mehr da der Fürst um die Sache weiß, und ich dies folglich als treuer Unterthan, und dankbarer Schüßling seiner Gnaden, der der Familie Báthori Alles zu verdanken hat, mit gutem Gewissen thun darf.

---

## Füzi - vár.

### I.

Einige Wochen nach jenen Auftritten, begegnen wir zwei Reitern, in einem schönen weiten Thale.

Es mochte ungefähr die zehnte Abendstunde sein.

Die beiden Reiter kamen eben aus einer Schlucht hervor, deren Windungen sie bisher dem Blicke entzogen hatten. Sobald der erste mit seinem Pferde in das sich allmählig erweiternde Thal gelangte, blickte er um sich, und wandte sich dann an seinen, ihm folgenden, und jetzt schon neben ihm reitenden Gefährten:

Bei Gott! rief er aus, diese Gegend ist herrlich! Sieh nur, hier rechts, jene Gebirgskette, die sich gleich riesigen Stufen immer mehr und mehr erhebt, fortwährend in gleichem Verhältnisse aufsteigend; wahrscheinlich bildet sie den Gipfel einer jener schönen Gebirgsebenen, die man wohl nirgends in solcher Vollkommenheit sieht, als in unserm Vaterlande.

Wahrlich die Gegend ist reizend! entgegnete der Andre, in welchem wir jetzt den jungen, stets heitern

Johann Geréb erkennen, in dessen eigenthümlichem Character sich froher Jugendmuth, Energie, und manchmal, in Augenblicken der Begeisterung, sogar Poesie vereinten, und den wir schon in Weissenburg gesehn. Betrachte nur die Seitenwände jener Gebirgsstufen; welch herrlich geformte Felsen, und über ihnen erheben sich, gleich einem grünen Kranze, die riesigen, tausendjährigen Eichen!

Rechts, sagte jetzt Stephan Jósika, denn er war es, an welchen der launige Geréb seine Bemerkungen richtete, verlieren sich jene Wälder zwischen Bergen und Felswänden, und die thaugetränkten Rasenbänder, die sich durch die Nacht des Waldes schlängeln, bieten vielleicht einen noch reizendern Anblick dar. Ich weiß nicht wie es kommt, allein mir ist das Licht des Mondes, besonders wenn er, wie jetzt, gleich einer silbernen Wolke, über der Gegend schwebt, beinahe lieber als das der Sonne.

Das könnte ich kaum behaupten; meinte Geréb, und wandte sein Pferd rechts, denn der Weg theilte sich hier, und er sah seinen Begleiter den rechten Arm desselben verfolgen; aber schön ist diese magische Nachtbeleuchtung jedenfalls. Man glaubt einen durchsichtigen Silberschleier über die Laubkronen dieser Urwälder gebreitet zu sehen, dessen lichte Wellen sich mit dem Laube wiegen, wenn der Nachtwind es bewegt.

Oh, wie sehr liebe ich das, Geréb; sagte Jósika. Alle schönen Träume meiner Kindheit erwachen aufs Neue in meiner Brust. Sieh nur dort, links vom Wege, zieht sich ein Lichtstreif längs des Baches über

jene Erlengruppen hin: man sollte meinen daß in ihren dunkeln Laubzellen feenhaft Eifengestalten sich bergen, und mit klugem, überirdischem Auge, unsern Schritten folgen.

Nachdem die Beiden schon ziemlich weit im Thale vorgedrungen waren, in dessen Mitte ein breiter, wasserreicher Bach sich hinschlängelte, oft den ziemlich unbetretenen Weg durchschneidend; begann Geréb aufs Neue: Ist das nicht die Burg?

Ich glaube wohl, entgegnete Jóska; ist sie es aber, so müssen wir bald mit Paul zusammentreffen.

Du hast Recht; er brach ja fast um zwei Stunden früher auf als wir.

Wenn er sich nur nicht verirrt hat.

Verirrt? das ist unmöglich; der Weg theilt sich ja nur an einer einzigen Stelle, und ich erklärte ihm deutlich daß er sich rechts halten soll, wo die Straße rasch abbiegt und nach dem Schlosse führt. Ich muß gestehen, Freund, fuhr Geréb fort, daß ich mir von diesem Abenteuer nicht eben viel Vergnügen verspreche. Markházi ist ein sonderbarer Mensch. Man sagt, daß er in all seinen Gewohnheiten von andern Leuten abweicht, und in seinem ganzen Hause ein düsterer Geist zu herrschen scheint.

Was thut das? meinte Jóska, es soll mir lieb sein wenn ich einmal ein Bißchen aus dem einförmigen Geleise des Gewöhnlichen gebracht werde. Vermünschter Bach! wir haben ihn wohl schon hundertmal durchwatet.

Welch herrliche Aue! rief jetzt Geréb; sieh diese riesigen Bäume: jeder derselben mißt gewiß zwanzig Klafter.

Wahrlich, mir dünkt ich sah nie schönere Eysen, besonders die Gruppe dort die die Uebrigen noch überragt.

Das sind Silberpappeln: wie das Licht des Mondes sich an den weißen, glänzenden Blättern bricht.

Unsre Reiter hatten, wie diese Worte es bezeugen, jetzt eine herrliche Aue von Eysen und Sommerpappeln erreicht. Sie nahm die eine Seite des Thales ein, und der Bach, der über Steine und Kies dahinschäumte, blinkte zwischen den schlanken Baumstämmen hindurch.

Plötzlich hielten die beiden Jünglinge ihre Pferde an; das herrliche Bild, das sich vor ihnen entfaltete, schien sie an den Boden zu fesseln. Die Aue lichtete sich nach und nach; einzelne riesige Baumgruppen erhoben hie und da ihre breiten Wipfel, während rechts und links vom Wege der herrlichste Rasenteppich sich immer weiter ausbreitete. Dort, wo die Bäume ganz aufhörten, sah man rechts ein hohes Steinkreuz, von Epheu und wildem Wein umrankt, während links, auf einem, gleich einer Halbinsel aus der Bergkuppe hervorspringenden Felsen, die grauen Mauern einer Burg sichtbar wurden.

Zu jener Zeit ward jedes, nur einigermaßen besetzte Gebäude mit dem Namen Burg oder Festung belegt; die Steinmasse jedoch, die wir hier vor uns sehen, verdiente diese Benennung mit vollem Rechte, denn sie ruhte auf einem beinahe unwegsamem Felsen, dessen schroff aufsteigende Seitenwände so herrlicher, frischgrüner Rasen deckte, daß die Kunst unmöglich im Stande gewesen wäre, solch einen wunderschönen Rasenteppich hervorzuzaubern.

Der ganze Felsen schien von einer glänzendgrünen Decke überbreitet; hie und da erhoben sich riesige Nußbäume, bald einzeln, bald in Gruppen, deren knorrige Wurzeln aus der dünnen Erdschichte hervorragten, und im Mondlichte, gleich sich streckenden Schlangen, erglänzten.

Da nur eine schmale Erdzunge diesen Felsen mit der Gebirgskette verband, hatte der Erbauer der Burg es zu deren Schutze für hinreichend erachtet, jene Erd- oder vielmehr Felsenzunge, durch einen tiefen Graben zu durchschneiden, dessen Brücke sich durch irgend eine Maschinerie, ganz aus ihren Angeln heben ließ.

Der Fuß des Felsens wurde von einem breiten Flusse umspült, unserm Vermuthen nach die Syamos: denn wir müssen gestehn, daß wir das Bild dieser Burg, oder vielmehr dieses Schlosses, nach einer alten vergilbten Zeichnung entwarfen, unter welcher wir nur die einfache Unterschrift: Fūzi-vár fanden.

Allein wie dem auch sein mag, es genügt uns, daß dies Schloß, gleichviel in welcher Gegend unsres Vaterlandes, zu jener Zeit wirklich existirte, und zwar ganz so, wie wir versuchen wollen, es sowohl von außen, als von innen zu beschreiben. Unstre unschätzbare Chronik, obwohl unserm Helden feindlich gestimmt, ist eine viel zu aufrichtige Enthüllerin zweifelhafter Räthsel, als daß sie uns die Einzelheiten seiner innern Eintheilung verschweigen sollte.

Das Gebäude bildete ein großes Viereck, jedoch ohne Eckthürme, welche bei den damaligen Bauten nur selten fehlten; hingegen sprang aus jedem seiner stumpfen Ecken ein Erker hervor, von drei Seiten mit



Fenstern versehen, welche im Geiste der damaligen Zeit, dicke Eisenstäbe schützten.

Der Unterbau des Schlosses stand fast um eine Klafter weiter hervor als das obere Stockwerk, und nahm, immer schmaler werdend, beinahe die Form einer stumpfen Pyramide an, von deren Gipfel sich der höchste Theil des Gebäudes erhob.

Den einzigen Eingang bildete ein schweres, jedoch in wohlgeölten Angeln sich leicht bewegendes, mit dicken Kupferplatten beschlagenes Thor.

Als unsre Reiter diesen Bau erblickten, war der Eindruck, den er in seiner Gesamtheit auf sie hervorbrachte, ein ergreifender. Unmöglich kann man sich eine schönere, magischere Beleuchtung denken, als jene war, in deren Strahlen die ganze Gegend und besonders die altergraue Burg sich badete.

Das Mondlicht überströmte glänzend deren südwestliche Seite; und während die eine Fronte des Vierecks im hellsten Lichte erglänzte, war die andre, unsern Reitenden zugekehrte Seite so tief in Schatten gehüllt, daß es auf den ersten Blick beinahe ausah, als wären die beiden Theile des Gebäudes von einander geschieden.

Die hohen Rußbäume, die in bläulichem Lichte schwimmende Felsenwand, die sich aus den klaren Wellen des Stromes erhob, verliehen dem Ganzen etwas unbeschreiblich Anziehendes. Während so der Vordergrund des Bildes in seiner ganzen Größe dem Beschauer entgegentrat, bildeten hinter demselben hohe Berge einen ungeheuern Bogen; sank der Blick rechts und links in tiefe, von Halbdunkel umhüllte Thäler hinab, bis das

Auge sich in einer immer dunkler werdenden, in immer kleinern Gegenständen entschwindenden Fernsicht verlor.

Endlich erreichten die Reisenden den Strom. Das Mondlicht war so hell, daß man das gegenseitige Ufer deutlich überblicken konnte, und beide riefen zu gleicher Zeit: Dort drüben steht Paul!

Wirklich sah man dort einen Reiter, der eben die Ufer des Stromes erreicht hatte, und jetzt laut nach dem Fährmann zu rufen begann.

Laß gut sein, Paul! rief Jóska ihm zu; und fuhr dann fort: Hier wollen wir eine Weile anhalten, und dann den Fluß durchschwimmen, wenn es nöthig ist; ich glaube aber das Wasser reicht uns kaum bis zum Gürtel, wer möchte warten, bis der schlaftrunkne Fährmann herbeikommt.

Ich dünkte, Freund, entgegnete Geréb, wir thäten doch klüger zu warten. Sieh, dort eilt er schon aus seiner Hütte; gelangen wir ganz durchnäßt ans andre Ufer, so wird unsre Neugierde nur um so später befriedigt.

Gut, gut, entgegnete Jóska ungeduldig, ob wir wohl noch Jemand finden?

Es wird wohl Jemand da sein der uns einläßt; obgleich ich gestehn muß, daß die Sache mir etwas verdächtig vorkommt, denn Paul kehrt weit später zurück als wir dachten; was wahrscheinlich deshalb geschieht, weil er lange warten mußte, oder vielleicht gar nicht eingelassen ward. — Nun, es wäre doch spaßhaft, wenn man auf Ungarns Grund und Boden das Thor vor der Nase zuwerfen wollte; freilich solche Gäste —

Schweig! sagte Jóska, das alles wird uns Paul weit besser zu sagen wissen. Sieh nur, mein Pferd ist ganz mit Schaum bedeckt, obgleich wir die letzte Viertelstunde nur im Schritt ritten.

Aber sage mir nur, Freund: was sollen wir mit unsern Pferden anfangen? Ich sehe in diesem Zauber-  
schlosse keine Spur von Ställen.

Im untern Theile des Gebäudes wird es schon welche geben; denn wie ich hörte, ist der ganze Felsen unter diesem pyramidenförmigen Fundamente ausgehöhlt; dort giebt es zahllose Abtheilungen und Gemächer, und ich denke, da finden auch unsre Pferde Unterkunft.

Was bringst Du uns für Nachricht? fragte der Jüngling jetzt seinen Diener Paul, der eben aus der schon ans Ufer gelangten Föhre tretend, eine jener treuen, ergebenen Dienerphisionomien von altem Schrot und Korn erkennen ließ, die jetzt beinahe ganz verschwunden sind, und nur hier und da in einzelnen Exemplaren auftauchen.

Dumme Nachrichten, ebada! (10) entgegnete Paul ärgerlich. Der gestrenge Herr ist krank, die edle Frau schläft, und das Fräulein ist, wie sie sagen, nicht zu Hause. Underthhalb Stunden hab ich dort am Rande des Grabens geschrieen und geflucht, bis endlich Jemand über den Lärm erwachte. Selbst dann ließen sie mich nicht einmal in das alte Schloß, und als ich Eure Namen nannte, lachte mir, hol' mich Dieser und Jener, der verdammte Kerl ins Gesicht.

Das ist gerade noch kein Unglück, meinte Jóska; dann aber antwortete er Dir doch?

Ob er antwortete! als ich ihn so recht giftig in's Gesicht sah, schien er sich zu bestimmen, und meinte die Herren möchten nur kommen, denn der edle Herr und die edle Frau sähen immer gern Gäste, wenn sie auch krank sind.

Was für eine edle Frau? fragte Geréb.

Frag' nicht so viel, unterbrach ihn Jósika, ich kann mir's denken, es wird Markházi's Schwester, Frau von Fúzi sein.

Sie bestiegen die Fährre und befanden sich bald am jenseitigen Ufer. Als sie wieder zu Pferde saßen, warfen die beiden Jünglinge noch einen langen Blick um sich her, gleichsam um ihrem Gedächtnisse diese reizende Gegend recht tief einzuprägen; dann wandten sie sich rechts und erreichten nach wenig Augenblicken den Fuß des Berges. Hier begann der Weg sich an dessen Abhänge aufwärts zu winden, bis er die Erdzunge erreichte über welche man allein zu der Burg gelangen konnte.

Der Weg führte zwischen niedrigen Felsenmauern, über einige Brücken, deren Bogen kühn den gähnenden Abgrund überspannten, bis er das Thor, oder vielmehr den Rand des vor demselben in den Felsen gehauenen tiefen Grabens erreichte.

Es schien als ob der Thorwarter, ungeachtet jener Geringschätzung, welche Pauls Galle so sehr erregt hatte, jetzt dennoch die Fremden erwarte; denn kaum hatten diese den Rand des Grabens erreicht, so ließ die Brücke sich leise herab, und als die Jünglinge in den dunkeln Thorweg einritten, stand der Thorwart an seinem Posten, und begrüßte sie viel höflicher, als sie dies, nach des

alten Dieners Bericht, erwarten konnten; aber Paul murrte in sich hinein: Wie viel Thorwärter giebt's denn hier? Das ist ja nicht derselbe mit dem ich gesprochen.

Das Innere der Burg gewährte weder einen heitern noch belebten Anblick, obgleich überall die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschte. Einige Fenster, wie unsre Jünglinge später gewahrten, die Fenster des großen Eßsaales, waren erleuchtet, und nachdem die nächtlichen Gäste vom Pferde gestiegen, und der alte Paul die Satteltaschen abgesehnallt, stiegen sie die eichne Treppe hinauf, nach der weiten Hausflur, die beinahe ein Saal genannt werden konnte und sich längs der ganzen Hauptfronte des Gebäudes hinzog.

Dieser gegenüber befand sich das Thor, durch welches die Jünglinge in die Burg gelangt waren, während rechts und links Ställe oder Borrathskammern das Erdgeschosß einnahmen, über welchen sich verschiedne Wohnungen befanden.

Wir wir aus dieser kurzen Beschreibung ersehen, hatte dieß feste Schloß einen Hof, und zwar einen weit größern als diejenigen ahnen konnten, welche die Burg von Außen erblickten. Sie schien, von fern gesehn, mit ihrem pyramidenförmigen Unterbaue, eine compacte Masse zu sein; und diese Augentäuschung wurde, besonders für jene, welche von der Flußseite kamen, noch vollkommener; da das Dach jenes Theiles der Gebäude, die sich über dem Thorwege befanden, weit höher war als alle übrigen Dächer, und so von unten gesehn, sehr leicht für das Dach des ganzen Baues gehalten werden konnte.

Unsre Reisenden hatten am Abend ihrer Ankunft

nicht Zeit, alle diese Einzelheiten zu bemerken, was wohl Niemand Wunder nehmen darf, da Beide sehr ermüdet waren, und den Augenblick kaum erwarten konnten, wo es ihnen vergönnt sein würde, in ihren Zimmern auszuruhen; übrigens wollten sie auch so wenig als möglich Unruhe und Ungelegenheiten verursachen, und dachten daher nicht daran, vor dem Schlafengehen noch ein Abendbrot einzunehmen.

Allein als sie die Treppe hinangestiegen waren, und die Flur erreichten, trat ihnen aus der Thüre des Eßsaales ein äußerst jovial aussehender Ordensgeistlicher entgegen, und führte sie, mit einigen artigen Worten den kranken Hausherrn und dessen Schwester entschuldigend, in den Eßsaal.

Es sei uns erlaubt, einen Blick in diesen weiten Raum zu werfen, der im höchsten Grade dazu geeignet war, sowohl ein Gefühl der Neugierde, als abergläubische Vorstellungen zu erwecken.

Der Saal war so geräumig, daß wohl sechshundert Menschen sich bequem darin bewegen konnten. Den untern Theil der Mauern deckte, ungefähr bis zur Höhe einer Klafter, ein Getäfel von dunklem, gebohntem Eichenholze, dessen Sims wunderbar verschlungnes Schnitzwerk, bald Blumen, bald verzerrte Thiergestalten darstellend, schmückte, während unter demselben sich längs der ganzen Wand, nur von den Fenstern und Thüren unterbrochen, eichne Bänke hinzogen, gleichfalls zierlich geschnitzt und gebohrt. Sie sprangen gleichsam aus dem Getäfel hervor und ruhten, statt der Füße, auf festgearbeiteten Dreiecken, deren äußere Seite ausgeschweift war.

Unmittelbar über diesem dunkeln Gefäße war die ganze Wand mit gleich großen Delgemälden bedeckt, welche theils Abbildungen einzelner Männer und Frauen waren, theils eigenthümliche, wahrscheinlich auf Familienereignisse sich beziehende Scenen darstellten. Mehr als ein Bild dieser, wie es schien, von Meisterhänden geschaffenen, und mit Geschmack geordneten Sammlung, erregte die Aufmerksamkeit unsrer Jünglinge; doch unterlassen wir es um so mehr eine genaue Beschreibung derselben zu liefern, da keines dieser Gemälde in näherer Beziehung zu unsern Begebenheiten stand.

Wie ich sehe, — sagte Geréb munter, — nimmt man Rücksicht auf unsern Appetit. Laß uns schnell etwas genießen, und dann zur Ruhe gehn; der weite Ritt hat mich ermüdet.

Die Jünglinge setzten sich; und während sie ihr Abendbrod verzehrten, plauderten sie mit dem Ordensgeistlichen, der gleich nach ihrem Eintritte den Saal für einen Augenblick verlassen hatte; wahrscheinlich um Anstalten für die Unterkunft der Gäste zu treffen.

Das Antlig dieses Menschen trug starke, markige Züge. Seine breite, viereckige Stirn ward von einigen Falten durchfurcht, die jedoch ungeachtet seines ziemlich vorgerückten Alters zwischen den Augenbrauen nicht tiefer wurden, was darauf schließen ließ, daß er heitern Gemüthes sei, und weder Kummer noch Leiden kenne. Allein die Züge täuschen oft.

Könntet Ihr uns wohl sagen, Vater, — fragte Zsófia, — was diese Gemälde darstellen?

Der Geistliche warf einen flüchtigen, gleichgültigen Blick nach den Bildern und erwiderte dann:

Ich bin auf einem andern Gute des edlen Herrn Hauskaplan, und komme nur selten hieher; — von diesen Bildern weiß ich daher nichts. Fräulein Theodora kann Euch am Besten hierüber Aufschluß geben, — sie versteht sich auf derlei Dinge.

So? sagte Geréb, den der Name Theodora aufmerksam machte. Ist das Fräulein hier?

Das weiß ich Euch nicht zu sagen, entgegnete der Priester; als ich ankam war sie abwesend. Uebrigens, meine Herren, darf man hier danach nie fragen, fuhr er lachend fort; was kümmert mich's auch!

Ah! sagte Geréb, ich hörte schon viel von dem Fräulein: man sagt, sie sei so stark, daß sie aus Furcht Niemand zu heirathen wage.

Das weiß ich nicht, entgegnete der Pater gleichmüthig, aber das kann ich Euch versichern: daß sie gut und gottesfürchtig ist, und weit und breit nicht ihres Gleichen hat.

In diesem Augenblicke schien es als ertönten auf dem Steinpflaster des Schloßhofes Rosseshufe.

Ist vielleicht Jemand angekommen? fragte Jósika.

Mag sein; antwortete der Pater.

Ein paar Reitknechte; fiel hastig einer der Diener ihm in's Wort, dessen überraschendes Aeußere, erst jetzt unsern Reisenden auffiel. Dieser Mensch war mittelgroß, breitschulterig, und so stark gebaut, daß seine Glieder einem Riesen anzugehören schienen. Den Kopf deckte dichtes, flachsfarbenes Haar, und umrahmte ein breites,



rothes Antlig, während ein langer, dichter Schnurbart bis auf die Brust herabhing.

Unsre Jünglinge, deren Aufmerksamkeit bisher der Saal, und dessen alterthümliche Ausschmückung in Anspruch nahm, hatten bisher diesen Menschen, der die Speisen herbeitrug, keines Blickes gewürdigt.

Jetzt heftete Geréb sein lebhaftes Auge auf ihn, und schien von dem Anblicke nicht aufs Angenehmste überrascht; Jósika hingegen wandte rasch den Blick ab, und griff sich an die Stirn. Der blonde Diener legte für eine Sekunde die Hand aufs Herz, und sah dann gleichgültig vor sich hin.

Das Pferdegetrabe und das Aussehen dieses Menschen, so eigenthümlich es auch sein mochte, waren viel zu unwichtige Dinge, um Geréb's Aufmerksamkeit lange in Anspruch zu nehmen. Was der Pater von Theodora, des Schloßherrn weit und breit durch ihre Schönheit berühmten Tochter, gesagt hatte, interessirte ihn weit lebhafter. Er nahm deshalb den abgerissenen Faden des Gespräches wieder auf, und fragte:

Kömmt oft Besuch hieher?

Besuch genug, entgegnete der Pater, wenigstens sagt man so; denn ich selbst bin, wie erwähnt, nur selten hier. Ueberhaupt ist mir mein Amt, dessen Besoldung ich, nach den Regeln unsers Ordens, nicht für mich selbst verwenden darf, eher lästig als angenehm; besonders da das Kloster unsre Posten jährlich wechselt. Ich stehe erst seit wenig Monden in näherer Verbindung mit dem Besizer dieser Burg.

Was war das? fragte jetzt Jósika, dessen Aufmerk-

samkeit der früher erwähnte Diener mehr in Anspruch nahm, als die Worte des Geistlichen, und der in den Zügen desselben einen Ausdruck wahrzunehmen glaubte, welcher zwar himmelweit von dem der Furcht verschieden war, aber dennoch eine Art Unruhe zu verrathen schien.

Als der Jüngling diese Frage that, hörte man aus ungewisser Entfernung, aber offenbar durch die Thüre, die sich rechts neben dem Sitzenden befand, einen Fall, von leisem Achzen begleitet, dem jedoch augenblicklich wieder Stille folgte.

Was kann das sein? — wiederholte Jóska seine Frage, mir dünkt, ich vernahm ein schmerzliches Stöhnen.

Ich auch, sagte der Pater, den blonden Diener ansehend; so viel ich weiß schläft ja der edle Herr im andern Flügel; oder giebt es hier noch mehr Kranke?

Ein eigenthümlicher Ausdruck zog für einen Moment über die markigen Züge des Dieners; ein Ausdruck der Ungeduld oder des Vorwurfes; dann entgegnete er dem Pater zerstreut: Hier giebt's Kranke genug, ehrwürdiger Pater; und im dritten oder vierten Zimmer liegt die Frau des Schloßvogtes, die heute schwer erkrankte.

Dies alles wurde rasch und gleichgültig gesagt, und nahm die Aufmerksamkeit der beiden Freunde nicht lange in Anspruch.

Nachdem das Abendbrod verzehrt war, ergriff der Schloßkaplan einen Leuchter, um die Gäste in die ihnen bestimmten Gemächer zu führen.

Der Pater ging voraus und als er den Saal durchschritten hatte, öffnete er eine Thüre, die so geschickt in

dem dunkeln Täfelwerk angebracht war, daß man ihr Dasein durchaus nicht ahnte, bis sie geöffnet war.

Nachdem unsre Jünglinge dieselbe, ihrem Führer folgend, durchschritten, gelangten sie in einen engen finstern Corridor, dessen Wände ohne allen Schmuck waren. Selbst der Anwurf hatte sich größtentheils von den Steinen abgebröckelt, obgleich die Mauern selbst fest und wohlerhalten schienen.

Die beiden jungen Leute vermutheten, daß dieser schmale Gang wahrscheinlich deshalb zwischen den dicken Mauern angebracht war, um durch denselben in irgend ein verborgenes Versteck, oder um rascher aus einem Flügel des ungeheuren Baues in den andern zu gelangen.

Sie mochten ungefähr fünfzig Schritte weit gegangen sein, als sie an eine schmale, steile Treppe kamen, die sie nur Einer hinter dem Andern hinabsteigen konnten.

Der Pater leuchtete voraus, und die beiden Freunde folgten ihm.

Geréb fand es sonderbar, daß man ihnen, da die obern Stockwerke doch so viele Räume zu enthalten schienen, im Erdgeschoße Zimmer anwies; indeß schrieb er dies ihrer verspäteten Ankunft und dem Unwohlsein des Hausherrn zu.

Bald hatten sie den Fuß der Treppe erreicht, und befanden sich nun, so viel sie bei dem flackernden Lichte der Kerze erkennen konnten, in einem ziemlich weiten, runden Raume.

Es war dies eine Art Vorzimmer, in welchem vier verschiedene Thüren sich befanden; durch die eine waren

sie eingetreten, die zweite lag dieser gegenüber, und rechts noch zwei andere.

Der Priester trat durch die rechts befindliche Thüre in ein ziemlich geräumiges Gemach, und bemerkte, das einzige auf dem Tische stehende Licht entzündend, daß dieß Zimmer dem einen der Jünglinge bestimmt sei.

Welcher von uns bleibt hier? fragte Geréb schläfrig.

Wenn Du willst, magst Du hier bleiben, entgegnete Józka; nur sei so gut mir Paul zu senden, wenn Du ihn zu Gesicht bekommen solltest.

Der Geistliche verließ das Zimmer, indem er sagte: Euer Diener wohnt hier nebenan; Ihr braucht nur an die Wand zu klopfen, wenn Ihr seiner bedürft.

Hiermit öffnete er die gegenüberliegende Thüre, sagte den jungen Leuten gute Nacht, und schritt dann der Treppe zu. Ehe er jedoch den Vorsaal verließ, sah er sich noch einmal sorgsam in demselben um, und stieg dann langsam die Stufen hinan.

Einen Augenblick nach seiner Entfernung trat der alte Paul, mit einem brennenden Lichte in der Hand, aus der Thüre seines Zimmers.

## II.

Während dies im Erdgeschoße des Schlosses geschah, herrschte in den übrigen Abtheilungen desselben durchaus nicht jene tiefe Stille, auf welche sein äußerlich so ruhiger Anblick schließen ließ; und es dürfte nicht uninteressant sein, die Runde durch jene Räume der Burg zu machen, deren Bewohner noch wach waren.

Wie erwähnt tönte, während unsre Reisenden ihr Abendbrod verzehrten, Hufschlag auf dem Schloßhofe, was sie vermuthen ließ, daß irgend Jemand angekommen sei. Diese Vermuthung bestätigte sich, doch waren es nicht Reitknechte, wie der blondhaarige Diener behauptete, die zu so später Stunde heimkehrten, sondern ein so eigenthümliches Wesen, daß wir, nachdem wir seine Ankunft versäumten, während wir das Gespräch der beiden Jünglinge mit dem Schloßkaplan belauschten, nichts Besseres thun können, als bei erster Gelegenheit dessen Bekanntschaft zu suchen. Jetzt aber müssen wir, ungefähr um eine Stunde, im Laufe unsrer Begebenheiten zurückschreiten.

Kurze Zeit vor der Ankunft der beiden Freunde in Füzi-vár, weilte der Schloßvoigt im Gemache des Thorwärters, wo er unruhig auf und ab schritt. Dies Gemach befand sich gerade über dem Thore der Burg, und hatte zwei schmale, vergitterte Fenster, die die Aussicht nach den gegenüber liegenden Wäldern boten.

Der Burgvoigt schien mehr gespannt als beunruhigt; sein Anzug hielt, nach der Mode der damaligen Zeiten, die Mitte zwischen weit und eng, und zeichnete sich nur durch Einfachheit des Stoffes und dunkle Farbe aus; auffallend war jedoch ein unter seinem Oberkleide hervorschimmerndes Panzerhemde, das bis zum Halse hinaufreichte. Er hatte keine Waffe an der Seite, allein aus der Tasche seines Pelzrockes ragte ein mit Leder und kupfernen Nägeln beschlagener Griff hervor, wahrscheinlich der eines Messers, oder einer Pistole.

Der Schloßvoigt befand sich nicht allein in dem Gemache; in einer Ecke desselben saß, auf einem eichnen Stuhle, der mürrische Thorwärtler. Manchmal heftete sich sein Blick auf die strengen Züge des Schloßvoigtes, dann sah er wieder gleichmüthig vor sich hin, oder schloß die Augen, wie Jemand der mit dem Schläfe kämpft.

Jetzt müssen unsre Gäste bald hier sein, sagte der Schloßvoigt; ich möchte nur wissen, was sie im Schilde führen. Jósika steht beim Fürsten sehr in Gnaden, und Geréb sucht sich, wie ich höre, seiner Gunst zu verschern, und ist sein steter Begleiter.

Was sie hier suchen, entgegnete der Thorwart, das weiß ich nicht, und kümme mich nicht darum; allein was sie finden werden, das könnte ich ihnen vorhersagen.

Schweig! rief der Schloßvoigt streng, Du weißt wohl, daß Du Deine Zunge wahren mußt.

Ich weiß, sagte der Thorwart übellautig, drinnen: schmalen Sold, schmale Kost, draußen: der Galgen.

Und diesen lekttern vergiß nicht, warnte ihn der Schloßvoigt unwillig. Ich brauche Dir nicht zu wiederholen, daß hier die Zunge die sich verirrt, leicht ihr Haus nicht wiederfinden könnte.

Der Thorwärter schwieg eine Weile; dann ertönten Fußschläge, und die Jünglinge ritten, wie wir sahen, durch den Thorweg; allein dort empfing sie nicht der Thorwart, sondern der Schloßvoigt, der rasch die Mütze des erstern aufgesetzt und mit seinem grauen Mantel den etwas bessern Anzug verdeckt hatte.

Sobald die Jünglinge die Treppe hinangestiegen waren, kehrte der Schloßvoigt zu dem Thorwärter zurück. Wie Viele begleiteten gestern Theodora? fragte er den mürrischen Alten.

So viel ich weiß, Peter, der Stallknecht, und noch ein paar Waffenknechte mit den Knallbüchsen.

Ist Thomas zu Hause?

Ja, im gelben Zimmer; heute ist die Reihe an ihm.

Gut, sagte der Schloßvoigt; das Fräulein muß bald hier sein. Wenn etwas vorkommen sollte — sei flug und vorsichtig.

Mein Kopf steht auf dem Spiele; sagte der Thorwart finster, den Schloßvoigt höhnisch und verstoßen anblickend.

Gut, daß Du es weißt, entgegnete Jener; denn der erste Blick, welcher verräth, daß Du der Sache über-

drüßig bist, ist der Schrei des Raben der über Deiner Leiche krächzt.

Was wäre denn also, fragte der Thorwärter gedehnt, der Lohn so vieler Treue, so vieler Aufopferung, — so vieler Verdammniß?

Daß Du noch atmest! entgegnete kalt der Schloßvoigt; aber einst wird die Zeit kommen, wo dies Alles Dir reiche Zinsen bringt: denn so streng unser Herr ist, so gerecht ist er auch.

Es sei d'rum, sagte der Thorwärter; bisher haben wir aber alle Beide nicht viel Freude d'ran erlebt, Herr Schloßvoigt; gesteht es uur! — ei, wie oft sah ich Eure Stirn sich in düstre Falten legen — und doch — wie leicht — wie leicht —

Schweig, alberner Schwäger! unterbrach ihn der Schloßvoigt, besorgt um sich blickend; meine Stirn faltet sich nur wenn ich solch sinnloses Geschwäg höre.

Gott sei mir gnädig, sagte der Thorwart; aber hier, in der Brust klopfst etwas das mir sagt: es ist nicht Alles wie es sein soll. Ich habe mein sechzigstes Jahr überschritten, und möchte mich wohl mit dem Himmel versöhnen — —

Jesus! schrie er plötzlich, dann aus der Ecke, in welche er sich zurückgezogen hatte, hervortaumelnd, griff er mit der Hand an den Rücken und stürzte vorn über. Ein schmaler Blutstrom sprang aus seiner Seite, mühsam erhob er sich noch einmal, dann war alles zu Ende.

In diesem Augenblicke öffnete sich eine schmale, unbemerkbar in dem Mauerwerke angebrachte Thüre, eine schwarze Gestalt erschien gleich einem Traumbilde, und



im nächsten Momente war jede Spur sowohl des geheimnißvollen Wesens als der Thüre verschwunden.

Der Schloßvoigt schauerte zusammen, und bog den Kopf gleichsam horchend vor. Kaum vernehmbar drangen jetzt die Worte in sein Ohr: Es war Zeit! in den Keller mit ihm!

Mit einer Art von Abscheu hob der Schloßvoigt den Leichnam des Thorwart, unter dessen Achsel sich ein kleiner Schnitt im Oberkleide zeigte, aus welchem Blut hervordrang, auf den Rücken. Er schritt mit seiner Last aus dem engen Thurmgemache, und durcheilte einen schmalen, langen Gang, welcher mehrere Ecken bildete, als ob er sich kreuz und quer durch verschiedne Mauern zöge. Plötzlich verfehlte er im Dunkeln eine einzelne Stufe, und stürzte, sammt dem Leichnam zu Boden. Ein kurzer, beinahe entsetzter Schrei entfloß seinen Lippen; dann raffte er sich auf, hob den Körper abermals auf die Schultern, und gelangte bald an eine Treppe, welche abwärts in einen dunkeln Raum zu führen schien. Vorsichtig stieg er tiefer und tiefer hinab.

Schon die oberflächliche Bekanntschaft, die wir im Verlaufe dieser Nacht mit dem Innern der Burg machten, genügt, um uns zu beweisen, daß deren Erbauung wahrscheinlich in jene unruhigen Zeiten fiel, wo die Großen des Landes, nebst möglichster Bequemlichkeit, auch stets auf Schutz, Rettung und Verborgtheit bedacht waren.

Indessen glauben wir kaum, daß es im ganzen Lande ein Gebäude gab, das so viel Verstecke enthielt, als Füzi-vár. Diese Burg besaß gleichsam zwei Gestalten,

und zwar eine vorzeigbare, die jedem Auge sichtbar war, und eine andere, welche nur Markhäzi selbst vollkommen kannte, während sogar seine vertrautesten Anhänger nur mit einzelnen Gemächern und Verstecken derselben in Berührung kamen.

Als der Schloßvoigt den Fuß der Treppe erreicht hatte, blieb er stehen, und ließ den Leichnam langsam zur Erde gleiten; dann eilte er rasch wieder aufwärts und brachte aus dem Thurmgemache eine brennende Lampe herbei. In die grauenhafte Mördergrube zurückgekehrt, stellte er dieselbe in eine Mauerblende.

Nach wenig Augenblicken durchdrang das spärliche Licht der Lampe den naßkalten Raum, und der Schloßvoigt blickte gleichsam suchend umher. Endlich fand er was er gesucht, und bog sich über einen viereckigen Stein, in dessen Mittelpunkte ein starker eiserner Ring sichtbar war. Diesen ergriff er, und hob ziemlich leicht die Steinplatte auf, die sich gleich einer Fallthüre erheben ließ.

Mit abgewandtem Antlitz packte der Schloßvoigt den Leichnam an den Schultern, und schleppte ihn bis zu der Steinplatte; dann erhob er ihn rasch und ließ ihn in die dunkle Oeffnung, welche ihn angähnte, hinabgleiten.

Einige Secunden schien es, als höre man das Scheuern des Körpers an den Seitenwänden des engen, essenartigen Schlundes; dann trat eine kurze Stille ein, welcher rascheres Rauschen und endlich ein plätschender Schlag folgte, wie wenn ein schwerer Gegenstand in's Wasser fällt, das über ihm emporspritzt; hierauf war alles still.

Der Schloßvoigt ließ eilig die Steinplatte wieder über die Oeffnung, drückte den Ring in seine Höhlung zurück, und die Lampe ergreifend, entfloß er mit einer Art abergläubischen Entsetzens aus dieser geheimen Höhle, an deren Wänden feuchter Schimmel klebte, während Modergeruch sie erfüllte.

Als er wieder in dem Thurmgemache war, ergriff er seine Mütze und eilte über das Steinpflaster des Hofes nach dem linken Flügel des Gebäudes.

Die Hauptthüre nahm die Mitte dieses Flügels ein. Sie wich sogleich dem Schlüssel, den der Voigt im Schlosse derselben drehte, und die schweren Thürflügel bewegten sich so geräuschlos in ihren Angeln, als wären diese vom feinsten Stahle gefertigt und reichlich mit Del getränkt.

Nachdem er eingetreten, blieb der Burgvoigt einen Augenblick stehen, verschloß die Thüre sorgsam hinter sich, verbarg den Schlüssel, und wandte sich links in dem langen Corridor, der sich vor ihm ausdehnte.

Dieser Corridor hatte hohe, obgleich schmale Fenster, die sich nach dem Hofe öffneten und mit starken Eisenstäben vergittert waren.

Der Mond schien hell und strahlend durch die schmalen Oeffnungen, und verbreitete beinahe Tageshelle in den gewölbten Räumen. Den Fenstern gegenüber erblickte man die Spuren alter Gemälde, welche Männergestalten darstellten, theils in eiserner Rüstung, theils in weiße Mäntel gehüllt, auf denen das doppelte rothe Kreuz zu sehen war, was darauf schließen ließ, daß diese Burg einst, vielleicht in andrer Gestalt, dem Orden

der rothen Brüder gehört hatte. Alle diese Gemälde waren unmittelbar auf die Wand gemalt; sie dankten ihr Entstehen einem ziemlich ungeübten Pinsel, und verließen diesem hohen Bogengange, besonders in der magischen Mondbeleuchtung, etwas so Geisterhaftes, daß selbst der Schloßvoigt, als sein Auge einer dieser riesigen Gestalten begegnete, die ihn drohend anzuschauen schien, den Blick zur Erde senkte.

Bald erreichte er das Ende des Corridors, und stieg eine Treppe in das erste Stockwerk empor. Diese Treppe war breit, doch äußerst steil, und mit so hohen Stufen versehen, daß es ihm einige Mühe kostete, dieselben so rasch, als er dies thun wollte, zu ersteigen.

Endlich schien er sich dem Ziele seiner Wanderung zu nahen; denn als er den Gang erreichte, zu welchem jene Treppe führte, klopfte er an der ersten rechts befindlichen Thüre.

Nach ein paar Augenblicken des Wartens öffnete sich dieselbe, und gestattete ihm den Eingang in ein hell erleuchtetes Vorgemach, dessen alterthümliche, zwar nicht glänzende aber wohnliche Einrichtung, errathen ließ, daß es der gewöhnliche Aufenthaltort der am nächsten um die Person des Schloßherrn beschäftigten Dienerschaft war.

Die erste Person, auf welche der spärende Blick des Schloßvoigtes fiel, war jener Diener, den wir schon im Eßsaale bemerkten und der mit Zsófia geheime Zeichen zu tauschen schien.

Kann man den Herrn sprechen? fragte der Schloßvoigt in einer Weise die bewies, daß die Person an

welche jene Frage gerichtet war, mehr Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, als dies bei Dienern gewöhnlich der Fall ist.

Geduldet Euch ein wenig, Herr Schloßvoigt, entgegnete der Diener in beinahe unterthänigem Tone; ich will Euch sogleich melden. Der gestrenge Herr spricht eben mit Fräulein Theodora.

Mit Fräulein Theodora? ist sie schon zurückgekehrt? fragte der Schloßvogt, dessen Züge die lebhafteste Ueberraschung verriethen.

Ja wohl; entgegnetete der Diener, vor ungefähr einer halben Stunde.

Spricht sie schon lange mit dem Herrn?

Ein Viertelstündchen; entgegnete der Gefragte.

Der Schloßvoigt glaubte wirklich im Nebengemache eine weibliche Stimme zu vernehmen, obwohl das Gespräch leiser als gewöhnlich geführt wurde. Plötzlich hörte man eine Thüre sich öffnen und schließen, und dann rief eine Stimme: Franz!

Der Diener eilte nach der Thüre, öffnete dieselbe, und deutete auf den Schloßvoigt der ihm folgte.

Ehe wir dem Gespräche des Schloßherrn mit dem Burgvoigte beiwohnen, müssen wir nothwendiger Weise noch einige Worte über erstern, so wie über den Ort sagen, wo wir ihn zuerst erblicken.

Es giebt Gesichter die wir nie vergessen, deren Umrisse sich fürs ganze Leben unsrem Gedächtnisse einprägen, und in den Gebilden unsrer Rückerinnerungen leben. Manchmal überrascht uns eine Physionomie, wir beginnen nachzugrübeln wo wir diese Züge schon erblickt?

und wenn dann die Rückerinnerungen unsrer zartesten Jugend wieder in uns aufleben: entfaltet solch ein Antlitz einen ganzen Lebensabschnitt vor unserm innern Auge.

Wer lange gelebt, konnte die Erfahrung machen, daß seine Phantasie, wenn sie ihm seine lebenden oder entschlafnen Lieben vor die Seele zaubert, ihm dieselben beinahe immer in derselben Stellung und Gestalt vorführt; und diese Stellung, der Ausdruck der Züge, die Umgebung, steht gewöhnlich mit irgend einem ergreifenden Vorfalle einer freudigen oder trüben Empfindung in Verbindung. So sehen wir den Einen unsrer Freunde, wenn wir seiner denken, stets mit dem Ausdrucke den seine Züge trugen wenn er uns nach langer Trennung wieder sah; den Andern mit dem begeistertsten Blicke im Auge, mit welchem er uns irgend ein großes Ereigniß mittheilte, u. s. w. Derlei Bilder graben sich nach und nach in unser Gedächtniß ein, und erhalten eine Art plastischer Aehnlichkeit, wie z. B. aus den Abbildungen großer Männer oder Fürsten, welche wir häufig gesehen, und die uns dieselbe Person oft in ganz verschiedener Gestalt zeigen, unsre Phantasie sich endlich eine Art idealen Auszuges macht.

Wenn wir dem Herrn dieser Burg ins Gesicht blicken, drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf: dies Antlitz werde ich nie vergessen.

Als der Burgvoigt in Markházi's Zimmer trat, saß dieser auf einem hochlehnigen Armsessel, der neben dem Kamine stand, obgleich in demselben jetzt natürlich kein Feuer brannte. Der Sessel war mit dunkelbraunem Leder überzogen, dessen Grundfarbe nur hie und da

durch goldne und silberne Palmblätter hindurchschimmerte, an welchen sich das Licht zweier hoher Wachskerzen brach.

In dieser sitzenden Stellung konnte man Markházi's Gestalt nicht recht beurtheilen, doch schien sie die Mittelgröße etwas zu übersteigen. Sein Haupt ruhte an der Lehne des Sessels; und nicht nur dessen Züge, sondern auch der Ausdruck derselben, war wahrhaft überraschend.

In der Mitte der hohen Stirn, drehte sich das schon etwas mit Grau gemischte Haar in eine einzige, große Locke, die sorgfältig gekämmt und geglättet war, während der übrige Theil des Kopfes deutliche Spuren des Rasirmessers verrieth, welche bewiesen, daß der düstre Schloßherr schon damals dem türkischen Gebrauche huldigte, obgleich dieser erst später allgemein wurde. Von seiner Oberlippe fiel ein dichter, doch schmaler Bart bis auf die Brust herab, und deckte einen Theil der Unterlippe. Die scharfen Züge seines gelblichen Antlitzes erinnerten an das Geschlecht der Falken. Die feingebogene Nase, die sich der Oberlippe zuneigte, und wenn Markházi sprach sich manchmal bewegte, der kleine, schmale Mund, das kurze aber breite Kinn, und vor Allem die auffallend hervortretenden Backenknochen, bildeten ein ungewöhnliches Ganze, das von zwei schwarzen, vorstehenden Augen erleuchtet wurde.

Die Hauptfarbe von Markházi's Haar war roth; aber nicht jenes scheinende Brandroth das dem Auge so widerlich ist, sondern jene seltne, wir möchten beinahe sagen edle Röthe des Haares, die es begreiflich finden

läßt, daß bei den alten Hebräern und Römern diese Haarfarbe als größte Schönheit galt.

Obgleich, wie wir gesehn, die Züge des Schloßherrn, einzeln genommen, eigentlich abstoßend waren, ließ sich doch der Gesammtheit derselben einiges Interesse nicht absprechen. Dies bleiche, beinahe leichenartige Antlitz, mit seiner reinen, faltenlosen Haut, der erschütternde Blick, und der Einklang, welcher in dem Ganzen herrschte, machte den Anblick dieser Persönlichkeit keinesweges unangenehm. Hierzu kam noch eine Art anständiger Pracht und die höchste Reinlichkeit im Anzuge, welche dieser alterthümlichen Gestalt einen vornehmen, gewählten Anstrich verlieh, ohne im Geringsten aus Stutzerhafte zu gränzen.

Sein Anzug bestand aus schwarzem Sammt, ohne allen Schmuck, und wurde durch schneeweiße, äußerst feine Wäsche noch mehr gehoben.

Nachdem wir dem Leser diese bedeutende Persönlichkeit vorgeführt, wollen wir uns auch in dem Gemache umsehen, dessen Bewohner wir, ungeachtet seiner auffallend bleichen Gesichtsfarbe, wohl und munter dem Burgvoigte gegenüber erblicken.

Auf den ersten Blick erschien dies Gemach unverhältnißmäßig lang und schmal; trat man jedoch näher, so überzeugte man sich, daß es eigentlich ein Doppelzimmer war; denn aus einem kleinen Vorgemache sah man rechts und links zwei andere, in deren einem man im Halbdunkel ein hohes, mit rothen Vorhängen und goldglänzenden Federn geschmücktes Bett, mit seinen



weißen einladenden Kissen, so wie ein paar Armstühle, Tische und Gestelle erblickte.

Das andere Zimmer, in welchem der Herr des Hauses saß, und das durch zwei Wachskerzen ziemlich genügend erleuchtet war, verdiente besonders in jenen Zeiten, wo man von Bequemlichkeit noch keinen rechten Begriff hatte, fürstlich genannt zu werden.

Nicht als ob das Auge besonders pracht- und werthvollen Möbeln begegnete, sondern weil in diesem engen Raume alles auf die ausgesuchteste Gemächlichkeit berechnet war, und das Ganze ein äußerst wohnliches, einladendes Aussehen hatte.

Die Wände waren mit schwerem, lebhaft grünem Seidenstoffe bekleidet, und die Fenster umgaben, damals ein äußerst seltener Luxusartikel, schneeweiße, mit grün und goldnen Quasten verzierte Vorhänge. Ueberdies verschwanden die seidenen Tapeten beinahe unter einer Menge schöner Oelgemälde, welche in schweren, zierlich geschnitten und vergoldeten Rahmen prangten.

Die Ecken des Gemaches waren durch hohe, eigenthümlich geformte Gestelle ausgefüllt, an welchen, in ungeführter Ordnung, zahlreiche werthvolle Waffen hingen, die in so gutem Stande waren, daß man sogleich erkennen konnte, wie sie hier nicht bloß als überflüssige Zierde dienten, sondern werthgehalten und gebraucht wurden.

Das übrige Geräth des Gemaches bestand aus niedrigen, nach türkischer Art gefertigten Polstersitzen, welche damals die noch selten gebrauchten Sopha's ersetzten, und eben so rein und wohl erhalten waren, als

die Schränke, und die mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegten kostbaren Truhen, welche dem Zimmer ein so alterthümliches und dennoch trauliches und wohnliches Ansehn verliehen. Die hohen Fenster öffneten sich nach dem Hofe, und waren mit gemalten Glasscheiben versehen, welche größtentheils Szenen aus der heiligen Schrift darstellten.

Wenn wir bei diesen Einzelheiten etwas länger verweilten, dünkt und dies nicht überflüssig, da wir, um das vor uns stehende Bild vollkommen auffassen zu können, auch dessen Rahmen einige Aufmerksamkeit widmen mußten.

Ist Alles geschehn? fragte der Schloßherr, einen kalten, durchdringenden Blick auf den Burgvoigt heftend.

Alles; entgegnete dieser; der Thorwart —

Es war unvermeidlich, unterbrach ihn Markházi, mir wollte der Mensch schon längst nicht mehr gefallen. Meine Ahnung trügt mich nicht: es gährt irgend etwas um mich her, und dieser Thorwart repräsentirte ein fremdes Element in meiner Burg; aber sie mögen zittern wenn meine Berechnungen sich erfüllen! Habt Ihr Jósika und Geréb die Gemächer angewiesen, die ich bezeichne?

Ja, Herr, erwiderte der Schloßvoigt.

Dort hören und sehen sie nichts; sie sind ganz abgeschlossen.

Heut' ist ohnedies Sonntag; bemerkte der Schloßvoigt.

Weißt Du daß Theodora hier ist? sie eilte ihrem Gefolge voraus, und kam durch das Versteck im Walde. Ihr Plan ist vollkommen geglückt. Emerich Bogenes

ganzer Waarentransport (11) befindet sich in unsern Händen. Sieh Dich vor! wir müssen jetzt Alles zu vermeiden suchen, was Verdacht erwecken könnte.

Seid unbesorgt; Mathias spielt seine Rolle vorzüglich; er empfing die Gäste, und mich dünkt, daß keiner derselben unter dem ehrwürdigen Ordensgewande den berühmten Mathias Medoe, dem treuen Gefährten Eurer Abenteuer, ahnte.

Er ist dazu geeignet, bemerkte Markházi, ohne eine Spur der Theilnahme oder Billigung in den marmorharten Zügen; dann fuhr er etwas lebhafter fort: sprich! langten keine neueren Nachrichten an?

Der Reitknecht, der vor einer halben Stunde zurückkehrte, erwähnt eines abermaligen bedeutenden Waarentransportes; entgegnete der Gefragte, allein wir müssen unsre Vorsicht verdoppeln. Man spricht davon, daß Balthasar Báthori alle Bergpässe durch seine Leute besetzen ließ, denen vor ein paar Tagen unser Gepäck beinahe in die Hände gefallen wäre. Wir spielen ein gewagtes Spiel, doch der Würfel ist gefallen, und jetzt hängt Alles davon ab, daß wir uns nicht verrathen, bis die rechte Stunde schlägt.

Geduld! rief der Schlossherr; mein Auge ist offen, und wacht auch über Meister Medoe, dem ich seit einiger Zeit nicht unbedingt vertraue. Aber ich will ihm meinen Argwohn nicht verrathen; denn ich behalte ihn auf diese Weise mehr im Bereiche meiner Hand.

Herr! sagte der Burgvoigt, dessen Züge einen Anflug von Besorgniß verriethen.

Hast Du mir noch etwas mitzutheilen? fragte Markházi.

Nichts; ausgenommen etwas, das mich allein betrifft. Ihr wißt ja, daß ich vom Fürsten die Schenkung der Bertecker Güter erlangt habe, und folglich Geld bedarf.

Wie viel? fragte Markházi, einen argwöhnischen Blick auf den Schloßvoigt werfend.

Ich werde wohl 3000 Thaler zahlen müssen. Seine Gnaden, der Fürst, sprach sich, als ich auf Cuern Befehl in Weißenburg war, dahin aus: daß man der Sache einen Anstrich geben müsse, damit sie nicht auffalle.

Om! sagte Markházi, sich aus dem Lehnstuhle erhebend, ohne daß der Ausdruck des Argwohns von seinen Zügen schwand. Wenn Siegmund Báthori wüßte, wem er dies Versprechen gab, wäre er vielleicht nicht so nachsichtig. Indessen mag der Fürst recht haben, wenn er des goldenen oder silbernen Anstrichs gedenkt, den man notwendiger Weise all jenen Angelegenheiten geben muß, die er in seiner eigenen fürstlichen Weisheit ordnet. Und wenn bedarfst Du dieser ungeheuren Summe?

Es ist kaum der zehnte Theil dessen, was wir kürzlich im Gepäck des Bojaren Prunkel fanden; bemerkte der Schloßvoigt, mit einem spähenden Blicke auf Markházi.

Ja wohl, entgegnete dieser, das Auge ruhig zu dem Sprechenden erhebend. Morgen kannst Du das Geld übernehmen; wenigstens brauche ich es dann nicht mehr zu hüten. Sölgam muß morgen mit dem Zaume des Uga geschmückt werden; laß ihm den grünen Sammetfattel und das goldne Netz auflegen. Der Fürst sah diesen Hengst schon in Weißenburg; er wird, sammt einigen Waffen, die ich für Seine Gnaden fertigen ließ,

ein passender Begleiter meines Briefes sein. Jóska führte des Fürsten Neugierde hieher; ich lasse mir durch derlei freundschaftliche Besuche keinen Sand in die Augen streuen; wir müssen ihn beobachten, aber zugleich zu gewinnen suchen. Ich halte ihn ein paar Tage hier auf und will ihm auf den Zahn fühlen. Dieser Jüngling nimmt sich vor, eine große Rolle zu spielen, und wird der Erste sein den ich aufs Eis führe, sobald die Nacht in meinen Händen ist. Schade, daß er nicht allein kam. Was ist denn Geréb für ein Mensch?

Diesen Vogel kenne ich besser als er ahnt, entgegnete der Schloßvoigt.

Ah, ich erinnre mich! Sollte er es sein? Da sei auf Deiner Huth.

Das ist überflüssig, sagte mit höhniſchen Lächeln der Burgvoigt.

Gute Nacht! schloß jetzt Markházi das Gespräch; morgen mehr.

### III.

Nach Allem, was wir bisher in Füzi-vár sahen und hörten, kann es uns klar sein, daß in Markházi's Umgebung viel Räthselhaftes vorfiel. Wie wichtig für den Schloßherrn Jósika's Besuch war, und wie sehr es in Markházi's Interesse lag, den Jüngling wenigstens fürs Erste zu gewinnen, brauchen wir kaum zu erwähnen.

Aber wie dem auch sein mag, und obgleich unsre Reisenden wohl kaum auf eine ruhige Nacht gerechnet haben mochten, ging diese doch still und ohne alle Störung vorüber.

Früh Morgens trat Jósika's alter Diener in das Gemach seines Herrn, und bald war dessen Anzug beendet. Man konnte aus demselben ersehen, daß der Jüngling auch von dieser Seite danach strebte sich im vortheilhaftesten Lichte jener Familie darzustellen, in deren Mitte ihn, auf seinen eigenen Wunsch, der Wille des Fürsten führte, um seinen ersten Versuch auf dem Felde der Politik, vielleicht auch mehr zu wagen.

Ist Geréb schon wach? fragte er den alten Paul, welcher, als er seinen Herrn in dem einfachen doch gewählten braunen Sammetkleide, mit den Knöpfen von

großen orientalischen Perlen sah, sich ganz entzückt an dessen Anblick weidete.

O ja, entgegnete der Alte, er ist auch schon angezogen; hiermit ergriff er einen feuchten Schwamm, und fuhr mit beinahe zosenhafter Sorgsamkeit über den glänzenden Sammet hin, um jedes Stäubchen davon zu entfernen.

Ist es kühl draußen? fragte Jósika, dessen zartes, bleiches Antlitz, trotz dem energischen Ausdrucke der es belebte, auf keinen sehr kräftigen Körperbau schließen ließ.

Kühl? sagt lieber kalt, entgegnete Paul. Wenn Ihr ausgehn wollt, nehmt nur den Mantel um.

Gut, sagte Jósika; ich will nach den Pferden sehen.

Paul brachte eilig den Mantel herbei, der Jüngling drückte den leichten Kalpag (12) auf das lange, seidenweiche Haar, dessen glänzende Wellen bis auf die Schultern herabfloßen, nahm den Mantel um und verließ das Gemach.

Ich will nur einen Augenblick bei Geréb einsprechen und dann nach den Pferden sehen, sagte er sanft zu dem alten Diener; bring' indeß hier alles in Ordnung: lege mir den Säbel zurecht, ich will heute Ehre einlegen, Paul, denn — denn — doch wozu Dir Gründe angeben? Du hast ohnedies Deine Freude daran, wenn Du mich so recht nach Herzenslust schmücken und pugen kannst.

Paul lächelte, und blinzelte wohlgefällig nach seinem jungen Herrn, bei dessen stattlichen Aussehn ihm das Herz im Leibe lachte.

Ein paar Augenblicke später erblicken wir den

Jüngling in Geréb's Zimmer. Er vermochte bei des Freundes Anblick kaum ein Lächeln zu unterdrücken; allein ehe wir die Ursache erwähnen, die dasselbe auf seine Lippen rief, sei es uns erlaubt, einige Worte über Johann Geréb zu sagen, der ganz den Stempel des vaterländischen Typus trug.

Johann, oder Jani Geréb, wie man ihn gewöhnlich nannte (13), war der Sprößling eines altadeligen, doch verarmten Geschlechtes. Seine Eltern bewohnten ein kleines Gütchen im Sároszer Comitath, das von mütterlicher Seite auf sie vererbt, und der letzte Rest ihres einst bedeutenden, jetzt durch böse Zeitläufe und Wirren aller Art beinahe vernichteten Wohlstandes war.

Der ganze Stolz der einst berühmten und einflussreichen Familie Geréb, hatte sich auf diese letzten Nachkommen derselben vererbt; und nebstbei paarte sich noch in Jani Geréb's ganzem Wesen eine Art. harmloser Originalität mit unbeschreiblicher Großsprecherei und Selbstgefälligkeit, die, wie es schien, theils eine Folge seiner Erziehung, theils ein Nachhall der Gegend, in welcher er lebte, war.

Schon des Jünglings erstes Erscheinen bewies, daß wir in ihm dem Leser eine ganz eigenthümliche Persönlichkeit vorführen können. Sein Antlitz ist schmal und hager, allein die frische Röthe, die es deckt, legt Zeugniß ab für des jungen Mannes kräftige Gesundheit und guten Appetit. Das Profil seiner Züge ist durchaus nicht alltäglich; die grade, niedrige Stirn, die vorstehende schmale Nase, sind ungewöhnlich, ohne dem Gesicht einen unangenehmen Ausdruck zu verleihen;



hierzu kommen frische, von einem leichten Barte beschattete Lippen, und munter fragend um sich blickende Augen.

Obgleich jedes Wort, jede Bewegung des Jünglings den Stempel der Uebereilung trug, konnte man ihn doch durchaus nicht lächerlich nennen; allein er gehörte zu jenen Menschen, mit welchen man gern im scherzenden Tone spricht.

Es giebt Persönlichkeiten, welche ohne Karikaturen zu sein, doch so außergewöhnlich in ihrem Wesen und Benehmen sind, daß ihre Freunde in stetem Wechsel der Empfindungen und des Urtheils schwanken; und belächeln sie manchmal, ja sogar häufig, die Eigenthümlichkeiten derselben, so fühlen sie doch auch oft unwillkürlich das wärmste Wohlwollen für sie erwachen; wenn sie wahrnehmen, wie der reine Strahl der Redlichkeit, des Muthes und edlen Denkungsweise, den Schleier durchbricht, in welchen Excentricität und unbedachter Uebermuth diese schönen Eigenschaften hüllen.

Doch genug hievon. Handlungen beweisen mehr als die ausführlichsten Charakterschilderungen; und vielleicht bietet sich uns im Verlaufe dieser wechselnden Begebenheiten, mehr als einmal Gelegenheit dar, den guten scharfscher Ritter auf dem Felde der Thaten und Wagnisse zu beurtheilen, und die vortheilhafte Meinung, die wir von ihm hegen, zu befestigen, oder, was so bequem, und wozu die menschliche Weisheit so geneigt ist, den Stab über ihn zu brechen.

Wenn Jósika, der vielleicht in Folge der romantischen und sinnigen Richtung seines Gemüthes, die lächerliche Seite einer Sache stets später auffaßte als

Anderer, sich beim Anblicke seines Freundes dennoch des Lachens kaum erwehren konnte, so darf uns dies nicht Wunder nehmen; denn Geréb hatte sich diesmal auf eine Weise herausgeputzt, welche nicht verfehlen konnte, ihn in die Reihe jener Menschen zu stellen, die gegen ihren Willen grade den Eindruck hervorbringen, der im schreiendsten Widerspruche mit ihren Erwartungen steht.

Er trug einen verschönten Dolmány, (14) von so schwerem Seidenstoffe und so überreich mit Goldspitzen besetzt, daß man keinen Moment daran zweifeln konnte, wie dies glänzende Kleidungsstück aus dem Brautroche irgend einer Ururgroßmutter gefertigt worden war. Doch sah man auf den ersten Blick, daß es nicht unser Ritter sein konnte, der dies Prachtstück zum eignen Gebrauche umformen ließ, denn Taille und Ärmel waren so kurz, daß er fortwährend daran zog und zupfte. Mit diesem engen Oberkleide stand die Fortsetzung desselben durchaus nicht im rechten Verhältnisse, denn dies Kleidungsstück schien, im Gegensätze mit dem frühern, für eine stärkere Gestalt berechnet, und umwallte den Träger desselben in so ungezwungenen Falten, daß es über dessen hohen Stiefeln einen ziemlich großen Bausch bildete, welcher nicht geeignet war, diezierlichkeit der Gestalt hervorzuheben.

Dies Prachtgewand ward noch durch einen mächtigen Säbel gehoben, auf welchen Geréb große Stücke hielt; er hatte einst einem seiner Ahnen zugehört, der, als Palatin von Ungarn, mit dieser Waffe die Köpfe mehrerer Ungläubigen vom Rumpfe getrennt. Zum Andenken an jene Waffenthat zierten noch einige Blutsflecke die Scheide dieser Reliquie.

Guten Morgen! sagte Zsófia, sich zum Ernste zwingend, was ihm leichter gelang als jedem Andern.

Guten Morgen! entgegnete Geréb, mit dem Ausdrucke höchster Selbstzufriedenheit in den muntern Zügen dem Freunde entgegentretend, und dessen Hand herzlich schüttelnd. Jetzt wird Markházi wohl schon wach sein, fuhr er fort; ich dünkte wir könnten uns zu ihm begeben. Uebrigens herrscht hier eine alberne Hausordnung: wir sind noch immer ohne Frühstück, und das gestrige Abendessen war nur eine ungenügende Ergänzung unsres schmalen Mittagsbrodes.

Ich bin nicht hungrig, entgegnete Zsófia, und mir dünkt, Du könntest den Palatinalfäbel immerhin noch ruhen lassen; denn der Herr dieser Burg scheint seine feste Tagesordnung zu haben, und man wird nicht ermangeln, uns davon zu benachrichtigen, wenn es uns vergönnt ist ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Komm, laß uns indessen unsern Pferden einen Besuch machen.

Ei was soll denn unsern Pferden fehlen? meinte Geréb, auf das Wort unsern einen besondern Nachdruck legend; ich glaube sie befinden sich ganz wohl, und nach dem Mittagessen, das hoffentlich gesegneter sein wird als das Frühstück, ist es immer noch früh genug um unsern Pferden unsere Aufwartung zu machen.

Zsófia, welcher Geréb zu diesem Ritte eines seiner Pferde geliehet, verstand wohl, was der Jüngling durch diese bedeutungsvolle Betonung andeuten wollte, allein es war für diesmal nicht seine Absicht, diesen Andeutungen Folge zu leisten. Gut, sagte er daher ruhig,

was ich Dir zu sagen habe kann ich Dir auch hier mittheilen. Weißt Du wohl, fuhr er nach kurzer Pause fort, daß unser Auftrag ein sehr ernster ist, und wir es hier mit einem jener Menschen zu thun haben, welche äußerst klug und vorsichtig sind.

Oh! sagte Geréb, den Säbel abbindend und ihn sorgsam aufs Bett legend, mir, der ich im Leben schon so viel wichtige Aufträge durchführte, brauchst Du dies nicht zu sagen.

Ich zweifle durchaus nicht an Deiner Klugheit, fuhr Jósika fort; aber vergiß nicht, daß Du nicht nach dem Willen des Fürsten, sondern in Folge meiner Wahl hier bist, und daß es mir nur unter strengen Bedingungen vergönnt ward, Dich zum Begleiter zu wählen.

Das weiß ich wohl, entgegnete Geréb mit wichtiger Miene, allein Du wirst ohne Zweifel einsehen, daß ich Dir hier von großem Nutzen sein kann. Ich sagte Dir schon, daß ich ein entfernter Verwandter des Alten bin, und so kann meine Gegenwart Dir nur Vortheil bringen, da Du hier als Fremder, unter dem Schutze meiner Flügel besser wirken kannst.

Aber, Freund! meine dringendste Bitte besteht gerade darin, daß Du Deine Verwandtschaft mit dem Schloßherrn nicht verräthst, und überhaupt so unbetheiligt bleibst, als nur möglich, denn es handelt sich hier, und dies vergiß ja nicht, um unsern Kopf.

Um unsern Kopf, wiederholte Geréb einigermaßen überrascht; davon sagtest Du mir kein Wort; aber gleichviel! Wenn der Kopf eines Geréb auf dem Spiele steht,

müssen wir nothwendigerweise siegen. Was kann die Gegenpartei solch einem Kopfe entgegenstellen?

Das Henkerbeil! entgegnete Jósika ruhig, einen kalten doch energischen Blick auf den Jüngling werfend.

Das Henkerbeil?

Schweig! wer weiß ob diese rußigen Mauern nicht Ohren haben.

Das Henkerbeil? wiederholte Geréb leise, nun das möchte ich doch sehen; teringtelt! (15) dies alte Schwertd ruht doch nicht umsonst an meiner Seite: ich zerhaue das elende Volk in Kochstücke.

Dies würde zu nichts führen; denn hier tritt uns eine mehr als zehnfache Uebermacht entgegen; und dann wurden wir nicht hierher gesandt um den gordischen Knoten mit dem Schwertde zu zerhauen, sondern um ihn, wo möglich, mit unserm Verstande zu lösen —

Ich verstehe, unterbrach ihn Geréb selbstgefällig; vor allem sollen wir diesem Menschen, dessen Macht gefährlich zu werden beginnt, und der viel bewaffnetes Volk in seinem Solde hat, für die Partei des Fürsten zu gewinnen suchen; und dann wo möglich auch darüber ins Klare kommen, ob es wahr ist, daß er heimlich Geld —

Schweig! ich beschwöre Dich darum, fiel ihm Jósika ins Wort, sonst bin ich genöthigt, Dich hier einzuschließen und die Sache allein durchzuführen. Hältst Du so Dein gegebenes Ehrenwort?

Es ist ganz überflüssig, daß Du mich an mein Wort mahnst; das haben die Geréb immer gehalten, und wenn

es nöthig war, mit ihrem Blute besiegelt. Aber, Freund, mir ist eben diese Seite der Sache äußerst wichtig.

Wie meinst Du das? fragte Jósika.

Nun, wenn Du mich selbst dazu aufforderst, will ich sprechen.

Ja, sprich nur, sagte Jósika verdrießlich, ich bin gezwungen, Dich anzuhören: aber fasse Dich kurz.

Gut; Du weißt ja, daß ich nie viele Worte mache.

O ich weiß! entgegnete Jósika mit leichtem Spotte.

Jedenfalls bedarf es nur weniger Worte um das zu sagen, was ich Dir mittheilen will. Sieh mich an! erinnert Dich mein Aussehn nicht daran, daß ich Glück bei den Frauen habe? Was meinst Du? es wäre so übel nicht, wenn die reizende Bewohnerin dieses Schlosses einen Vergleich zwischen mir und ihren ungeschliffnen Anbetern anstellen wollte, die sie ohnedies, wie mir scheint, ihren Launen aufopfert. Das könnte der Sache eine sehr ernste Wendung geben.

Laß hören, Freund! wie verstehst Du das?

Was bedarf es da weitschweifiger Erklärungen? Wenn ich, gegen dessen alte Familie diese Leute durchaus nichts einzuwenden haben können, und dessen verpfändete Güter nur dieser alte Geldsammler auszulösen im Stande ist, wenn ich, sage ich, besonders so wie Du mich heute siehst, als Freier auftrete —

Wie, als Freier? rief Jósika überrascht; ich bitte Dich ums Himmelswillen, entsage diesem tollen Gedanken! Du mußt hier als vollkommne Null auftreten, oder ich schließe Dich ein. Ich rechne streng darauf, daß Du dem redlichen Character der Geréb zu Folge,

Deinem gegebenen Worte, ohne alle Klügeleien, treu bleibst.

Nun es mag drum sein, murrte Geréb verdrießlich, allein —

Was?

Ich sage nichts weiter; aber sei gerecht, Stephan, es ist doch nicht unmöglich, daß ich gegen meinen Willen, und, so ganz ohne mein Zuthun —

Sei vernünftig, und träume jetzt nicht von Eroberungen. Wenn, wie Du sagtest, auch gegen Deinen Willen, die Herrin dieses Schlosses den Verstand verliert, und sich in einen der abenteuerlichsten Jünglinge des Landes verliebt, so mag sie sehen, wie sie fertig wird, das ist ihre Sache; aber Eins mußt Du mir geloben.

Laß hören!

Sprich so wenig als nur möglich! ich meine über ernste Gegenstände, denn über gleichgültige Dinge magst Du schwagen so viel es Dir beliebt. Ich weiß, daß ich Schweres von Dir fordre; allein ich erinnere Dich immer wieder an Dein gegebenes Wort.

Genug, sagte Geréb, mit Pfauenschritten im Zimmer auf- und abschreitend, die Zeit verstreicht; laß uns etwas thun, laß uns gehn!

Jósika, dem Geréb's Eigenthümlichkeiten oft Unterhaltung gewährten, begann zu fürchten, daß sie ihm diesmal manche Unannehmlichkeiten bereiten könnten; indeß verließ er sich auf seinen eigenen Takt. Er wußte, daß sein junger Freund, wo es tollkühne Entschlossenheit galt, unbezahlbar war; und was seine Geschwägigkeit betraf, meinte er, daß Markházi's Gegenwart wohl

ihren Einfluß nicht verfehlen, und den Schwäger in die gehörigen Schranken zurückweisen würde.

Jetzt also zu den Pferden, sagte Jósika, und dann, wenn es möglich ist, zu dem Herrn der Burg.

Als sie die Thüre öffnieten, trat ihnen mit freundlichem Gruße der Schloßkaplan entgegen.

Ihr seid schon auf? sagte er, seine Worte an Jósika richtend; so wollen wir, wenns Euch beliebt, uns in den großen Saal verfügen, wo wir die Hausbewohner versammelt finden, und alle, die der Himmel mit herzhaftem Appetite gesegnet, ein gutes Frühstück erwartet.

Sind auch die Frauen schon auf? fragte Geréb, da will ich meinen Säbel —

Beschwert Euch nicht mit unnöthigen Waffen, unterbrach ihn der Kaplan; gern gesehene Gäste bedürfen keine Waffe.

Jósika's Neugierde war so sehr erregt, daß er nur halb auf das Gespräch der Beiden hörte, während sie dem Geistlichen durch die Gänge des Schlosses folgten; Geréb hingegen faßte den Kaplan unter den Arm und plauderte fortwährend mit ihm.

Sagt mir Vater, fragte er eifrig, finden wir auch das Fräulein im Eßsaale?

Ich glaube wohl; entgegnete lächelnd der Gefragte, denn ich begegnete ihr ihm Borsaaale, als ich hierherkam.

Wie alt mag sie sein?

Höchstens achtzehn Jahre.

Ist sie groß?

Ueber Mittelgröße.

Schön?



Der Kaplan sah den Frager an: Schön? reizend!  
wie sollte sie nicht schön sein?

Sind die Augen schwarz?

Nein, — blau.

Ist sie schlank?

Jósika drückte bedeutungsvoll des Freundes Arm,  
doch dieser achtete nicht darauf.

Zum Umspannen, entgegnete der Pater, den Blick  
senkend; dann setzte er, nach einer Pause hinzu: — Je-  
der gute Christ darf die Schönheit bewundern; Gott  
verherrlicht sich in seinen Werken.

Ist das Fräulein blond? fragte Geréb weiter.

Ihr Haar ist schwärzer als das Gefieder des Ra-  
ben, entgegnete der Pater, dem man es ansah, daß er  
der vielen Fragen überdrüssig zu werden begann; doch  
weshalb diese Fragen? fuhr er fort; Ihr werdet ja bald  
mit eignen Augen über des Fräuleins Schönheit urthei-  
len können; ein armer Zellenbewohner ist ohnedies nicht  
dazu geeignet Euch eine richtige Beschreibung derselben  
zu liefern. Wenn ich ein schönes Weib erblicke, denke  
ich immer: so muß die heilige Scholastika oder Ludmilla  
ausgesehen haben.

Verzeihung! sagte Geréb; ich will Euch nicht län-  
ger mit meinen Fragen zur Last fallen. Man sagt  
Markházi liebe seine Tochter sehr.

So scheint es; entgegnete der Pater; aber Ihr  
seid sehr neugierig, Herr Ritter, und schadet Euch selbst  
dadurch: denn es ist weit angenehmer überrascht zu  
werden, als Alles voraus zu wissen.

Wie alt mag der Ritter wohl sein, fuhr Geréb unerschütterter fort.

Ich habe die Matrikel nicht gelesen; entgegnete der Kaplan, allein ich glaube ihm fünfzig Jahre geben zu können ohne ihm Unrecht zu thun.

Jetzt hatten sie den langen Corridor erreicht in welchen die schmale Treppe mündete, und um dem geschwätzigen Geréb nicht viel Zeit zu weitem Fragen zu lassen, beschleunigte Jósika seine Schritte so sehr, daß der kleine dicke Vater ihm kaum zu folgen vermochte.

Endlich erreichten sie die Thüre, welche sich alsbald öffnete um ihnen den Eintritt in den, uns schon bekannten, Saal zu gestatten.

Der Schloßherr, dem wir schon einmal begegneten, eilte, im einfachen Hauskleide, den Eintretenden entgegen. Sein düstres, aber sprechendes Auge, heftete sich forschend auf Jósika; dann reichte er ihm die harte Hand, und die des Jünglings männlich schüttelnd, sprach er ernst: Seid mir gegrüßt in diesen dunkeln Mauern. Ihr gleicht Euren Vater, dem alten Daniel Jósika, der mein vertrauter Freund war, so sehr, daß ich Euch, bei Gott! auf den ersten Blick als seinen Sohn erkannt haben würde. Und dies hier ist — —

Johann Geréb, sagte Jósika, dem jetzt ein and'res anziehendes Antlitz in's Auge fiel.

Johann Geréb? fragte der Schloßherr, Jakob Gerébs Sohn? Ich kannte Euren Vater, setzte er mit kalter Höflichkeit hinzu. Dann fuhr er, sich an den Geistlichen wendend fort: jetzt Vater, sorgt dafür daß

wir sammt unsern Gästen nicht hungrig bleiben; Euch aber, meine Herren, muß ich jetzt hier bekannt machen.

Hiermit führte Markházi die beiden jungen Leute mit kalter Artigkeit zweien, in ihrer Art gleich interessanten, Frauen zu.

Diese saßen in einer der tiefen Fensterischen des weiten Saales, auf hohen, reichgeschnitzten, mit gelbem Sammet überzogenen Armstühlen. Die ältere der Beiden war eine ältliche Frau, deren langes, bleiches Antlitz, mit der faltendurchfurchten Stirn, und dem erstorbenen nur manchmal in jähen Flammen aufloerndem Auge, eine leidenschaftliche, düstre Gemüthsstimmung zu ver-rathen schien.

Jetzt, als die beiden Jünglinge ihr näher traten, erhob sie langsam, und beinahe mit Anstrengung, die großen, braunen Augen, und ließ sie auf den Nahenden ruhen, worauf die ernsten Züge noch düsterer zu werden schienen.

Hier stelle ich Dir Stephan Jósika, den Sohn meines Jugendfreundes Daniel Jósika, vor, Samuela, und dies ist Johann Geréb. Ihr seht hier meine Schwester, Bartholomäus Füzi's Wittwe vor Euch, meine Herren, und hier, setzte er hinzu, während ein Strahl väterlichen Stolzes die ernsten Züge erhellte, meine Tochter Theodora.

Vor der älteren der beiden Frauen stand ein zierlich gearbeitetes Spinnrad, allein ohne daß sie sich dessen bediente. Theodora hingegen saß an einem kleinen Tischchen und arbeitete fleißig an einer bunten Stickerei,

während ihr flammendes Auge von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf die beiden Jünglinge warf.

Geréb's Auge hastete unverwandt an dem jungen Mädchen. Eine ferne Rückerinnerung schien in ihm aufzutauchen; es dünkte ihm als sähe er dies Antlitz heute nicht zum erstenmale, ohne daß er sich Rechenschaft abzulegen wußte, wo er es schon erblickt.

Zsófia unterhielt sich ungezwungen mit beiden Frauen, und die damaligen, ereignisreichen Zeiten, lieferten ihm Stoff genug zu anziehenden und inhaltreichen Gesprächen.

Die schöne Theodora nahm, ungeachtet der Sonderlichkeiten die die Welt ihr vorwarf, mit liebenswürdiger Einfachheit an dem Gespräche Theil, und machte keinen Unterschied zwischen den beiden Gästen, was überhaupt die damalige, weniger geschraubte und aufrichtigere Gastfreundlichkeit charakterisirte.

Geréb suchte sich von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen, was jedoch ohne Erfolg zu bleiben schien.

Später führte Markházi die Jünglinge in seine Ställe, begab sich mit ihnen in seine Gemächer und mied augenscheinlich jede Gelegenheit des Alleinseins mit Zsófia, ja er richtete sogar, trotz der Abneigung die er für Geréb empfand, und die er gar nicht sehr zu verbergen strebte, im Laufe des Tages oft das Wort an ihn.

So verfloß der Tag, zu Zsófi's, ja selbst zu Geréb's Aerger, ganz ereignislos. Nach dem Mittagessen führte der Schloßherr die beiden Jünglinge wieder in

seine Zimmer, wohin der Burgvoigt und der muntre Schloßkaplan ihnen folgten.

Jósika wollte es nicht. gelingen auch nur einen Moment mit dem Schloßherrn allein zu bleiben, und offen ein Gespräch unter vier Augen mit ihm verlangen, wollte er schon deshalb nicht, weil er zu bemerken glaubte, daß Markházi dies auf jede Weise zu vermeiden strebte; obgleich ihm ein solches höchst willkommen gewesen wäre, da es in seinem Plane lag, den Schloßherrn auszuforschen.

Der Jüngling nahm lebhaften Antheil an dem Gespräche das sich um Tagesbegebenheiten und vorzüglich um die, immer häufiger werdenden Räubereien drehte.

Wißt Ihr wohl, begann Geréb, eine Pause nützend um den Faden des Gespräches zu ergreifen, was ihm bisher durchaus nicht gelingen wollte, daß Jég Berta, der berühmte Räuber, vor einigen Monaten in's Sároszer Comitat gerieth, und dort, im Hause meines Vaters, einen höchst unwillkommenen Besuch machte?

Diese Worte waren mehr an den Burgvoigt als an Markházi gerichtet, welcher eben irgend eine Frage Jósika's beantwortete.

Der Burgvoigt zog die Augenbrauen zusammen, und ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen.

So habt Ihr ihn ja wohl gesehen? fragte er dann, während sein Blick Markházi's Auge traf, welcher bei dem Namen Jég Berta aufmerksam zu werden schien.

Ob ich ihn geseh'n habe! rief Geréb selbstgefällig sich in Postur setzend; ich habe mit ihm gekämpft und ihm einen Denzettel angehängt, der ihn, so Gott will,

bis an sein Lebensende an den Arm eines Geréb erinnern soll. Aber das ist eine merkwürdige Geschichte, ich will sie Euch erzählen.

Der Schloßherr erhob sich und trat zu dem Jünglinge; wahrlich, sprach er, mit untergeschlagenen Armen vor ihm stehen bleibend, es soll mir lieb sein Dein Abenteuer zu hören, mein junger Freund. Wer sich rühmen kann, daß er Jég Berta die Wucht seines Armes empfinden ließ, der ist ein ganzer Mann.

Jósika winkte fortwährend dem Freunde zu, doch dieser ließ sich dadurch nicht irre machen.

Es ist einmal nicht anders; sagte er, sich an Markházi wendend. Vor ein paar Monaten saß ich eines Abends ruhig mit meinem Vater am Kamine, als plötzlich die Thüre des weiten Gemaches aufsprang, und eine der schönsten Frauen die ich je erblickt vor uns stand, obgleich ihr Antlitz kupferfarben war. Es brannte kein Licht im Gemache, und als die Flammen der lodernden Holzsheite dies reizende Geschöpf beleuchteten: Himmel! wie heiß wallte da das Blut der Geréb mir durch alle Adern.

Oh! sagte Markházi, das Blut der Geréb! das kenne ich recht gut. Vielleicht war es auch Schuld daran, daß Ihr Eure alten Schlösser verlassen, und Euch mit den mageren Haferfeldern begnügen müßtet! Allein was thut's; des Ungars Säbel ist sein Schatzmeister: und was verloren ist kann wiedergewonnen werden.

Geréb preßte die Lippen aufeinander, und sprach dann, mit vielleicht unwillkürlichem Nachdrucke: jedenfalls würde mein Säbel mir gute Dienste leisten, wenn

es mir einfallen sollte Jemand meine Schätze an den Kopf werfen zu wollen. Aber hört nur weiter:

Die Dirne trat dem Jener so nahe, daß ich ihre ganze Gestalt vollkommen im hellen Scheine desselben überschauen konnte. Mein Blick erstarb in den tiefblauften Augen welche jemals in den Flammen der Liebe entbrannten. Ihr Anzug war einfach, und glich einigermaßen dem der Zipser Bäuerinnen; aber was mich am Meisten in Erstaunen setzte, war ein langes Messer das an ihrem Herzen ruhte, und zwei so wundervoll gearbeitete Pistolen, daß selbst seine Gnaden, der Fürst, stolz darauf sein könnte sie in seinen Sattelhalstern zu sehen.

Ihr erweckt wahrlich unser ganze Neugierde, bemerkte der Pater, während Markházi und der Burgvogt Blicke tauschten, und Jósika, durch die Geschwägigkeit seines Freundes zur Verzweiflung gebracht, sich in seinen Armsessel zurücklehnte, und nur manchmal den sinnigen und doch so tiefglühenden Blick erhob, welcher ihn so anziehend machte.

Nur Geduld, ehrwürdiger Vater; fuhr Geréb fort, wir sind erst beim Anfange. Ihr wißt ja wohl, daß Jég Berta, wenn dies nämlich sein wahrer Name ist, bei seinen abenteuerlichen Unternehmungen gewöhnlich von seiner Tochter Belleda begleitet wird. Auch ich hatte dies oft gehört, allein ich frage jeden vernünftigen Menschen: wer sollte auf den Gedanken gerathen, daß dies Weib es wagen könnte die Wohnung zweier Geréb zu betreten.

Wahrlich, ein großes Wagemüth! bemerkte der Burgvogt; während Jósika, dessen Auge gerade auf ihm

ruhte, wahrzunehmen glaubte, daß ein höhnisches Lächeln um seine Lippen zuckte.

Doch dem sei wie ihm wolle, fuhr Geréb fort, das Mädchen war nun einmal im Zimmer, und ehe ich, oder mein Vater, dessen Auge sich eben so gern am Anblick der Schönheit weidet, noch zum Worte kommen konnte, blieb sie vor uns stehen und, sollte man's glauben! aber Ihr könnt meinen Worten vertrauen, sagte uns ohne alle Verlegenheit: daß sie Belleda, Jég Berta's Tochter sei, daß sie gehört habe wie mein Vater einige Truhen mit Goldspigen, und reichen goldbrokatnen Röcken besitze; und da sie wohl wisse daß wir, die Erben eines männlich berühmten Namens, dergleichen Weibertrödel nicht zu nützen wüßten, sei ihr Vorsatz diese Truhen mit sich fortzunehmen.

Eine bündige Eröffnung, meinte Markházi, nun möchte ich nur wissen, wie die Nachkommen der mächtigen Geréb die unverschämte Forderung dieser listigen Dirne beantworteten.

Ganz in dem Geiste, in welchem der Berühmteste dieses Namens es gethan haben würde, erwiederte Geréb die Lippen aufwerfend: Mein schönes Kind, sagte ich, Du erscheinst in diesen gastlichen Mauern gleich einer nächtlichen Spukgestalt, gleich einem Gespenste, und ich hörte stets, daß es kein besseres Mittel gegen Gespenster giebt, als sie zu umarmen. Hiermit sprang ich rasch empor, und ehe noch die schöne Belleda Zeit fand, ihre jungfräuliche Tugend unter den Schutz ihrer dräuenden Waffen zu stellen, umfing ich sie, und drückte mit dieser



Umarmung zugleich beide Arme der braunen Kleinen fest an ihren schlanken Leib.

Ob Ihr's nun glauben mögt oder nicht: allein als ich dies reizende Geschöpf umfangen hielt, gerieth ich selbst in Versuchung, sie für irgend eine Elfe zu halten, so schlank und feenartig war ihre Gestalt. So standen wir ein paar Secunden: ich dicht am Kamin, und mein Vater, der sich aus seinem Sessel erhob, neben mir, mich mit augenscheinlichem Reide betrachtend.

Was nun beginnen? dachte ich. Kühn drückte ich den Mund auf die frischen Lippen der Jungfrau — — Verzeihung, ehrwürdiger Vater, wenn ich in Eurer Gegenwart es wage, so leichtfertiger Dinge zu erwähnen; allein ich muß gestehen, daß die schöne Belleda sich durchaus nicht sträubte. Aber zum Teufel! ich gerathe jetzt noch in Wuth wenn ich daran denke! Als ich die kleine Hexe mit Siebenmeilenschritten nach meinem Zimmer tragen wollte, vermochte ich nur bis zur Mitte des Gemachs zu gelangen, denn —

Laßt hören, laßt hören! rief Markházi, dem Geréb's Erzählung Unterhaltung zu gewähren schien, Euer Abenteuer beginnt eine interessante Wendung zu nehmen, der Knoten schürzt sich, laßt hören! und dann — ?

Und dann — dann — was soll ich Euch sagen? plötzlich sah ich nichts mehr, ich war erblindet, und weiß nur noch, daß ich die süße Last, die mein Blut schon zu heißen Flammen anzufachen begann, plötzlich aus den Armen ließ, und bei einer unwillkürlichen Bewegung meiner Hand der schwere Siegelring, den ich am Finger

trug, in ziemlich unsanfte Berührung mit irgend einem elastischen Gegenstande kam.

Du warst erblindet? fragte Zsófia, der es schon gewohnt war, seinen geschwägigen Freund sich manchmal bedeutender Ueberteibung schuldig machen zu sehen, und daher aus dessen eigenthümlichen Vorträgen die Wahrheit mit ziemlicher Sicherheit zu entnehmen wußte; denn obgleich Geréb nur zu oft von seiner Ruhmredigkeit hingerissen wurde, barg sich doch unter dem dichterischen Mantel, in welchen er seine Erzählungen hüllte, stets ein Korn von Wahrheit.

Nicht anders, entgegnete Geréb, die Sache ist auch gar nicht so unglaublich; und wenn ich jetzt alle Einzelheiten jener Scene nochmals überdenke, wird es mir klar: daß seiner Sand, oder vielleicht etwas noch Schlimmeres, mir plötzlich in die Augen flog, die, das könnt Ihr mir glauben, sehr weit geöffnet waren und wohl wußten, worauf sie ruhen sollten.

Aber wie ist dies möglich? fragte der Vater, wer hätte Euch etwas in's Auge streuen können, wenn Ihr, wie Ihr sagt, die Arme der schönen Belleda in Eurer Gewalt hattet?

Weiß Gott! Das vermag ich Euch nicht zu erklären, sagte Geréb, immer wärmer werdend; allein ich vermüthe, daß die listige Dirne, noch bevor ich mich ihrer Arme verscherte, etwas zwischen die Lippen nahm; oder hatte sie vielleicht, für den Fall der Noth, ein kleines, mit feinem Sande gefülltes Röhrchen im Munde verborgen, möglich auch, daß ihr Jemand anderes auf diese Weise zu Hülfe kam. Was kümmert mich's! genug, ich war

für einige Zeit geblendet, und als ich mir später die Augen auswusch, nahm ich Spuren irgend eines rothen Pulvers wahr.

Nun, wenn ein unbegreifliches Mißgeschick Euch, mein junger Freund, schon auf diese Weise des Augenlichts beraubte, sagte Markházi scherzend, so hoffe ich doch, daß wenigstens in Eurem Vater das Blut der Geréb aufwallte.

Ohne Zweifel! allein noch ehe er mir zu Hilfe eilen konnte, war das Gemach mit Raubgesindel erfüllt, unter welchem ich, als meine Augen sich nach und nach wieder zu öffnen begannen, Jég Berta in eigener Person erblickte, und zwar mit dem Familienwappen der Geréb auf der Stirn, das ihm, wie schon erwähnt, meine Hand ziemlich tief eingedrückt hatte.

Obgleich, den Vater ausgenommen, alle Zuhörer Geréb's ernst waren, und Jósika besonders seine Ungeduld kaum zu bemeistern vermochte, konnten sie sich doch über die, zum Familiendocumente gewordene Stirn des Räubers, eines Lächelns nicht erwehren.

Ha ha ha! lachte der Vater, Ihr habt dem Vaterlande einen unberechenbaren Dienst geleistet: denn einer der gefährlichsten Räuber trägt nun einen Stempel auf der Stirn, der dessen Personalbeschreibung bedeutend erleichtert.

Lacht so viel Ihr wollt, Vater, sagte Geréb; aber wenn auch jetzt der Drache unsres Familienwappens, mit dem Schopfe im Schnabel, nicht mehr auf der Stirn des Räubers sichtbar sein mag, so kann ich Euch doch

die Versicherung geben, daß er ihm damals vollkommen deutlich eingeprägt war.

Aber woher wußtet Ihr denn, daß derjenige, den Eure Hand gezeichnet, eben der Räuberhauptling oder Harambassa selbst war?

Woher? hat denn nicht jeder Anführer, jedes Oberhaupt etwas Eigenthümliches in seinem ganzen Wesen, das sich leicht erkennen läßt? und dann trug er auch einen Handschar im Gürtel, dessen Steine groß und leuchtend waren, wie die Augen der schönen Belleda. Hier hielt Geréb inne und zog ein Stück grünen Bandes aus der Tasche. Seht, Ihr Herren, fuhr er dann fort, was ich nach jenem unerwarteten Besuche an einer Spange meines Rockes fand, ich kann nicht daran zweifeln, dies ist Belledas Band.

Der Burgvoigt warf einen flüchtigen Blick auf das schwere, golddurchwirkte Band, und sagte dann: wie es scheint, erinnert Ihr Euch mit Vergnügen jenes Abends, da Ihr dies Band gleich einem theuren Liebespfande bewahrt.

Ich weiß nicht, wie Ihr dies versteht, Herr Burgvoigt? rief Geréb lebhaft; so viel ist gewiß, daß ich das Mädchen umarmte und küßte.

Da bedurfte sie doppelter Lust, um Euch Sand in die Augen zu blasen.

Geréb erröthete bei dieser Bemerkung, und sprach dann in ganz anderem Tone als der scherzhafte war, den er während der Erzählung dieses Abenteurers beibehalten: Wenn Ihr an dem, was ich Euch mitgetheilt, zweifeln solltet, so merkt Euch ein für allemal, daß

Johann Geréb es nicht für passend hält, leichtgläubigen Leuten Lügen anzuhängen. Zwischen Kuß und Kuß, wie zwischen Hieb und Hieb, giebt es kurze Pausen, und während einer solchen kann viel geschehen: Ihr wißt ja wohl, daß zwischen Strick und Galgen schon oft das Wort der Gnade ertönte.

Zürnt mir nicht, Herr Ritter! entgegnete der Burgvoigt, mit wirklicher oder erheuchelter Demuth; ich bin weit davon entfernt, die Wahrheit Eurer Erzählung in Zweifel zu ziehen, ja ich bin sogar höchst begierig zu erfahren: wie es Euch und Eurem Vater gelang, Euch von dem Raubgesindel zu befreien.

D auf die allerleichteste Weise, sagte Geréb; wir beide blieben, in einen Knäuel geschnürt, zu Hause, während unsre ungebetnen Gäste, was ihnen unter die Hände kam, zusammenpackten, und sich dann ohne Abschied auf und davon machten. Doch was sage ich! nicht ohne Abschied: denn als sie schon im Begriff waren, das Haus zu verlassen, eilte Belleda noch zu mir, ließ ihre scharfen Augen eine Weile auf mir ruhen, und sagte dann: Gott mit Euch, Ritter Jani! ich glaubte schon, wir würden näher mit einander bekannt werden, allein es ist besser, wenn Ihr Euch selbst überlassen bleibt. Hiermit nahm sie mir eine goldene Kette, an welcher meine Jagdpfeife hing, vom Halse, und war verschwunden.

Wahrhaftig! sagte Markházi, dessen Spottlust nur unser, von seinen eigenen Verdiensten ganz und gar in Anspruch genomener Abenteurer nicht wahrnahm, bei der ganzen Sache dünkt mir, für Eure eigene Person, nichts so unangenehm, als der schönen Belleda Abschiedsworte.

Wie so? fragte Geréb.

Nun, meinte der Schloßherr: von einer schönen Frau geblendet werden, ist endlich sehr verzeihlich; auch gereicht es uns nicht zur Schande, wenn uns im Zustande der Blindheit Ueberzahl besetzt: allein von einer Frau, die unsre Arme umfingen, deren Mund unsre Lippen in heißem Kusse berührten, hören zu müssen, daß sie nicht nach unsrer nähern Bekanntschaft verlangt, — das Freund Geréb! spricht nicht für, sondern gegen Euch.

Da habt Ihr Recht! entgegnete Geréb kleinlaut. Wenn man die Sache reiflich überlegt, scheint dieser Umstand gegen mich zu zeugen. Allein erlaubt mir, Euch darauf aufmerksam zu machen, daß Kuß und Umarmung hinter dem Rücken ihres Vaters statt fanden, die abweisenden Worte jedoch in seinem Beisein gesprochen wurden. Und weshalb nahm sie denn ihr Band nicht zurück, das ihre flammensprühenden Augen ohne Zweifel im Lichte des Kaminfeuers wahrnahmen?

Nehmt jedenfalls meinen Dank für die Mittheilung dieses anziehenden Abenteuers, sagte Markházi. Und nun möchte ich nur wissen, ob das Blut der Geréb in Euren Adern so ganz erkaltet war, daß Ihr keinen Versuch machtet, die Spitzen und Röcke Eurer Ahnfrau, und vielleicht noch andere Kostbarkeiten wieder zu erlangen.

Um! meinte Geréb, dies bedarf keiner Antwort. Sobald nach der Entfernung der Räuber die Diener aus ihren Verstecken herbeikamen und uns von unsern Banden befreiten, warfen wir uns auf's Pferd und eilten ihnen nach; allein sie waren spurlos verschwunden. Indessen, fuhr Geréb nicht ohne Beziehung, mit einem

Blicke auf Jóska fort, ist das Abenteuer nicht vergessen, und der Stempel, den ich der Stirn des Räubers aufgedrückt, wird mir als Wegweiser dienen, wenn es mir auch bisher, setzte er gedehnt hinzu, noch nicht geglückt ist, ihm auf die Spur zu kommen.

Während dieser ganzen Erzählung Gerébs sah man deutlich, daß Markházi dieselbe durchaus nicht abzukürzen strebte, sondern sie im Gegentheile, durch eingestreute Fragen und Bemerkungen, noch in die Länge zu ziehen suchte. Allein ein aufmerksamer Beobachter hätte auch wahrnehmen können, daß der Burgvoigt, mit mehr als gewöhnlichem Interesse, den Worten des jungen Mannes folgte.

Gösteht es nur Herr Ritter! nahm er jetzt scherzend das Wort, daß das Andenken der schönen Belleda Euch theuer ist, und zwar in so hohem Grade, daß ich beinahe darauf wetten möchte: wie Ihr, ungeachtet der alten, glänzenden Abkunft, vielleicht nicht abgeneigt sein dürftet, dieser fremden Dirne größere Rechte über Euer Herz einzuräumen, als dies zwischen der Tochter eines Räubers und dem Nachkommen eines Palatin's wahrscheinlich ist.

Dies Band, entgegnete Geréb, erinnert mich an einen abenteuerlichen Auftritt meines Lebens: darin besteht sein einziger Werth. Die schöne Belleda für kurze Zeit zu besitzen, wäre mir ganz angenehm; aber weiter würde meine Herablassung durchaus nicht gehen, Herr Burgvoigt! Hier machte Geréb, dessen Familienstolz durch die Worte des Voigtes erweckt worden war, eine gewichtige Pause, und fuhr dann fort: sollte sich übrigens ein guter Käufer dafür finden, so wäre ich gar nicht abgeneigt, ihm die werthvolle Reliquie zu überlassen.

Das würde nicht ritterlich behandelt sein, meinte Markházi, denn endlich steht doch, so lange wir noch jung sind, ein schönes Weib in unsern Empfindungen gar oft gesondert von Allem da, was Geburt, Vermögen und Verhältnisse ihm verleihen oder rauben mögen. Ein schönes Weib, das unsre Sinne entflammete, verdient in Eurem Alter eben so wohl ein Kämmerchen in unsrer Erinnerung, als die Jungfrau, deren geistiger Werth unsre Seele entzückte.

Mit einigem Unterschiede der Wohnung, meinte Józika lächelnd.

Das lasse ich gelten, sagte Markházi; allein dem Herzen, das noch das heiße Jugendblut durchwallt, dünkt auch die Erinnerung an einen Moment süßer Trunkenheit nicht werthlos.

Das Band bleibt auch bei mir, sagte Geréb, es an beiden Enden anfassend und ein paar Mal mit den Fingern daran schnalzend; es wird ganz gut zu einer Schlinge um ihres Vaters Hals zu brauchen sein, falls ich ihn endlich irgendwo auffinden sollte.

Der Burgvoigt warf, bei diesen Worten, einen ganz eignen Blick auf den Jüngling, der, seiner Gewohnheit nach, sich nicht lange mit demselben Gegenstande beschäftigend, das Band wieder in die Tasche schob, sich mit aufgeblasener Miene in einen Lehnstuhl warf, und nachdem er wohlgefällig seinen Anzug mit den Augen gemustert, mit höchster Selbstgefälligkeit sagte:



#### IV.

Ihr werdet einsehen, daß man in derlei Erlebnissen selbst mit dem besten Willen nicht mehr leisten kann, als ich geleistet. Verursache ich Euch jedoch keine Langweile, so sei es mir vergönnt, Euch ein anderes, bedeutend anziehenderes Abenteuer mitzutheilen.

Zsófia erhob sich: Freund Geréb, sagte er, dies Geschwäg nicht länger mehr ertragend, ich hätte mit Herrn Markházi ein paar Worte unter vier Augen zu sprechen; deshalb ersuche ich Dich, die Mittheilung Deines, wie ich gar nicht bezweifle, äußerst interessanten Abenteuers für ein Andermal aufzusparen. Euch hingegen, Herr Ritter, setzte er, sich an den Schloßherrn wendend, hinzu, möchte ich bitten, mir ein einsames Stündchen zu opfern. Ihr könnt nicht daran zweifeln, daß es wichtige Ursachen sein müssen, die mich in diesen unruhigen Zeiten dazu bewogen, meinen fürstlichen Herrn zu verlassen und mich hieher in Eure Burg zu begeben.

Eben so sehr könnt Ihr davon überzeugt sein, entgegenete Markházi rasch, doch etwas verdrießlich, daß Seine Gnaden sowohl als Ihr selbst, stets auf meine Bereitwilligkeit rechnen dürft. Allein dies ist ein Haus von altem Schrot und Korn, und der Himmel gebe nur,

daß unsre alten guten Sitten und Gebräuche überall so eifrig aufrecht erhalten werden mögen, als hier. Ich bin gewohnt, vor Allem wenn es mir vergönnt ist so liebe Gäste in diesen Mauern zu sehen, einige Tage dem Bemühen zu weihen, sie in meinem Hause beimisch zu machen. Das Berathen ernster Gegenstände bedarf mehr als alles Andre geheiligten Vertrauens und Anschmiegens. Eure Tügte sind mir wohl bekannt; sie frischen das Bild eines unvergeßlichen Freundes in meiner Erinnerung auf; Eure Persönlichkeit jedoch, Euer geistiges Wesen kenne ich erst seit ein paar kurzen Stunden. Widmen wir daher diesen ersten Tag unseres Beisammenseins heitern, freundschaftlichen Gesprächen. Die Wahrheit zu gestehen, fühle ich mich nicht ganz wohl, und daher nicht zur Besprechung wichtiger Angelegenheiten gestimmt.

Jósfika's Absicht bei seiner Aufforderung war mehr die gewesen: Markházi ein wenig an den Puls zu fühlen, als irgend ein Resultat zu erlangen; und da er den Herrn des Schlosses bei guter Laune zu erhalten wünschte, widerstrebte er dessen Willen nicht, sondern sagte verbindlich:

Obgleich ich Euch gern ein Stündchen zu einsamer Besprechung geraubt haben würde, ehre ich doch den Hausgebrauch und füge mich willig demselben; besonders wenn Ihr mir das Versprechen geben wollt, mir einen Theil des morgenden Tages zu widmen.

Euer Wunsch geschehe, entgegnete Markházi; und nun, Freund Geréb! bietet sich Euch die schönste Gelegenheit dar, uns Euer Abenteuer hören zu lassen.

Geréb erhob sich, stellte sich in Postur, und begann

nach einer feierlichen Pause: Vor zwei Jahren, der Tag fällt mir nicht bei, doch das thut nichts zur Sache, Ihr erinnert Euch wohl an Herrn von Balassa's Geschichte.

Von den Gliedern der Familie Balassa erzählt man deren so viele, bemerkte Markházi, daß Ihr die Curige näher bezeichnen müßt, wenn Ihr unser Gedächtniß nicht unnöthigerweise ermüden wollt.

Mit Vergnügen, entgegnete Geréb.

Und vor allem sagt uns, von welchem Balassa die Rede ist, fiel der Pater ein; den Gerébs Erzählungen sehr zu unterhalten schienen.

Von Johann Balassa, fuhr Geréb fort, des einäugigen Georg Balassa Sohn.

Ab! unterbrach ihn Markházi, von Jenem, der Herrn Jeremias Putnoki's Braut entführt — und — —

Von demselben, sagte Geréb; und eben dies Abenteuer ist es, an welchem ich, obwohl unfreiwillig, Theil nahm.

An einem dunkeln Octoberabende führte mich mein Weg an Herrn Jeremias Putnoki's Schloß vorüber. Ich kehrte von einem Besuche zurück, den ich bei Egidius Putnoki gemacht, dessen Frau entfernt mit mir verwandt ist. Ihr kennt ja die ausgebreitete Verwandtschaft des Hauses Geréb. Das Wetter war rauh und unfreundlich, und kalter, mit einzelnen Schneeflocken vermischter Regen, stürzte in Strömen aus den schweren Wolken, die mir fast auf den Schultern zu hängen schienen.

Es war schon spät, und so pechfinster, daß ich nicht drei Schritte weit sehen konnte, als ich plötzlich einen heftigen Stoß empfand, und mein Pferd beinahe

unter mir zusammenstürzen fühlte. Eine volle Männerstimme brach, zugleich mit mir, in ärgerliches Fluchen aus.

Die Sache war die: ein Reiter, der mir entgegen kam, hatte bei dem tobenden Unwetter den Hufschlag meines Pferdes eben so wenig vernommen, als ich den des seinen, und so rannten wir im Dunkeln aneinander; wir waren beide mit unsern zurückweichenden Pferden beschäftigt, und nahmen beide die unwillkürliche Begegnung gewaltig schief.

Ich muß gestehen, daß ich im ersten Augenblicke nicht übel Lust hatte, dem unbekanntem Reiter den Kopf zu spalten; denn unser Zusammenstoßen war für mich ein schmerzliches gewesen, da der Knopf meines Sattels mich unsanft an die Brust getroffen, und der zurückgeworfene Kopf meines erschrocknen Pferdes mir einen tüchtigen Stoß an das Knie versetzt hatte.

Indessen fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir Beide gleich schuldlos an dieser derben Begrüßung waren; und ich wollte eben, mit einigen nicht sehr zarten Abschiedsworten an den unsichtbaren Reiter, der seinem Aerger eben so energisch Lust machte, meinen Weg fortsetzen, als ein schwacher Schimmer des aufsteigenden Mondes sich für einen Moment Bahn durch die dichten Wolken brach und mir sowohl, als meinem Widersacher zeigte, daß zwei Ritter sich hier gegenüber standen.

Vergebung! begann der Fremde, der gleichfalls das Gleichgewicht wiedergewonnen zu haben schien, für diesen unwillkürlichen Ausbruch meines Aergers; ich glaube,

feiner von uns beiden trägt die Schuld dieses Zusammenstoßens, und da der Zufall uns einmal zusammengebracht, möge es mir erlaubt sein, Vorthail hieraus zu ziehen und Euch, obgleich ich Eure Züge kaum erkennen kann, um einen Freundschaftsdienst zu bitten.

Ein Freundschaftsdienst? während der letzte Fluch mir noch auf der Zunge sitzt, das ist seltsam, dachte ich, das ist sehr seltsam, aber ich habe ja Zeit, und wo wäre der Geréb, den ein Abenteuer nicht beim Schopfe faßte, wenn es sich ihm so unerwartet darbietet?

Nun beim Himmel! rief ich lachend, Ihr müßt mich für lammfromm halten, wenn Ihr, nachdem Ihr zehntausend Donnerwetter auf mich herabgeschlucht, mich noch zu einem Freundschaftsdienste auffordert. Da ich Euch aber auch nichts schuldig blieb, so mag's d'rum sein; die Nacht ist lang, es fehlt mir nicht an Zeit, specht also: was kann ich Euch zu Gefallen, oder zum Aerger thun? denn zu beiden fühle ich mich aufgelegt.

Was ich von Euch verlange, ist eine Kleinigkeit; allein ehe ich aus Eurer Einwilligung Vorthail ziehe, möchte ich Euren Namen wissen. Der meine hat einen guten Klang, und paart sich, weder im Guten noch im Bösen, gern mit dem des Ersten Besten.

Dasselbe kann ich von dem meinen sagen, entgegnete ich rasch, indem ich fühlte, daß diese großsprecherischen Worte mir das Blut nach dem Kopfe trieben. — Wißt also, daß Johann Geréb vor Euch steht, oder vielmehr sitzt, der sich sehr bedenken wird, ob er seine, jedenfalls nur bedingungsweise geleistete Zusage halten soll; und wer seid Ihr, wenn man fragen darf?

Grüß Dich Gott, Namensbruder! entgeguete der Andre. Ich bin Johann Balassa, und ziehe auf ein gewagtes Abenteuer aus. Vor einer Stunde versank das Pferd meines Dieners hier im Schlamm, und so blieb ich allein, bis es dem armen Teufel gelingt, seine Mähre wieder aufs Trockne zu bringen.

Ein Abenteuer! rief ich, und Ihr seid Johann Balassa? Da hast Du meine Hand, Kamerad! Namensbruder! Freund! Aber ich darf den Zügel nicht loslassen, und die andere Hand kann Dich nicht erreichen. Sprich Bruder! fuhr ich fort, da der Mensch mir im Finstern gestel, was eigentlich leichter geschieht, als wenn man die Leute bei Licht besieht.

Balassa trieb sein Pferd an, ich machte mit dem meinen rechtsum, und als wir so dicht als möglich neben einander waren, begann mein neuer Freund:

Du weißt ja wohl, Kamerad, daß Herr Jeremias Putnofi gestern seine Braut, die schöne Adwiga Putnofi heimführte?

Seine Braut heimgeführt? fragte ich, das ist mir neu; ich hörte, er habe sich mit ihr trauen lassen und sie dann auf sein Schloß gebracht, obgleich sehr gegen der schönen Adwiga Willen, die in einen Andern verliebt ist; in irgend einen liederlichen Burschen, der weder Kopf noch Haus hat.

Halt Bruder! rief Balassa: dieser liederliche Bursche bin ich selbst.

So? rief ich, Du selbst? nun desto besser.

Laß uns nicht viel Worte machen, sagte Balassa, seinen Mantel, von dem der Regen herabsloß, fester um

sich schlagend. Ich liebe Herrn Putnofi's Braut, denn die schöne Adwiga ist noch nicht sein Weib; und habe mir nichts Geringeres vorgesezt, als sie dem Bräutigam vor der Nase wegzufischen, ehe er sie noch unter die Haube gebracht.

Wie? fragte ich, die Augen erstaunt aufreißend.

Wie? entgegnete Balassa: nun auf die allereinfachste Weise; ich gehe hin, hebe sie auf's Pferd, und reite mit ihr auf und davon.

Vortrefflich! rief ich aus, allein ist das so leicht gethan als gedacht?

Eigentlich habe ich noch gar nicht darüber nachgedacht, fiel Balassa ein; bei derlei verzweifeltsten Unternehmungen giebt's gar nichts Ueberflüssigeres, als langes Nachdenken; und der ganze Plan zuckte mir auch nur wie ein Blitz durch die Seele. Als ich die Unglücksnachricht erhielt, saß ich gerade bei Tische: mein alter Diener hielt mir einen zähen Kapaun, und diese Hiobspost zugleich vor die Nase. Ich befahl auf der Stelle zu satteln und — da bin ich, mein Diener aber sitzt im Pfeffer.

Gieb nur Acht, daß wir ihm nicht Gesellschaft leisten, bemerkte ich lachend, doch vollkommen bereit, die Gefahr mit meinem nagelneuen Freunde zu theilen, der mir so gut gefiel, daß ich ihn unterbrach, um ihn zu fragen: ob er nicht vielleicht eine Schwester habe, die ich hei — hier fielen Geréb seine neuen Pläne ein und er verstummte plötzlich; dann nahm seine Zunge einen neuen Anlauf, und wie um jene unbedachten Worte zu bemänteln, fuhr er fort: die Jedermann mit Freuden hei-

rathen könnte, wenn er nämlich heyrathslustig und freien Herzens ist, und die ich aus purer Neugierde kennen lernen möchte.

Um dann um sie anzuhalten und sich ihr zu verloben, unterbrach ihn Jósika, dem dies Verschnappen seines plauderhaften Reisegefährten höchst gelegen kam.

Der bekannten launenhaften Uebereilung der Geréb zu Folge, bemerkte Markházi, den des Jünglings Erzählung sehr zu unterhalten schien, während der Burgvoigt unbemerkt in's Nebengemach verschwunden war, und der Pater sich auf einen Sessel warf und sein lachendes Auge von Einem zum Andern wandern ließ.

Das kam mir gar nicht in den Sinn, meinte Geréb absprechend; und wenn Ihr mich stets unterbricht, will ich lieber schweigen; das Sprichwort sagt obnedies: viel Sprechen verräth Armuth; und die Geréb haben doch allein so viel Stammgüter, als zehn andre Familien, wenn sie auch für jetzt in andern Händen sind. Balassa also, nahm der Jüngling den Faden der Erzählung wieder auf, fuhr fort: Ja Freund, ich will dies Bagstück noch in dieser Nacht bestehn. Das Schloß meines Nebenbuhlers ist kaum eine Viertelstunde von hier entfernt, denn trotz der Dunkelheit nahm ich den doppelten Ziehbrunnen am Wege wahr, und weiß, wo ich bin.

Du hast Recht, entgegnete ich, aber laß hören, was Du beschloffen.

Hätte jener Unfall meinen Diener nicht getroffen, so würde ich Deine Hülfe gar nicht in Anspruch genommen haben. Zwei Männer gegen einen Bräutigam sind immer hinreichend, denn, die Ehemänner vielleicht aus-



genommen, kenne ich auf der weiten Welt keinen vertrauensvollern und selbstzufriednern Menschen, als einen Bräutigam. Die Bräute sind schon nicht so ruhig, und bis der Geistliche die Ringe nicht gewechselt, pocht ihr Herzchen gewaltig; und wie sie weinen und seufzen, als ob man sie auf die Marterbank führte, und dennoch —

Laß gut sein, unterbrach ich ihn, besser vorher geweint als nachher: lachende Bräute werden selten lachende Frauen.

Freund! bemerkte Józika, mir dünkt, Du ziehst durch Deine eignen, weisen Bemerkungen die Sache unnöthiger Weise in die Länge. Sage uns kurz, was vorgefallen ist; die Erläuterungen erlassen wir Dir.

Wie Du willst, entgegnete Geréb, durch die Unterbrechung augenscheinlich geärgert. Höre Bruder! begann Balassa, Jeremias Putnokis Schloß ist fest und sicher, gleich einer kleinen Festung.

Das weiß ich wohl, entgegnete ich ihm, denn ich ging oft dort aus und ein. Das einzige Eingangsthor besteht aus schweren, eisenbeschlagenen Balken, und ein tiefer, morastiger Graben umgiebt die Burg von allen Seiten. Wenn sie die Zugbrücke aufgezo-gen haben, was zur Nachtzeit sehr wahrscheinlich ist, weiß ich nicht wie wir hinein gelangen.

Darüber dachte ich noch gar nicht nach, sagte Balassa, und dies gefiel mir ausnehmend, weil dadurch meinem eignen Erfindungsvermögen mehr Spielraum gelassen ward.

Weißt Du was Bruder? begann ich, laß unerhörten Lärm vor dem Schlosse schlagen, bis Jemand zum

Fenster herausieht, oder der Thorwärter den Kopf aus seiner Schießscharte steckt.

Wozu das? meinte Balassa, weshalb dieser Lärm? Ist die Brücke aufgezogen so waten wir durch den Sumpf, aber halt! Wo lassen wir die Pferde? und wenn wir auch hinübergelangen ohne in dem verdamnten Sumpfe zu ersticken, was hilft es uns? was können wir weiter thun?

Nun wohl, wenn der Lärm nicht nach Deinem Geschmacke ist, will ich Dir was Andres sagen, entgegnete ich, der ich, wie Ihr wißt, nicht ungeschickt in derlei Unternehmungen bin. Dicht hinter dem Schlosse breitet sich das Dorf aus; laß uns dahin gehen, es ist gar kein Umweg für uns; wir lassen die Pferde dort, suchen ein Bißchen zu erfahren wie die Sachen stehen, und dann rasch an's Werk. Zum Henker! es müßte doch sonderbar zugehn, wenn zwei Leute von unserm Schrot und Korn nicht in dieses Sumpfnest dringen könnten.

Balassa fing endlich an ernstlich über die Sache nachzudenken, und es war wahrlich die höchste Zeit, denn im zweifelhaften Schimmer des Mondes, der durch die dünnen werdenden Wolken zu dringen begann, erblickten wir schon die Mauern das Schlosses vor uns.

Ghe wir in's Dorf gehen, sagte Balassa rasch, komm, folge mir!

Mir blieb keine Zeit zur Antwort übrig, denn wir befanden uns schon am Fuße des Hügels, an welchem sich ein schöner, gepflasterter Fahrweg zum Schlosse hinaufschlängelt. Der Hügel ist niedrig und überhaupt

verlor der ganze Bau, den wir nun deutlich überschauen konnten, sein drohendes Aussehen.

Wie ich sehe, sagte Balassa, nach mir zurückblickend, während er sein Pferd zu rascherem Laufe antrieb, ist hier Alles wach.

Wirklich war die ganze Hauptfronte des Gebäudes, die eine Biegung des Weges uns jetzt plötzlich erblicken ließ, hell erleuchtet; und je näher wir dem Schlosse kamen, desto deutlicher vernahmen wir die Klänge der Trompeten und Cymbeln, welche laut und lustig durch die Nachtluft drangen.

Wir mochten noch etwa hundert Schritte vom Schlosse entfernt sein, als Balassa sein Pferd anhielt, und als ich, der ich nicht eben das beste Thier ritt, ihn erreicht hatte, sagte er entschlossen: wenn Du Haar auf den Zähnen und Herz im Leibe hast, gehen wir hinein!

Hin—ein!? rief ich aus, aber wie? wir sind ja bis auf die Haut durchnäßt und über und über voll Schmutz und Schlamm.

Das ist bei Reisenden nichts Neues, entgegnete Balassa: und stehst Du dort, zwischen dem Schlosse und dem Dorfe in jenem eingefriedigten Hofe, steigt Rauch aus der Esse empor und alle Fenster sind erleuchtet. Dort befinden sich die Ställe und die Wohnungen für einen Theil der Dienerschaft. Hörst Du das Gesumme? Dort sind die Hochzeitsgäste einquartirt, so wie die Wagen und Pferde. Mitternacht ist nicht mehr fern, wir haben keine Zeit zu verlieren, sonst fischt mir Herr Jeremias Putnofi die Braut vor der Nase weg. Komm!

Aufrichtig gestanden war dieser rasche Entschluß

durchaus nicht nach meinem Geschmacke. Ich kannte Herrn von Putnoki und wußte, daß man Balassa als offenen Feind betrachten würde. Und dann, in Gesellschaft dieses närrischen Menschen, so pudelnasß und schmutzig mich der glänzenden Hochzeitsgesellschaft vorzustellen, teringettét! das war mir außer dem Späße. Aber der Himmel mag wissen wie es kommt, wenn man A gesagt hat, muß man auch B sagen, und wenn wir nun einmal unsern Kopf auf diesen tollen Streich gesetzt hatten, war's am Besten nicht viel nachzudenken, sondern frisch d'rauf los, die Sache anzugreifen. Also vorwärts!

Balassa sprengte voraus, mein Pferd das den Stall wittern mochte, folgte ihm, freudig aufwiehernd auf dem Fuße, und ehe wir's uns versahen, waren wir vor dem Schloßthore.

Natürlich fanden wir dies, wie es bei solch' einer Gelegenheit nichts anders zu erwarten stand, weit geöffnet, und einen Schwarm von Dienern und Waffenknechten in der gewölbten Vorhalle. Die Zugbrücke war herabgelassen, und nun, als wir uns schon in der Mitte derselben befanden, sahen wir daß der jenseitige Brückenkopf von einem Häuflein Bauern eingenommen war, die der Glanz des Festes herbeigelockt.

Wie gesagt hatten wir keine Zeit nachzudenken; denn da Regen und Schneegestöber jetzt mit erneuter Wuth zu toben begann, sprengte Balassa gleich einem Rasenden über die Zugbrücke und vor dem Schlosse angelangt fing er laut zu rufen an.

Ich erlaube mir Euch aufmerksam zu machen, daß

Balassa hier meinem Rathe folgte, obgleich dieser auf verschloßne Thüren berechnet gewesen war.

Daran that er sehr klug, bemerkte Martházi, denn vor einem offenen Thore rufen und lärmern erweckt keinen Verdacht, was vor einem verschloßnen sicher der Fall sein würde. Aber laßt uns weiter hören; Euer Abenteuer wird immer spannender.

Gennug, wir waren an Ort und Stelle, und Balassa rief aus Leibeskräften nach einem Diener. Einige der herumschlendernden Waffenknechte und Bauernbursche eilten herbei, und da sie uns wahrscheinlich für verspätete Hochzeitsgäste hielten, halfen sie uns bereitwillig aus dem Sattel und übernahmen die Zügel unsrer Kasse.

Einer der Diener des Hauses kam jetzt herbei und fragte, ob er die Pferde nach den Ställen führen lassen dürfe.

Balassa schüttelte den Kopf. Gebt wohl Acht: denn von diesem Momente an war jeder Schritt, jede Bewegung, jedes seiner Worte wohl berechnet. Er schien einen Augenblick nachzudenken, dann sagte er entschieden: Die Pferde bleiben hier, ich bin der Träger einer Hiobspost. Eine meiner Verwandten, die sich hier unter den Gästen befindet, ahnt nicht, daß ihre Mutter vom Schlag gerührt wurde.

Aber Herr, sagte der Diener, Ihr werdet doch nicht, durch diese Todesnachricht die Freude der Hochzeitsgäste trüben wollen?

Das möchte ich nicht, entgegnete Balassa, während ich mein Erstaunen zu bekämpfen strebte, um nicht etwa durch meine Miene zu verrathen, daß wir nichts Gutes

im Sinne führten. Damit wir aber unsren Auftrag so unbemerkt als möglich erfüllen können, fuhr Balassa fort, bitte ich Euch in der Nähe zu bleiben, mein Freund, und Acht zu haben, daß man unsre Pferde nicht weit wegführe; vielleicht kehrt einer von uns, schon nach wenig Augenblicken zurück; und nun, laß' uns eilen!

Der Diener schien mit Balassa's Anordnungen vollkommen einverstanden.

Wir durchschritten jetzt einen langen, gewölbten Gang, der das ganze Gebäude in seiner ganzen Breite durchschnitt und in einen kleinen Hof mündete. Balassa flüsterte mir eilig zu:

Freund, Bruder! wenn Du das Herz auf dem rechten Flecke hast, und mir wirklich beistehen willst, so raffe Deinen tollsten Muth zusammen, oder überlasse mich meinem Schicksale. Hier kann nur wahnsinnige Kühnheit uns an's Ziel führen.

Da haben wir's, dachte ich, und wahrlich, ich hatte für einen Moment nicht übel Lust rechts um zu machen, und diesen tollen Menschen sich selbst zu überlassen. Aber das Blut der Geréb! Und dann sah man es Balassa auch so deutlich an, daß er auf meine Hülfe baute! was konnte ich thun?

Sprich, auf welche Weise kann ich Dir beisteh'n? fragte ich leise; denn während wir eilig vorwärts schritten, begegneten wir mehr als einem der auf und abgehenden Diener und Neugierigen. Jetzt hatten wir die Treppe erreicht, die hell erleuchtet nach dem ersten Stockwerke führte, wo die Hochzeitsgäste versammelt waren.

Freund! flüsterte Balassa rasch und kaum vernehmbar: Du mußt, gleichviel unter welchem Vorwande, mit irgend Jemand Händel anfangen.

Aber um Gotteswillen weshalb? flüsterte ich zurück; da dies sonderbare Verlangen meines neuen Freundes mir durchaus nicht einleuchten wollte.

Frage nicht, sondern folge meiner Weisung! entgegnete Balassa. Nimm irgend Jemand die Tänzerin weg, tritt ihm auf den Fuß, thu' was Du willst, aber schlage Lärm und ziehe die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf Dich.

Aber wenn sie mich umringen? warf ich, schon auf der letzten Treppenstufe, ein.

Wozu hast Du den Säbel an der Seite? entgegnete Balassa; ich will ja eben daß sie Dich umringen! Kein Wort weiter wenn Du ein Mann bist, sonst muß ich glauben, daß es Dir an Muth fehlt.

Zum Teufel! fuhr Geréb fort, der immer wärmer wurde und dem man es deutlich ansah, daß das was er erzählte ihm einen heißen Moment seines Lebens in's Gedächtniß zurückrief, es war als ob der tolle Mensch mich behext und mein eigener Verstand mich im Stiche gelassen hätte. Jetzt öffnieten sich vor uns die Flügeltüren des großen, in einem Lichtmeere schwimmenden, Saales; es flirrte mir vor den Augen. Das helle Licht, die glänzenden Anzüge, die lärmende Musik, betäubten mich, und Alles drehte sich mit mir im Kreise.

Balassa warf den Mantel ab, ich folgte mechanisch seinem Beispiele, wir waren im Saale.

Noch einmal heftete Balassa sein großes lebendiges

Augen mit fragendem Spotte auf mich, und flüsterte eilig: fehlt Dir's an Muth, so tritt zurück; fließt aber ein einziger Tropfen vom Blute Deiner Ahnen in Deinen Adern, dann rasch an's Werk!

Ich frage Euch, fuhr Geréb fort, was zum Henker sollte ich beginnen? Lärm schlagen, das ist leicht gesagt; aber unter so vielen Menschen, in so glänzender Gesellschaft, naß wie eine gebadete Maus. Beim Himmel! diesen Augenblick vergesse ich nie! ich hätte mich lieber durch fünfzig Tartaren durchgeschlagen, doch wozu die vielen Worte?

Als wir im Saale waren, hörte ich neben mir ausrufen: Johann Balassa! und dann schien es mir als durchbräche immer lauter werdendes Murren die Klänge der Musf. Ich sah mich um, Balassa war verschwunden.

Der hat schon Lärm geschlagen, dachte ich und war ordentlich beschämt, daß ich noch schwieg. Jetzt tanzte ein Paar an mir vorüber; die Tänzerin war schöner als alle Engelsbilder die ich je gesehen; die Musf spielte einen raschen Ungarischen; ich sah wie Alles durcheinander wogte, und der Tanz sich zu verwirren anfang; plötzlich umfaßte ich den schlanken Leib der schönen Tänzerin, und begann mich so rasch mit ihr zu drehen, daß mir fast der Athem verging.

In diesem Augenblicke stand Balassa plötzlich vor mir, wand mir rasch das, in schneeweiße Seide gekleidete Mädchen aus dem Arme, und schleuderte mich dann, mit einem Rucke auf den Tänzer derselben, der vor Aerger und Erstaunen über mein Beginnen zu Stein erstarrt, erst jetzt wieder zu sich zu kommen schien.



Was mit Balassa vorgefallen war, weiß ich nicht; ich fühlte nur, daß der junge Mann mit dem ich auf äußerst unsanfte Weise in Berührung gekommen, mich am Arme packte, und hörte, von der Treppe aus Balassa's lauten Ruf: Auf! auf! Ihr Leute; der Saal brennt! Wasser herbei!

Jetzt erwachte in mir die Lust mich zu vertheidigen; ich begann mit meinem Gegner zu ringen und warf ihn endlich, nicht ohne Mühe zu Boden; dann sprang ich, die allgemeine Verwirrung nützend, zur Seite, bahnte mir mit Händen und Füßen einen Weg durch das Gedränge, und gelangte endlich in den Vorfaal, der von der Dienerschaft und von herbeieilendem Volke wimmelte.

Fangt ihn! den Dieb! den Frauenräuber! tönte es hinter mir. Es braußte mir vor den Ohren, ich rannte, oder sprang vielmehr die Treppe hinab, und warf die Leute die mir in den Weg kamen rechts und links zu Boden. Einige wollten mich aufhalten, allein Alles war so rasch vor sich gegangen, daß Niemand eigentlich wußte was er glauben, was er fürchten, wen er verfolgen sollte.

Kein Wunder, daß es mir in dieser allgemeinen Verwirrung endlich gelang die Zugbrücke zu erreichen. Ich sah mich um, Balassa war verschwunden, mein Pferd desgleichen, der Regen goß in Strömen vom Himmel, und lauter Donner dröhnte durch die Nacht.

Was blieb mir bei so bewandten Umständen zu thun übrig? hier war es keine Feigheit mehr sich aus dem Staube zu machen! Nun frisch darauf los, Geréb!

dachte ich bei mir: in solcher Lage hätte auch der kühnste Deiner Ahnen das Hasenpanier ergriffen.

Wie ich sehe, sagte der Vater, der, als Geréb seine Erzählung beendet hatte, aufgestanden war, würdet Ihr durch Balassa angeführt, und die Sache hätte übel für Euch enden können.

Angeführt? sagte Geréb, den Kopf schüttelnd, Gott bewahre! Er glaubte ich folge ihm auf dem Fuße und als er mich nirgends erblickte, hob er seine Braut auf mein Pferd und jagte auf und davon, in der Voraussetzung, daß ich ihm, wäre ich dort gewesen, das Thier selbst überlassen haben würde.

Markbázi lachte. Nun, das muß man gestehen, bemerkte er, daß Ihr eine besonders gute Meinung von den Menschen hegt. Ich meines Theiles, halte es mit dem Vater, und glaube ganz einfach, daß Ihr Euch anführen ließe, mein junger Freund; und Balassa Euch nur zur Theilnahme an seinem Abenteuer aufforderte, weil er Gures Pferdes bedurfte. Mit andern Worten: er ließ Euch die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen.

O mein Freund Geréb ist viel zu geraden Sinnes, unterbrach ihn Jóska, um an der Geradheit und Aufrichtigkeit Anderer zu zweifeln. Er ist bis auf den heutigen Tag Balassa's bester Freund.

Und zwar mit Recht, sagte Geréb, den es verdroß, daß seine Zuhörer an seinem Verstande und seiner Einsicht zu zweifeln, und ihn gleichsam für ein Werkzeug anzusehen schienen, das man bei Seite wirft, wenn man dessen nicht mehr bedarf. Balassa, fuhr er fort, brachte

an jenem Abende seine Braut glücklich nach Hause, obgleich Viele sich eilig zu Pferde setzten und ihn lange verfolgten. Ich suchte so bald als möglich ein kleines Gebüsch am Fuße des Hügels zu erreichen, verbarg mich dort, und hörte die Verfolger kaum drei Spannen weit von mir vorübersprengen.

Als endlich Alles ruhig geworden war, machte ich mich auf den Weg und besand mich, am nächsten Morgen, bei meinem Freunde Balassa in Halmi zwischen Husyt und Munkäis. Balassa empfing mich mit offenen Armen und ließ mir, unter vierundzwanzig Reitpferden, zwei zum Erfage für mein lahmgereitetes Thier wählen.

Da mich nach dem Vorgefallnen, unter so vielen bei Putnoki versammelten Gästen doch einige erkannt haben konnten, war es für mich durchaus nicht gerathen, in der Nähe des seiner Braut beraubten Menelaus zu verweilen; allein die Burg meines Freundes war fest und sicher.

Am nächsten Morgen legte der Burgkaplan die Hände der Liebenden ineinander, und als ich, nach ein paar Tagen, Abschied von dem glücklichen Paare nahm, begleitete mich Balassa's Burgvolk, mit einem Häuflein Bewaffneter, eine halbe Tagereise weit; ich habe mich über Balassa durchaus nicht zu beklagen.

Nachdem Geréb auf diese Weise die Erzählung seiner Abenteuer beendet hatte, ging das Gespräch auf andre Gegenstände über.

Der Tag verfloß ganz ereignißlos. Markházi brachte den Abend mit Samuela, Theodora und seinen jungen Gästen zu, und das Gespräch war, besonders in Frau

von Jüzi's Gegenwart, mehr ernst als heiter. Endlich nahmen die Jünglinge Abschied und wurden von dem Burgkaplan nach ihren Zimmern begleitet.

Sobald die beiden Freunde allein waren, schob Geréb rasch den Kiegel vor die Thüre und rief, tief aufathmend aus: Gott sei Dank, daß der Vater endlich beim Henker ist! er mag ein braver, ehrlicher Mensch sein, aber über die Massen anhänglich. Ich dachte schon wir würden ihn gar nicht wieder los werden. Freund! ich habe eine Entdeckung gemacht, — eine Entdeckung!! —

Sprich! sagte Jóska.

Denke Dir Stephan! fuhr Geréb, sich vorsichtig umsehend fort, und legte den Mund dicht an des Fremdes Ohr, der Burgwoigt ist Niemand andres als — Jég Berta!

Diese Entdeckung überraschte Jóska wirklich, und obgleich er wohl wußte, daß Geréb's Wichtigthuerei sehr oft nur leere Worte barg, konnte er sich doch nicht läugnen, daß, wenn er diesmal richtig gesehen, ihm dies wohl Entschädigung für die Langeweile und den Verdruß bieten konnte, welche des Freundes Taktlosigkeit und Geschwägigkeit ihm verursacht hatten. Dennoch nahm er sich vor, ihm ein paar ernste Worte darüber zu sagen, daß er ihn, durch die weitschweifige Erzählung seiner Abenteuer, der Gelegenheit beraubt hatte, ohne Zeugen mit Markházi zu sprechen.

Und was berechtigt Dich zu dieser Vermuthung? fragte er nach kurzem Nachdenken.

Der Stempel, Freund! der Stempel den ich ihm aufgedrückt! entgegnete dieser, und den der vermüthete

Räuber, obgleich er so ziemlich vernarbt ist, doch sehr sorgsam unter den Haarlocken zu verbergen strebte; allein umsonst, mir entging er nicht. Was mir aber noch weit wichtiger dünkt, ist der Umstand: daß Theodora Markházi und Jég Berta's Tochter Belledda, eine und dieselbe Person sind. Da ich nun diese Entdeckung noch vor der Erzählung meines Abenteuers mit dem berühmten Räuber machte, wirst Du wohl einsehen, daß ich mein Wort nur brach und diese Begebenheit so ausführlich vortrug, um dabei meinen Mann im Auge zu behalten. Ohne allen Zweifel: er ist der berühmte Räuberhauptling; jedes Zucken seines Gesichtes, ja sogar seine eignen Worte verriethen ihn.

Allein wenn Du recht gesehen, bemerkte Jósika, der auf's Neue zu zweifeln begann, wie konnte er es wagen sich Dir zu zeigen?

Das frag' ihn selbst, antwortete Geréb. Vielleicht glaubte er, daß die eigenthümliche Mütze die er damals trug, und die rothbraune Farbe die seine und Theodora's Züge deckte, ihn genugsam entstellt hatte um ihn unkenntlich zu machen; oder wußte er, ehe ich meine Erzählung begann, nicht, daß ich jener Geréb sei der ihm so energisch sein Wappen auf die Stirne gedrückt; oder glaubte er endlich vielleicht, weil die Dirne mich geblendet hatte, und so Viele auf einmal bei uns eingedrungen waren, ich habe ihn gar nicht bemerkt; mit einem Worte: wozu diese Fragen? kann ich die Gedanken dieser verdammten Galgenvögel errathen? Genug: er ist hier, er spielte die Rolle Jég Berta's; daran läßt sich gar nicht zweifeln.

Das ist wirklich äußerst wichtig, sagte Jóska sinnend. Daß Markházi mit den Räuberbanden der Wachlachei in Verbindung steht, daß in seiner Burg Falschmünzerei getrieben wird, behauptet alle Welt, und Deine Entdeckung ist ganz dazu geeignet uns als Leitfaden zu dienen. Der Jüngling sah nach diesen Worten auf die Uhr, und fuhr fort: Wir haben noch ein paar Stunden Zeit. Freund! wenn Du fähig wärest nur ein einzigmal im Leben ernstlich über etwas nachzudenken, das heißt: Deinen Verstand zu sammeln und ihn ganz einem Gegenstande zuzuwenden so — doch Du vermagst dies nicht — obgleich Du der entschlossenste Bursche bist den ich kenne, und zugleich der redlichste Mensch auf der ganzen weiten Welt.

Jóska kannte Geréb sehr gut und was er sagte war vollkommen wahr. Allein Geréb nahm den ersten Theil von Jóska's Bemerkung äußerst ungnädig auf, obwohl der Schluß derselben ihn einigermaßen versöhnte.

Ich muß gestehen, sagte er verdrießlich, daß Deine Worte sehr seltsam klingen. Wenn ich unerschrocken und ehrlich bin, begreife ich nicht was Dich hindern könnte mir Dein Vertrauen zu schenken. Mir dünkt, als ich mich entschloß mit Dir hieherzukommen, verschrieb ich mich für ein paar Tage, mit Leib und Seele, nicht eben dem Satan, wohl aber Seiner Gnaden dem Fürsten, der geistig überall gegenwärtig ist, wohin es ihm beliebt seinen Getreuen und Geliebten, den Herrn Stephan Jóska zu entsenden.

Vor allem, sagte Jóska, dem Freunde mit sanftem, versöhnendem Blicke die Hand reichend, laß uns nicht

streiten, sondern reiflich überlegen. Mein Auftrag ist nicht der Art, daß es mir unterfällt wäre ihn Dir im Allgemeinen mitzutheilen. Enthüllen meine Pläne sich jedoch zu früh, so ist Manches gefährdet was nicht gefährdet werden darf.

Glaube ja nicht, sagte Geréb ernst, daß ich durchaus unfähig bin ein Geheimniß zu wahren. Hier meine Hand darauf, daß ich schweige, wie das Grab, und alles thue was Du von mir forderst.

Das ist sehr beruhigend, entgegnete der Andre, die Hand die Geréb ihm hinreichte; herzlich schüttelnd; ich nehme Dein Wort diesmal in der strengsten Bedeutung desselben. So höre denn: Es kann wohl kein Geheimniß für Dich sein, daß seit einiger Zeit eine bedeutende Veränderung in der Denkungsweise des Fürsten stattgefunden hat.

Das ist nichts Neues, meinte Geréb. Seine Gnaden liebt den Wechsel; allein was hat dies mit unserm Hiersein zu schaffen?

Ich bitte Dich, unterbrich mich nicht, sagte Jóska. Zuweilen können auch unbeständige Menschen halsstarrig sein, und Seine Gnaden ist es, was manche Angelegenheiten betrifft. Was ich Dir in dieser Hinsicht mittheilen will, ist bisher noch ein Geheimniß; deshalb bin ich gezwungen, solltest Du es auch nur mit einer Sylbe verrathen, Dich nicht nur für treulos dem gegebenen Worte, nicht nur für leichtsinnig und unzuverlässig, sondern auch für meinen offenen Feind zu halten.

Geréb schwieg, doch wurden seine Züge ungewöhnlich ernst, und sein Auge beftete sich sinnend, aber ruhig

auf den Freund. Endlich sagte er: Stephan! ich müßte Dich nicht so gut kennen, müßte nicht Tag und Nacht in Deiner Nähe zugebracht haben, wenn ich nicht wissen sollte, daß diese charaktervolle Ausdauer, diese seltne Beständigkeit, welche Du Halsstarrigkeit nennst, von Dir ausgeht.

Höre was ich Dir zu sagen habe, statt mir Deine Vermuthungen mitzutheilen, unterbrach ihn Jóska, die Zeit drängt. Um Dir jedoch mein Vertrauen zu beweisen, will ich den Schleier ein wenig vor Dir lüften.

Der Fürst, und dies weiß nicht Jeder, wohl aber ich, der ich stets in seiner Nähe, der ich sein Freund bin, wechselt seine Denkungsweise nicht immer bloß aus Laune und angebornem Bankelmuth. Es giebt Menschen die, mit eines bessern Schicksals würdiger Ausdauer, auf ihn einzuwirken streben, und unter diesen, mehr als alle Uebrigen, ein Mann dessen Macht größer und umfassender ist, wie dies die meisten Menschen wissen oder auch nur ahnen. Dieser Mann, voll Kraft und Ausdauer, ist die Seele eines weitverzweigten Bundes, und besitzt Eigenschaften denen man Achtung und Würdigung nicht versagen kann.

Darf ich seinen Namen nennen? fragte Geréb.

Unterbrich mich nicht; die Fortsetzung meiner Mittheilungen wird Dir zeigen ob Deine Vermuthung richtig ist, genug, es giebt Jemand in dessen Interesse es liegt, daß Sigismund Bathori den Bund mit der Pforte breche. Diese hochgestellte Person wird in ihren Bemühungen durch Andre unterstützt, deren Zweck derselbe ist. Alles hängt davon ab, klar zu erkennen-



welchen Weg diese ausdauernden Menschen wählen. Vorsicht ist am nöthigsten, wenn das ausgesteckte Ziel ein rühmlisches ist, und die angewandten Mittel jedes Schattens der Gewaltthätigkeit entbehren. Ist dies der Fall, so bedürfen wir der größten Kraft und Ausdauer, um mit solchen Elementen den Kampf zu bestehen, wenn ihr Bestreben, ungeachtet der edelsten Vorsätze, nachtheilig und schadenbringend werden könnte.

Es giebt so meisterhaft gesponnene Netze, daß sie auch das selbstständigste Wesen zu umgarnen vermögen, besonders wenn dessen Herz sich dem Glauben zuneigt. Nicht jeder feste, charaktervolle Mensch, ist zugleich klug und vorsichtig, und man täuscht sich wenn man glaubt, daß solch ein Wesen nicht als Werkzeug gebraucht werden kann, oft sogar gegen sein eignes Interesse.

Als Werkzeug? sagte Gerob, ich sehe keine Schande darin, wenn es für eine gute Sache geschieht. Verfließt nicht unser ganzes Leben in dem Wechsel der Zwecke und der Mittel die wir anwenden um sie zu erreichen?

Das mag sein, und ich will Denjenigen nicht verdammten der sich vorsätzlich als Werkzeug brauchen läßt. Dies mag auch der Beste thun, vorausgesetzt daß der Zweck ein Edler ist. Wenn wir vorsätzlich als Werkzeug dienen, liegt nichts Beschämendes hierin, nur wenn wir uns unbewußt dazu erniedrigen lassen, sind wir elende Schwächlinge; Selbstbewußtsein ist es, was immer und überall das Verdienst bedingt. Doch höre weiter.

Ich ließ dieß nur vorausgehen, damit Du nicht auf den Gedanken gerathen mögest, daß ich jemals irgend

etwas unbewußt gethan. Wer weiß ob nicht eben Jene, die mich als Werkzeug zu benützen wännen, es nicht selbst in meiner Hand sind?

Der Mann, in dessen Hause wir uns jetzt befinden, ist einer der gefährlichsten Menschen im ganzen Lande; ich muß Dir nothwendigerweise mehr über ihn mittheilen als Du bisher gewußt, wenn ich Dich mit der Lage, in welcher wir uns befinden, ganz vertraut machen will. Du weißt daß Markbázi's verstorbne Gattin, Jansira Majzin war: denn wir erwähnten ja schon öfters dieser Bojarenfamilie. Allein über diese Frau muß ich Dir noch Näheres sagen. Sie ward von ihren Eltern, in Folge irgend eines Gelübdes, für's Kloster bestimmt, noch ehe sie das Alter erreicht hatte in welchem dies Gelübde erfüllt werden konnte; bald indessen entfaltete das junge Mädchen einen so unbegrenzten Leichtfinn, daß ihr Vater es für räthlich hielt, sie um jeden Preis zu vermählen. Risowsky, ein polnischer Edelmann, dem die Königin Isabella mehrmals wichtige Sendungen anvertraute, verliebte sich in Jansira und heirathete sie; allein nach kurzer Zeit trennte der Tod dies Band, und die junge Witwe ward unter die Hofdamen der berühmten Anna Bacskai, der Gattin Christoph Báthori's, aufgenommen. Sie genoß zwar nicht des unbeflecktesten Rufes, doch war sie eine jener Frauen, gegen welche die Welt, aus schwer zu erklärenden Gründen, Nachsicht übt; und Anna Bacskai, eine der tugendhaftesten ihres Geschlechtes, fand so viel Vergnügen an der Munterkeit der schönen, jungen Bojarin, daß sie den Gerüchten, die sich nach und nach über Frau von Risowsky zu verbrei-

ten begannen, keinen Glauben schenken konnte oder wollte.

Ungeachtet ihres scheinbaren, und vielleicht auch wirklichen Leichtsinnes, war diese doch fromm und gottesfürchtig, und äußerte wiederholt den Vorsatz, den, von ihren Eltern ererbten Reichthum einst Klöstern und Kirchen vermachen zu wollen.

Als Markházi an Christoph Báthori's Hofe erschien (16) war er Wittwer; seine verstorbene Gattin, wie man sagt, die Tochter eines vornehmen ungarischen Hauses, hatte ihm ein einz'ges Kind, Theodora hinterlassen, welche Markházi's Schwester, Frau von Füzi, erzog.

Dem stattlichen Manne gelang es das Herz der jungen Bojarin zu gewinnen; man sprach von geheimen Zusammenkünften, ja sogar davon, daß die Fürstin selbst diesem Treiben auf die Spur gekommen, und daher den Entschluß gefaßt habe, der Sache rasch ein Ende zu machen und die Beiden zu verbinden. Während Andre, in Aussicht der reichen Erbschaft, aus allen Kräften darauf hinarbeiteten, daß die junge Wittwe sich nicht wieder vermähle, und es wirklich schon so weit gebracht hatten, des wackern Fürsten Gewissensscrupel zu erregen, litten alle diese Pläne an dem energischen Charakter der Fürstin Schiffbruch; und eines Morgens, als Niemand eine Ahnung davon hatte, ward in Klausenburg, im Beisein zweier Hofleute, aus Markházi und der schönen Janfira ein Paar. (17).

Aber auch diese zweite Gattin Markházi's starb bald, fiel Géreb ein, und man behauptet, daß die Ehe

keine glückliche war, und Janstra in der letzten Zeit ganz getrennt von ihrem Gattin lebte.

So ist's, sagte Jóska, doch höre weiter: Janstra war eine jener Frauen, die sich bald in jedem Verhältnisse zurecht zu finden wissen. Markházi's ungerogelter Haushalt kam scheinbar in Ordnung, sein Haus ward häufiger besucht, allein seine junge Gattin erlaubte sich so übermäßigen Aufwand, daß Markházi's geschmolzenes Vermögen nicht mehr ausreichen wollte.

Janstra begann mißmuthig zu werden, und sonderbarer Weise wußte sie auf diesen Menschen, dem man Alles eher als Lenksamkeit zutrauen sollte, nicht nur Einfluß zu üben, sondern ihn sogar zu gewagten Unternehmungen zu verleiten, die ihn zwar plötzlich bereicherten, ihn jedoch auch tausend Gefahren preisgaben, und seine Stellung äußerst zweideutig machten.

Wahrlich, sagte Geréb, man sollte kaum glauben, daß es je eine Frau gegeben, die dem trocknen Gemütbe dieses gefährlichen Menschen zu gebieten gewußt.

Wie man es nimmt, meinte Jóska, zwischen Einfluß üben und gebieten, besteht ein himmelweiter Unterschied. Uebrigens hatte auf Markházi nicht nur seine Gattin sondern auch seine Schwester Einfluß. Du hast dies ascetische, marmorkalte Weib gesehen, doch ahnst Du schwerlich, was sie zu dem gemacht was sie jetzt ist, und wer sie zu all' den Handlungen zu vermögen wußte, die so entschieden auf ihr Gemüth und ihr ganzes Leben einwirkten.

Bartholomäus Jüzi war ein ernster Mann; er hatte in seiner Jugend eine sorgsame Erziehung erhal-

ten, und so viel Neigung fürs Klosterleben gezeigt, daß man allgemein glaubte, er würde sich dem geistlichen Stande widmen, was sogar mehr als wahrscheinlich war.

Allein Fūzi lernte die schöne Samuela Markházi kennen; er entsagte seinen früheren Plänen und die Leidenschaft, die er für Samuela empfand, war eben so tief als flammend.

Ich wage nicht zu behaupten, daß diese Fūzi's Liebe in vollem Maße erwiderte, allein häufiges Beisammensein und die Wärme solch einer innigen Leidenschaft erwecken stets Sympathie. Nebstbei war Fūzi einer der stattlichsten Männer, und so gingen binnen kurzer Zeit zwei reiche Erbschaften, welche heiligen Zwecken bestimmt waren, in weltliche Hände über.

Allein plötzlich wurden gegen Fūzi zahlreiche Prozesse begonnen, er hatte so zu sagen keinen ruhigen Augenblick, es schien als habe die ganze Welt sich zu seinem Untergange verschworen. Ich weiß nicht wie dies kam und wie viel Wahres an der Sache ist, allein Fūzi begann theils gegen den Fürsten selbst, theils gegen Jene Verdacht zu hegen, in deren Interesse es liegen konnte, ihm für ihre vereitelten Hoffnungen die eigene Ruthe fühlen zu lassen.

Dies brachte ihn außer sich. Sein erster Schritt war, seinen Glauben abzuschwören, um den der Socinianer anzunehmen; dann begann er ins Geheim die Unzufriedenen aufzusuchen und wußte sich besonders unter den Székeln einer großen Partei zu versichern.

Wie gesagt empfand die schöne Samuela, die streng

und klösterlich erzogen worden, wohl kaum eine besonders innige Neigung für ihren Gatten, welcher, vorzüglich in der letzteren Zeit, wo tausend Unannehmlichkeiten ihn stets in Aufregung erhielten, sie nicht eben lieberoll behandelte.

Auch Fūzi's Religionswechsel verletzte Samuela tief, und so gelang es Jenen, die fortwährend auf sie einzuwirken wußten, freilich nur mit vieler Mühe und nachdem man ihr des Gatten Leben zugesichert, sie dazu zu bewegen, daß sie Fūzi verrieth.

Eines Tages veranstaltete dieser eine Zusammenkunft mit mehr als zwanzig seiner Parteigänger. Sie trafen sich in den Gruftgewölben der Ruinen eines Johanniterklosters, die sich in den Székler Alpen auf einer seiner Besitzungen befanden. Plötzlich sahen die Verschworenen sich von den Leuten des Fürsten überfallen und umringt, sie wehrten sich muthig und fielen alle unter den Schwertern der Angreifenden, nur Fūzi selbst blieb ungeachtet zweier gefährlichen Wunden am Leben.

Man schleppte ihn auf die Folterbank, doch vermochte nichts ihm ein Geständniß zu erpressen. Er verrieth keinen der Mitverschworenen und behauptete unerschütterlich, daß er und seine Freunde bloß der Jagd wegen in den Klosterruinen zusammen gekommen. Allein demungeachtet, und trotz dem seiner Gattin geleisteten Versprechen, ward er zum Tode verurtheilt.

Ein Zigeuner vollstreckte das Todesurtheil und trennte ihm mit ungeübter Hand unter unsäglichen Qualen das Haupt vom Rumpfe. Die Leichen der zwanzig Verschworenen blieben in jenen Gruftgewölben.

Alles dies erfuhr ich erst vor Kurzem von einem Manne, über den ich noch nicht zu urtheilen wage, den ich jedoch achten muß, da bei ihm innige Ueberzeugung die Stelle persönlichen Interesses vertritt. Ueber Füzi's Tod ruht noch immer der Schleier des Geheimnisses.

Mir ward erzählt, sagte Geréb, daß seine Gattin, als sie die Nachricht desselben erhielt, wahnsinnig geworden, und deshalb war ich nicht wenig überrascht sie hier, zwar düster genug, allein doch bei gesunden Sinnen zu finden.

Auch mich nahm ihr Hiersein Wunder, sagte Józka, denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß sie schon seit längerer Zeit eben jenes in den Székler Alpen liegende Johanniterkloster bewohnt.

Aber ich beschwöre Dich Freund, sage mir endlich, nach diesen langen Präliminarien, die mich mehr verwirrten als aufklärten, was suchen wir eigentlich hier? denn als Du mich auffordertest Dich zu begleiten, war von so wichtigen und ernstern Dingen gar nicht die Rede.

Weshalb wir hier sind? entgegnete Józka mit einem energischen Blicke auf Geréb, das sollst Du noch heute erfahren, denn erhalte ich binnen wenig Augenblicken keine neueren Nachrichten, so —

Du spannst meine Neugierde aufs Höchste! rief Geréb.

Während dieses Gespräches hatte Józka oft nach der Uhr gesehen. Jetzt nahte der Zeiger derselben sich der Mitternachtsstunde, — der Jüngling erhob sich aus dem Armsessel, den er bisher eingenommen, und vor Geréb tretend ließ er den tiefen innigen Blick auf des

Jünglings Antlitz ruhen; dann sprach er ernst: Freund! Bruder! Du wirst überrascht sein, allein die Stunde naht, in welcher ich Deiner und Deines unerschütterlichen Muthes bedarf.

Meiner? sagte Geréb, der in des Freundes Zügen las, daß die Zeit des Scherzes abgelaufen war und sein Geist über etwas Großem brüte: Sprich, was begehrst Du, und freudig schlaß ich mein Leben für Dich in die Schanze!

Recht Geréb, das ist männlich gesprochen! So höre denn: Ich liebe es nicht zu zögern, gehöre nicht zu jenen trägen Maschinen, welche nur dem Drucke der lenkenden Hand gehorchen. Ich dränge alle Beziehungen eines schweren Auftrages in einen Knoten zusammen, sammle, um ihn zu lösen, alle Kräfte meines Verstandes und so ist es wohl natürlich, daß die Gedankenkraft des Unternehmungsgeistes sich dahin ausbreitet, wo sich ihr die Möglichkeit zu handeln darbietet, während von andern Seiten Schwierigkeiten aller Art sich ihr entgegen-thürmen.

Ich verstehe Dich nicht! oder eigentlich, ich verstehe Dich nur zu gut; mit andern Worten: Du willst den Stier am Schweife packen, wenn Du ihn nicht an den Hörnern fassen kannst.

Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen! wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, ich will sie nützen um Dir das Nöthige mitzutheilen und mich so klar als möglich auszudrücken suchen.

Ich verabscheue die jezige Art des Kriegsführens, die durch jede kleine Festung in ihrem Fortschreiten auf-



gehalten wird, hätte ich zu gebieten, so würde ich diese festen Schlösser mit Besatzungen umgeben und dann auf den Flügeln des Sieges vorwärts eilen, mich wenig um Jene kümmern, die zurückbleiben. Stambul wäre längst in unsern Händen, wenn unsre Heerführer Muth und Energie genug besäßen, den panischen Schrecken zu nützen, der die Türken oft überfällt, statt dessen läßt man ihnen Zeit, ihre feigen Schaaren wieder zu sammeln und an Zahl zu vergrößern, während wir, in kleinen Häuflein zerstreut und zerstückelt, nutzlos unsre Kraft und unser Blut verschwenden!

Der Moment muß eintreten, wo ein kriegerisches Genie dieses elende System, dem die Jahreszeiten gebieten und das durch jedes befestigte Nest gebremmt und gebindert wird, umstürzt.

Wahrlich, sagte Geréb, es wäre zu wünschen, daß Du selbst einst Heerführer würdest, um diese geistvolle Theorie auf dem Felde des Kampfes zur Ausführung zu bringen.

Was kann ich thun? entgegnete Jóska bitter, bin ich der Fürst! sind meine Hände nicht gebunden, meine Kraft nicht gelähmt? müßte ich nicht selbst mit dem Feldherrnstabe in der Hand nach höheren Befehlen handeln? Die Erstürmung irgend eines festen Schloßchens, ein Streifzug gegen ein feindliches Häuflein, das ist Alles was meiner wartet, und auf diese Weise kann ich besetzt mit meinen Schaaren zurückkehren, gleich so manchem unsrer besten Heerführer. Allein wo mir gestattet ist zu handeln, wo kein Befehl mich in enge Grenzen zwingt, dort will ich meinem System gemäß

zu Werke gehn und den Knoten, falls ich ihn nicht lösen kann, entzwei hauen.

Bevor ich Dir jedoch kurz mittheile, was Deiner und meiner harrt, und zwar schon in der nächsten Stunde, darfst Du nicht staunen, wenn ich, der ich wie Du weißt gottesfürchtig bin, Dir einen ernstesten Schwur abfordere.

Einen Schwur? fragte Geréb, genügt mein Wort Dir nicht.

Nein Freund, entgegnete Jósika, denn es handelt sich hier um Leben und Tod. Wo es nur kühne Entschlossenheit gilt, dort genügt mir das gegebene Wort; allein wo das allgemeine Wohl auf dem Spiele steht, dort gebet die Pflicht, unsern Ueberzeugungen eine erhabenerere Grundlage zu geben, eine Grundlage, die wir höher stellen als unser eignes Selbst: die Grundlage der Religion. Sprich! willst Du den Schwur, den ich Dir vorsage, leisten?

Freund, sagte Geréb, mir ist, bei Gott, ganz wunderbar zu Muthe! noch nie im Leben that ich einen feierlichen Schwur, und muß gestehen, daß es mir kalt über den Rücken läuft. Allein da Du darauf bestehst, und ich durch mein gegebenes Wort ohnedies schon gebunden bin, ergebe ich mich in Deinen Willen!

Nun wohl! entgegnete Jósika, und begann dann in feierlichem Tone: Ich, Johann Geréb, schwöre bei Gott und der heiligen Dreifaltigkeit: daß ich über Alles, was hier in Füzi-vár mit mir und Allen, die das Schloß bewohnen, bisher geschah, und während meines Hierseins noch geschehen wird, gegen Jedermann schweigen will

wie das Grab, und das Geschehene weder durch Wort, Zeichen oder Schrift, noch auf irgend eine Art und Weise verrathen will, bis Jener, welcher mir diesen Schwur abfordert, mich dessen wieder entbindet. Ich schwöre bei Gott und der heiligen Dreifaltigkeit, daß ich meinem Freunde Stephan Jósika, bei allem was ihm hier zu thun obliegt, treu beistehen, seinen Weisungen selbst mit Gefahr meines Lebens Folge leisten, ihm zur Seite bleiben und mit ihm leben und sterben will! So möge Gott mir helfen! Amen.

Ich danke Dir! rief Jósika, als Geréb ihm den Schwur nachgesprochen; dann sah er auf die Uhr und sagte: wir haben noch eine Viertelstunde Zeit.

Um das zu erfüllen, was ich Dir zugeschworen, bemerkte Geréb, würde auch mein Wort genügt haben. Ich glaube kaum, daß hier gefährlichere Wagstücke unserer harten können, als jenes war, wobei ich Balassa meinen Beistand zusagte, und ich verließ ihn nicht! Erkläre mir nur dies Eine, weshalb dies Heimlichthun?

Einfach deshalb, entgegnete Jósika, weil Markházi hier im Lande wahrscheinlich zahlreiche Anhänger hat, und es daher nicht gerathen sein dürfte, das, was mit ihm geschieht, auf die Trommel zu schlagen. — Was übrigens hier unsrer harret, ist weit gefahrvoller als all Deine bisherigen Abenteuer, fuhr der Jüngling mit sanftem Lächeln fort, und setzte dann rubig hinzu: hier steht unser Leben auf dem Spiele. Aber vernimm! Nach wenig Augenblicken wird ein Mann sich bei uns einfänden, der alle Verstecke dieses großen Steinbausens kennt. Vielleicht deckt eine Larve seine Füße, vielleicht

auch nicht; doch seine Macht ist ausgebreitet und der größte Theil der Besatzung dieser Burg steht in seinem Solde. Was uns bevorsteht ist nichts Geringeres als: uns aller Schätze, aller Geheimnisse Marthazi's zu bemächtigen!

Wie! rief Geréb aus, diese Burg hier!!

Diese Burg, entgegnete Jósika, der Mann, in dessen Händen sie ist, die geheimen Werkstätten, in welchen falsches Geld geprägt wird, die Vorrathshäuser, die Waaren, Waffen und Schätze bergen, dies Alles muß noch im Laufe dieser Nacht in unsern Händen sein!

Und Theodora? fragte Geréb.

Theodora, sagte Jósika, hängt von ihrem freien Willen ab.

So will ich also —

Halt! unterbrach ihn der Freund, Du thust hier nur was ich gebiete.

Pünktlich, ohne Widerrede, wenn es mir auch das Leben kosten sollte, sagte Geréb stolz.

In diesem Momente hörte man Schritte nahen.

Leise öffnete sich die Thür und der Schloßkaplan, oder, wie wir ihn jetzt kühn nennen dürfen, Mathias Medoe trat herein. Er zog ein beschriebenes Blatt aus dem Busen und sprach: Gehe ich Euch diese Schrift überantworte, Herr Stephan von Jósika, erbeische ich noch Antwort auf einige Fragen.

Geréb staunte den Eingetretenen an.

Auch wäre es wohl schwer gewesen den Pater, sowohl was das Benehmen als die Züge betrifft, wiederzuerkennen. Das starke, markige Antlitz war jetzt streng

und kalt, und es lag in demselben ein Ausdruck der Ueberlegenheit, der dies alltägliche Gesicht verschönte und veredelte, während die breite untersezte Gestalt eine so würdevolle Haltung gewonnen hatte, daß sie fast um eine Spanne höher geworden zu sein schien.

Medoe fragte jetzt: Wie heißt der stärkste Felsen?

Jósíka warf einen energischen Blick auf den Fragenden und entgegnete:

Peter; denn auf ihn baute Gott seine Kirche.

So ist's, sagte Medoe, dessen Züge jetzt mehr Vertrauen ausdrückten.

Wo nistet der Rabe des Klosters? fragte er abermals.

Im Schooße der Wolken, lautete die Antwort.

Ja, dort wohnt er, entgegnete Medoe, und fuhr dann fort:

Was steht über allen Kronen?

Die dreifache Zahl, im dreifach goldnen Ringe, antwortete Jósíka.

Mathias Medoe schlug nach diesen Worten das Zeichen des Kreuzes über der Stirn und übergab dem Jüngling das beschriebene Blatt.

Jósíka entfaltete es rasch — und während sein Auge die Zeilen überflog, ward sein Antlitz immer ernster. Als er gelesen, zerriß er das Blatt in tausend Stücken und fragte nun seinerseits:

Wann kommt die Taube mit dem Oehlzweige?

Sie steht vor Euch! entgegnete der Gefragte; dann wandte er sich an Geréb und sprach: und Ihr, Johann Geréb, seid Ihr heimisch in Israel?

Geréb sah ihn groß an und erwiderte dann mit einem energischen Ausrufe: In Israel? im Lande der Juden? was zum Teufel wollt Ihr damit sagen?

Es ist des Guckucks Ruf in der Wildniß; fiel Jóska rasch dem Freunde ins Wort.

So? sagte Medoe, einen stolzen verächtlichen Blick auf Geréb werfend. Ihr seid also erst auf dem Wege nach Israel. Nach diesen Worten richtete der falsche Priester sein ruhiges Auge auf Jóska und fuhr fort: Wir beide sind Brüder, Söhne einer Mutter, und wenn diese gebietet, fragt das Kind nicht nach Gründen, sondern folgt ihrem Gebote.

Das thut es; bekräftigte Jóska und ein unheilverfündendes Lächeln zuckte um seine Lippen.

Wie lautet der Befehl? fragte Medoe.

Ihr kennt ihn, entgegnete Jóska.

Dennoch will ich ihn hören; denn es steht geschrieben: laß Dir vom Diener des Herrn Worte wiederholen, damit Du sehen mögest, ob er sie verstanden.

Suche die Burg und deren Herrn in Deine Gewalt zu bekommen, die Hülfe ist bereit, — mündlich mehr, sagte Jóska. Dies sind die Worte des Befehles, auf welchen ich ohnedies vorbereitet war. Der Brief selbst, damit keine Spur von ihm übrig bleibe, wie das Buch der Gebote lautet, liegt hier in tausend Stücken. Und jetzt frage ich Euch: was ist

es, was ich mündlich erfahren soll? denn ich und dieser Wanderer in Israel, fuhr er auf Geréb deutend fort, der Heute in die Sonne blickt, sind bereit!

Medoe hörte ihn ruhig zu Ende und sprach dann: Die Stunde der That hat geschlagen — vorwärts! — Der Schloßherr begab sich zur Ruhe, die Unfern sind wach.

Die Unfern, und in großer Zahl? fragte Jósika, da wird die Arbeit leicht sein; ich muß gestehen, ich erwartete mehr und Schwereres.

Medoe warf einen beinahe mitleidigen Blick auf den Jüngling und erwiderte: Schwereres? da habt Ihr richtig gerechnet Herr! denn in den unterirdischen Gemächern dieser Burg werdet Ihr mit Menschen zu kämpfen haben, deren Rechnung mit dem Leben abgeschlossen ist; die vom Ersten bis zum Letzten, weil sie alles gewinnen, nichts verlieren können, bereit sind, es mit der Hölle aufzunehmen um den Kampf mit dem Löwen zu wagen.

Hier, in dieser Burg, unter unsern Füßen! rief Geréb aus, ah! dacht ich's doch, die Falschmünzer. — Stephan! gieb mir ein paar Leute; ich brenne vor Begierde, zu wissen, wie diese Höhle, wie dieses Volk aussieht: ich will wie der Blik aus klarem Himmel unter sie fahren.

Medoe's Augen strahlten; dann heftete er sie auf Geréb und sagte wohlgefällig: Dieser Wanderer in Israel wird der Sonne nahen! Er öffnete die Thüre, und Franz, der gelbhaarige Diener, trat herein, bis an die Zähne bewaffnet; und während er schweigend

neben ihm stand, fuhr Medoe fort: dieser treue Mensch ist von der ganzen Besatzung der einzige, der diese geheime Goldgehenna erblickte, und einen der zahlreichen Aus- und Eingänge derselben kennt. Unter den Falschmünzern giebt es nur Einen, der im Solde des Fürsten steht, und dies ist der Zwerg, der dort das Amt des Thürstehers versieht. Seiner erheuchelten Feigheit willen würdigen ihn die Arbeiter keiner Aufmerksamkeit, und er kommt kaum einmal die Woche aus diesen unterirdischen Räumen an's Tageslicht. Auf ein gegebenes Zeichen wird der Zwerg Mittel finden, uns die Thüre zu öffnen: denn alle Eingänge werden stets von Innen verschlossen gehalten. Die Treppen und unterirdischen Gänge, welche zu diesen Verstecken führen, sind so eng, daß man nur Einer hinter dem Andern in denselben fortschreiten kann. Alles hängt davon ab, daß wir Zeit gewinnen, uns in den Gewölben zu sammeln.

Und daß die Arbeiter dies so spät als möglich wahrnehmen, fügte Geréb hinzu.

Natürlich, sagte Medoe.

Um dann wie der Bly über sie herzufallen, fuhr Geréb fort, damit ihnen keine Zeit bleibe, sich zu sammeln und an Flucht und Vertheidigung zu denken.

Ja, ja, rief lebhaft Medoe, wir müssen sie vernichten, bevor die Lärmglocke ertönt; und diese Ueberraschung ist nicht unmöglich, denn das Geldschlagen geht mit großem Getöse vor sich.



## VI.

Ghe wir Jósifa und seinen Verbündeten folgen, taucht ein eigenthümliches Bild vor unsern Blicken auf.

Unsre Schritte führen uns in weite, unterirdische Räume; und wahrlich wir dürfen uns Glück wünschen, geistige Unantastbarkeit und dichterische Unsichtbarkeit zu besitzen.

Das erste Gewölbe, zu welchem wir auf einer schmalen Wendeltreppe hinaufsteigen, bildet einen, wohl dreißig Quadratklaftern messenden, viereckigen Raum, den eine einzige, von der Decke herabhängende Lampe erleuchtet.

Tiefes, grollendes Brummen dringt an unser Ohr, und auf den kalten, feuchten Steinplatten des Fußbodens schlürfen träge, schleppende Schritte umher. Wir sehen zwei ungeheure, zottige Bären, schläfrig, mit niederhängendem Kopf im Kreise herumschleichen. Manchmal erheben sie schnuppernd die unförmlichen Häupter, gähnen sich mit ärgerlichem Brummen an, oder reiben die zottigen Lenden an die rauhe Felsenwand, und suchen auf diese Weise dem Ueberdruße ihres Anachoretenlebens zu steuern. Man sollte meinen, daß die beiden zottigen Einsiedler vor den Verfolgungen der Menschen sich in

diese Höhlen geflüchtet, allein die Lampe, die Spuren des Hammers und Meißels an dem hohen Bogen des Gewölbes, und vor Allem die mächtigen, mit eisernen Stacheln versehenen Halsbänder der beiden Ungebeuer beweisen, daß menschliche Vorsicht und menschlicher Erfindungsgeist sie unter den eisernen Szepter gebeugt.

Nachdem wir diese künstliche Grotte durchschritten, gelangen wir in ein Labyrinth von unterirdischen Gängen, die in ihren zahllosen Bindungen sich oft durchschneidend, uns jetzt in ihre spärlich erleuchteten Räume aufnehmen. Während dieser ganzen Wanderung begegnen wir nur einem einzigen menschlichen Wesen. Dies ist ein Zwerg, mit ungebeurem Kopfe und dicken, unförmlichen Beinen, welchen die Kniegelenke fehlen. Von seiner Kraft können wir uns eine hinreichende Vorstellung machen, wenn wir den mächtigen, mit Blei ausgefüllten Stock, seine einz'ge Waffe, betrachten, den zu handhaben auch für den stärksten Mann kein Kinderspiel gewesen sein würde.

Der Zwerg schritt in der, dem Eingange aus den obern Regionen der Burg entgegengesetzten Richtung vorwärts, manchmal zurückblickend und leise vor sich hinhurmelmnd: Jetzt werden die Mednakuchen wohl ihre Wirkung gethan haben, und die beiden zottigen Bursche trüben nicht viel Wasser mehr, wenn sie auch noch nicht verreckt sind.

Wir haben nun das Ende dieses Labyrinthes erreicht: und durch die riesigen, von Feuchtigkeit glänzenden Flügel eines eisernen Gitterthores bietet sich uns ein zauberhafter Anblick dar.

Wir erblicken ein weites, unterirdisches Gemölbe, dessen hohe, in Spizbogen auslaufende Decke von riesigen Felsblöcken getragen wird. In der Mitte dieses düstern Raumes befinden sich einige Geldprägemaschinen, deren Schwengel von ruhigen, in schwarzes Leder gekleideten Arbeitern in steter Bewegung erhalten werden, während man hie und da in verschiedenen Seitenhöhlen Walzen zum Strecken des Metalles, Schneidemaschinen und alle übrigen, zum Geldprägen nöthigen Werkzeuge erblickt. Das fortwährende Gehen und Kommen der dunkeln, schweigenden Gestalten, das Knarren und Stampfen der Maschinen, oft von dem obrzerreißenden Pfeifen der Seilen begleitet, ist betäubend; und dies alles im blutrothen Lichte zahlreicher Beckspfannen gesehen, bringt eine magische Wirkung hervor.

Raum widmeten wir dem Beschauen dieser überraschenden Szene einige Augenblicke, so dringt der Schall eines schrillen Glöckchens an unser Ohr. Es verkündigt eine jener Rubestunden, welche diese mühselige, ermattende Arbeit erheischt. Wie von einem Zauber berührt, endet das betäubende Getöse in einem schallenden Schläge, der nach und nach im fernen Wiederhalle der zahlreichen Höhlen und Gänge erstirbt, bis ein so todttes Schweigen eintritt, daß wir uns in einem Grabgemölbe, von lautlosen Schatten umgeben, wähen könnten.

Allein diese Todtenstille währt nur einen Augenblick; dann tauchen lebhafteste Menschenstimmen empor, das Bild verändert sich: die Arbeiter, ihre schweren Werkzeuge bei Seite werfend, sammeln sich unter heiterm Geplauder in den freieren Räumen des unterirdischen Saales. Bald

beginnen, von Schatten der hohen Pfeiler halb verhüllt, bunte Gruppen sich zu bilden; Cymbeln, Geigen und Sackpfeifen lassen alterthümliche Weisen erklingen. Diesen folgen Lieder, in welchen der Ungar seinen Kummer begräbt, und lärmende, gleichsam ausschreiende Chorsänge, durch welche seine Laune Schmerz und Reue bekämpft. Und dies Volk, erschöpft durch schwere, anhaltende Arbeit, geschwärzt und ruhig vom Dampfe der Bedampfen, sucht Erholung in wilden, charakteristischen Tänzen, statt erquickender Ruhe zu pflegen. Frauen eilen herbei, von allen Seiten ertönt Musik und Gesang, dunkle Gestalten bewegen sich wild im rothen Scheine des Feuers, als befänden wir uns unter Wahnsinnigen, oder im Reiche des Beherrschers düstrer Gnomen.

Plötzlich ertönt wildes Geschrei, gleich dem Brüllen eines wüthenden Thieres, dem immer näher kommende Fußtritte folgen. Vor dem eisernen Gitterthore, das ein gewichtiges Schloß von innen verschließt, steht jetzt der zwerghafte Bärenhüter und ruft donnernd: Deffnet das Thor!

Einige der Arbeiter, wahnend, daß die ergrimnten Bären den Zwerg verfolgen, öffnen eilig die weiten Thorflügel.

Der schwere Knüttel ruht auf den Schultern des Zwerges, und seine Züge tragen mehr den Ausdruck der Wuth, als den des Schreckens.

Verrath! schrie er laut; auf, auf, zieht Euch in die innern Verstecke zurück!

Ehe noch der Ruf des Zwerges sich Bahn brechen

konnte durch den Lärm der Instrumente und der Tanzenden, dröhnte schon der Schall einer tiefen Glocke durch die hohen Wölbungen, und im nächsten Augenblicke steht wie vom Himmel gefallen Markházi's kräftige Gestalt, den Helm auf dem Haupte, das gewichtige Schwerdt in der Hand, in der Mitte der tanzenden Gruppen. Wahrscheinlich war er auf einem andern verborgenen Wege, den nur er allein kannte, so plötzlich in diese Tiefe gelangt.

Ergreift diesen Nichtswürdigen! rief er wüthend, auf den Zwerg deutend, er selbst ist der Verräther! achtet nicht auf seine Worte, er will Euch in jene Verstecke locken, die man mit einem Rucke durch die schweren hängenden Gitter versperren kann. Schließt das Thor! Alles greife zu den Waffen!

Nach wenig Secunden war dem Gebote Folge geleistet: ein paar Arbeiter stürzten herbei. Zwar kamen die Tritte immer näher, allein es gelang noch, das Thor zu rechter Zeit zuzuziehen. Markházi eilte hinzu und gewahrte, daß das Vorlegeschloß verschwunden war.

Der Verräther hat das Schloß entwendet, schrie er wüthend, schiebt eine Eisenstange durch die Klammer.

Ehe die nahenden Angreifer, durch die gewundenen Gänge das Thor erreichen konnten, war dieses geschlossen und befestigt.

Laßt uns die Zeit benützen, bis jene Verräther und fürstlichen Miethlinge hier anlangen, um Gerechtigkeit zu pflegen! sagte Markházi. Timó! herbei! bei diesem Ausrufe blickten die Falschmünzer um sich, allein Timó der Zwerg war in der allgemeinen Verwirrung ver-

schwunden. Er hatte sich Jenen, die ihn auf Markházi's Gebot ergreifen wollten, kräftig widersezt, und gerade, als sie im Begriffe waren, ihn zu binden, gelang es ihm, ihren Händen zu entschlüpfen.

Sie kommen! rief Markházi, öffnet die Luftlöcher.

Plötzlich vernahm man das Pfeifen eines Luftstromes, in den von beiden Seiten in gerader Reihe aus der Wand hervorspringenden Pechpfannen flackerte das Feuer knisternd auf, dann ward die Flamme kleiner und im nächsten Momente herrschte die tiefste Finsterniß in dem weiten Raum.

Wir müssen bemerken, daß diese unterirdischen Gewölbe so tief lagen, daß man, wie laut das Getöse in denselben auch sein mochte, doch im obern Theile der Burg keine Abnung davon hatte. Die von Markházi erwähnten Luftlöcher waren so geschickt in den Felsen gehauen, daß, wenn sie im Falle der Noth geöffnet wurden, der hiedurch entstehende Luftzug die Flammen der Pechpfannen beinahe augenblicklich verlöschte.

In diesem furchtbaren Momente erreichten Józka, Geréb, Mathias Medoe und der blonde Diener, in Begleitung von etwa dreißig Bewaffneten, das Gitterthor. Medoe's Antlig, das von dem Lichte einiger Fackeln erleuchtet wurde, trug den ergreifenden Ausdruck des entschlossensten Muthes.

Mehr als zwanzig Musquetons wurden durch das Gitter des Thores auf die Falschmünzer gerichtet, aber eben so viele, wenn nicht noch mehr, unheilfündende Feuer-  
schlünde gähnten auch den Angreifenden entgegen.

Ich bin's, rief Medoe, Ihr kennt mich, nicht wahr?  
 Ehe ein Schuß geschieht, hört auf meine Worte.

Du bist's, Verräther? brüllte Markházi, gebt Feuer  
 auf ihn!

Ihr kennt den fürstlichen Befehl, fuhr Medoe mit  
 unerschütterlicher Ruhe fort, der vor ein paar Monaten  
 gegen die Falschmünzer erlassen wurde. Die Burg und  
 alle ihre Verstecke sind in den Händen des fürstlichen  
 Kriegsvolkes. Was Euch Markházi, was Euch Alle hier  
 erwartet, ist der Hungertod. Streckt Ihr hingegen die  
 Waffen und huldigt dem Fürsten, so darf ich Euch als-  
 bald der Gnade und Vergebung des gütigen Siegmund  
 Báthori versichern. Ihr Alle könnt Euch, sobald Ihr  
 die Waffen niederlegt, durch den unterirdischen Gang,  
 der von hier aus ins Freie führt, unangefallen entfernen.  
 Euch hingegen, Herr von Markházi, kann ich die Ver-  
 sicherung geben, daß Guer Leben geborgen ist, wenn  
 Ihr uns ohne Widerrede zu Seiner Gnaden den Für-  
 sten begleitet.

Als Medoe schwieg, trat für einen Augenblick die  
 tiefste Stille ein: dann aber — ob auf einen Wink des  
 Burgherrn, oder in Folge der nicht so leicht einzuschlä-  
 fernden Besorgniß und Aufregung der Falschmünzer, ließ  
 sich im Halbdunkel nicht erkennen — entluden sich die auf  
 den Sprecher und seine Begleiter gerichteten Schießge-  
 wehre ihrer Ladung, mit einem tausendfach vom Echo  
 wiederholten Knalle. Dichter Rauch erfüllte den ganzen  
 Raum, und ein vielstimmiger Schrei ertönte, dem das  
 Krachen der Gewehre der Angreifenden folgte.

Diesen furchtbaren Auftritt zu beschreiben, gehört

um so mehr unter die Unmöglichkeiten, da auf Markházi's Befehl die Flammen der Pechpfannen verlöscht worden waren, und jetzt nur der schwache Schimmer der Lampen, die in den engen, nach den unterirdischen Gewölben führenden Gängen brannten, und das rothe Licht einiger Fackeln den weiten Raum erhellten.

Der Pulverdampf, der dem Abbrennen der Gewehre folgte, hüllte Alles in dichte Wolken; und nur später konnte man die fürchterlichen Verheerungen wahrnehmen, welche die Schüsse von beiden Seiten angerichtet hatten.

Zur Ueberlegung blieb keine Zeit übrig: denn kaum waren Jósika und seine Begleiter, so wie die Markházi abtrünnig gewordene Besatzung der Burg, die alle leichter oder schwerer verwundet worden, ein wenig zu sich gekommen, und hatten einige Todte aus dem Wege geschafft, so wich das Thor dem Drucke so vieler Arme, und Waffen klirrten an Waffen.

Der Pulverdampf erlaubte kaum, die Angegriffenen von den Angreifenden zu unterscheiden; und das Handgemenge wurde immer furchtbarer, als plötzlich von der entgegengesetzten Seite dieser weiten Falschmünzerhöhle lauter Zuruf ertönte. Der Pulverdampf stieg langsam empor und die Falschmünzer sahen sich von allen Seiten umringt.

In diesem Augenblicke erschien auch der Burgvoigt, wahrscheinlich auf demselben Wege, auf welchem Markházi gekommen, auf dem Kampfplatze, und rief: Eilt, eilt Herr! Frau von Fúzi ist verschwunden — Theodora — — ! die übrigen Worte verhallten in dem lauten Lärm.



Wie wir aus dem Vorgefallenen ersehen, hatten weder Markházi noch sein Schloßvoigt eine Ahnung von dem, was um sie her im Werke war, und beide eilten, auf den Klang der Lärmglocke, die einer der Falschmünzer zog, auf dem kürzesten Weg nach den unterirdischen Gewölben der Burg. Ebenso erhellt auch aus dem Ganzen, daß Medoe, der blonde Diener Franz, und Timóf der Zwerg, schon längst vor Jóska's und Geréb's Ankunft die Besatzung bestochen und wahrscheinlich durch das Versprechen reichen Lohnes für Jene gewonnen hatten, die diese Katastrophe herbeiführten.

Wie geschickt und vorsichtig diese ausdauernden Agenten zu Werke gingen, geht aus dem Umstande hervor, daß sowohl Franz, der blonde Diener, als der die Rolle des Burgkaplans spielende Mathias Medoe, Markházi's volles Vertrauen genossen, und daher frei schalten und walten konnten. Doch dies bedarf kaum der Erwähnung.

In dem Augenblicke wo das Gitterthor dem Drucke nachgebend aufsprang, verließ Markházi, fürchtend daß selbst seine verborgensten Ausgänge entdeckt sein könnten, und um Theodora besorgt, eilig das Gewölbe. Nur der Burgvoigt vernahm, wie er ihm zurief: Vertheidigt Euch, und ist Alles verloren, so setze Dein Leben nicht nutzlos auf's Spiel; ich harre Deiner!

Während Jóska und die Seinen im Kampfe mit diesen gefährlichen Menschen begriffen sind, sehen wir uns gezwungen diesen blutigen Austritt zu verlassen, und

uns zu Jenen zu begeben, welche in unmittelbarer Beziehung zu dem Vorgefallnen standen.

Ungefähr dreiviertelstunden ehe wir Mathias Medoe in Jóska's und Geréb's Gemach treten sahen, stellt sich in einem andern Theile der Burg eine Scene unsern Blicken dar, die den schroffsten Gegensatz zu Allem bisher hier Gesehenen bildet.

Es ist ein weites, mit schwarzem Tuche verhaangnes Gemach, das durch sein düstres Aussehen, so wie durch jedes Stück seines Hausrathes, unser Erstaunen erregt. Dies Gemach nimmt gerade eine der Ecken des Gebäudes ein, und gewährt, durch vier hohe gothische Fenster, den Blick ins Thal hinab. In einer der fensterlosen Wände befindet sich eine wohlverschlossene Thüre, während an der andern ein rohgearbeitetes eisernes Bett steht. Ein Strohsack, von einem reinen Laken bedeckt, ein hartes Kissen und eine dünne wollene Decke sind Alles, was wir darauf erblicken. Unweit des Lagers steht ein Betschemel, über welchem ein großes, herrlich gearbeitetes Kreuzifix hängt, an dessen Fuße wir eine alterthümliche Lampe und einen Todtenkopf wahrnehmen. Auf einem Gestelle liegen neben dem Betschemel mehrere in weißes Leder gebundene und mit metallenen Spangen versehene Bücher. Einige eisenbeschlagene Truben und ein paar harte eichene Sessel ergänzen die Ausstattung dieses Gemaches.

Allein überraschender als dies alles, und noch charakteristischer die düstere ascetische Gemüthsart der Bewohnerin bezeichnend ist ein Sarg, der auf einem

Gerüste in der Mitte des Gemaches steht, über welches ein weißer, hie und da mit schwarzgestickten Todtenköpfen gezielter Teppich gebreitet ist. Den Sarg deckt ein ungeheures Tigerfell, auf welchem ein eiserner Helm und ein langes gerades Schwert liegen.

Wenn wir den Blick in dies düstre, nur von der am Fuße des Kreuzifixes brennenden Lampe erhellte Zimmer werfen, nehmen wir zwei weibliche, auf dem Betschemel knieende Gestalten wahr, die in weite weiße Gewänder gehüllt in heißes Gebet versunken scheinen.

Bald erheben sich beide und wir erkennen in ihnen Markhäzi's Schwester, Frau von Hüzi, und die schöne Theodora. Sie wandeln langsam in dem weiten, gruft-ähnlichen Gemache auf und ab. Endlich sagt die ältere der beiden Frauen:

Theodora sei stark! Meine Aufgabe ist vollbracht und ich verlasse Dich, denn der Tag naht, wo ich Buße thun muß am Grabe meines Gatten.

Und hegst Du die feste Ueberzeugung, daß das Ziel nach dem wir streben heilbringend und Gott wohlgefällig ist? fragte Theodora zweifelnd.

Samuela's Antlitz nahm einen noch strengern und härtern Ausdruck als gewöhnlich an; dann sprach sie mit Salbung: Der Glaube, Kind, ist ein Geschenk des Himmels, deshalb sagten die heiligen Väter: der Glaube bedarf der Weihe, deshalb sprach der Erlöser: selig die einfachen Herzens sind, denn ihrer ist das Himmelreich. Du wäbnst, ich habe meinen Gatten verrathen, Du glaubst, daß ich meinem eignen Bruder, Deinem Vater, den Weg zum Blutge-

rüste bahne, weil ich von Allem unterrichtet bin, was noch in dieser Nacht hier geschehen wird? Theodora, Theodora! richte nicht damit Du nicht gerichtet wirst! Du und ich, wir sind zu schweren Prüfungen vom Schicksale ausersehen. Wie einst von Abraham, fordert die Vorsehung von uns das Opfer unfres eignen Blutes. Mein Gatte lehnte sich gegen sein Vaterland, gegen seinen Fürsten auf, Dein Vater verkauft Siebenbürgen an die Ungläubigen, er verheißt ihnen zehnfache Abgaben und Moscheen für die ungläubigen Türkenhunde. Zahllose Menschenleben sind gefährdet, wenn er sein Ziel erreicht! Sprich, was soll in diesem unglücklichen Lande aus dem Glauben und dessen eifriger Ausübung werden, wenn Dein Vater, der zum muhamedanischen Glauben überzutreten versprach, Bascha von Siebenbürgen wird.

Hier machte Frau von Hüzi eine Pause, während Theodora sichtbar zusammenschauerte. O! rief sie aus, wenn dem nicht so wäre, wenn dem nicht so wäre!

Schweig unbedachtes Kind! rief streng Samuela. Willst Du Dich zum Richter erheben über die Vorsehung? willst Du Gottes Wege erforschen mit Deinem blöden Geiste? Wahnst Du, daß meine Seele ruhig ist, glaubst Du, daß mein Blut nicht zu Eis erstarrt, wenn ich den Blick nach dem Sarge meines Gatten wende, dessen Fluch mich in den Staub drückt? — Gott, mein Gott! Du allein weißt wie meine Qualen als Sühnopfer meines zerrissenen Herzens in heißen Gebeten zu Dir aufsteigen! Was wäre ich denn, ich elendes Werkzeug heiliger Zwecke, wenn ich mich berechtigt füh-

len wollte, das Todesurtheil über Tausende aussprechen, die Grundvesten der Kirche erschüttern zu lassen, bloß damit dies arme, vermodernde Herz ruhiger schlage, und während Tausende ihr Leben verrötheln, die sündige Samuela Markbázi auf weichen Kissen, von goldnen Träumen umschwebt, ihre Nächte ungestört durchschlummere!?

Während Samuela, sich immer mehr und mehr exaltirend, auf diese Weise zu Theodora sprach, hatte diese die Hände über der Brust gekreuzt und senkte demüthig die Blicke zur Erde; dann fiel sie auf die Knie, drückte die Lippen auf Samuela's Füße, und rief hingerissen aus:

Erhebe, erhebe mich zu Dir, Du Gesandte des Herrn! auf daß mein krankhaft zweifelnder, durch den erhabenen Flug Deiner Andacht betäubter Geist Dir zu folgen vermöge!

Auf, auf von Deinen Knien, thörichte Jungfrau! rief Samuela gleichsam beschämt, knie vor Gott und vor dem heiligen Vater, dem Du Deine Sünden beichtest. Ich bin keine Gesandte des Herrn; nur ein schwaches Werkzeug bin ich in den Händen Jener, denen Gott die Macht verlieh, in seinem Namen zu binden und zu lösen. Dann fuhr sie, ihre magre Hand auf die Schulter der sich erhebenden Jungfrau legend, fort: daß Dein Vater sein Vermögen auf unredlichen Wegen vermehrt, mit Räubern und zweideutigen Menschen in fortwährender Gemeinschaft lebt, dies weißt Du längst. Heimlich, unter erborgtem Namen, besteht er die tollkühnsten Wagnisse, denen selbst jene ritterliche Offenheit fehlt, welche in

alten Zeiten dem strafbaren Beginnen der Zwingherren einen heldenmüthigen Anstrich verlieh. Dein Vater beraubt den Staat; er vermengt das reine Metall mit unedlen Bestandtheilen und bringt, den Kredit des Landes untergrabend, falsches Geld in Umlauf. Man sagt, daß hier, unter unsern Füßen, im Schlamm der Verdorbenheit versunken, Falschmünzer ihr sündiges Werk fördern. Alles dies, und noch tausendmal mehr, wiederholte ich Dir unzählige Male, und nun antworte mir, Theodora, kannst Du noch einen Schatten des Zweifels daran hegen, daß Derjenige, der so großer Verworfenheit, so vielfacher Sünde steuert, recht und gottgefällig handelst?

Während Frau von Fuzi sprach, war Theodora immer bleicher geworden, und deutlich konnte man in ihren schönen Zügen die Angst, die Besorgniß lesen, diese schweren Fragen aufrichtig und gewissenhaft beantworten zu sollen. Allein in diesem vernachlässigten Gemüthe lag viel Seelenkraft, wir möchten beinahe sagen viel Erhabenheit, wenn wir das arge Gerechtigkeitsgefühl dieses starken Herzens richtig würdigen wollen; und dies verlieh ihr Kraft und Muth, ungeachtet des wunderbaren Einflusses, den Samuel's Worte stets auf sie ausübten, ihre Gegenründe, wenngleich nur in Gestalt zweifelnder Fragen, vorzubringen.

Was soll ich Dir entgegenen? sagte sie leise und schüchtern, wohl verstehe ich Deine Worte, allein mein schwacher Geist vermag es nicht zu fassen, weshalb aber ich, sein Kind, seine Tochter, den Vater verrathen soll? Es ward mir geboten ihn nicht zu verlassen, an allen

seinen Unternehmungen Theil zu nehmen und nicht mit einem Worte, einem Laute zu verrathen, daß ich seine Handlungen verdamme.

So ist's, unterbrach sie Samuela, so mußte es sein; denn Du bist stets in der Nähe dieses gefährlichen Menschen, und vielleicht wollte die Vorsehung in ihrer unergründlichen Weisheit deshalb, daß Du sein Kind sein solltest, da sie Dich dazu erwählt hatte, durch Deine Kraft so vieler Verdammniß ein Ziel zu stecken.

Theodora erstickte einen schweren Seufzer und fuhr fort: Seit ich denken kann, war jede meiner Handlungen ein Verleugnen meiner bessern Ueberzeugung. Ungeachtet meiner schwachen, erregbaren Nerven bin ich gestählt; ich weiß jede Anstrengung zu ertragen, ich kann Blut sehen ohne zu schaudern! O Samuela! verachte mich nicht, wenn ich Dir gestehe, daß ich nach und nach sogar Lust an den kühnen Abenteuern zu empfinden begann. Ich fühlte, o ich fühlte, daß ich mich mit dem Bösen befreundete, und Gaukelei und Verstellung meinem Geiste endlich als leichtes Spiel erschienen. Und nun frage ich Dich: hast Du recht gehandelt, als Du mich lehrtest meinen Vater auf diese Weise zu täuschen? damit ich ihn, wenn die Stunde schlägt, wie Delila mit Simson that, den Händen der Philister überliefern möge!

Lästere nicht! rief Samuela gebietend. Wagte es Josua den Herrn zu Rede zu stellen, als Jericho's Mauern zusammenstürzten, und er in den blutbefleckten Trümmern das Rachewerk der ewigen Gerechtigkeit erblickte? Fragte Moses als des rothen Meeres Wogen Pharaos herrliche Schaaren, die Blüthe der ägyptischen

Jugend, verschlungen? Herr, warum thatest Du dies? Fragten die Ritter des heiligen Kreuzes, als sie auf dem Boden Jerusalems Blut- und Flammenspuren hinter sich ließen und Wittwen und Waisen die gefallenen Kämpfer beweinten, weshalb hat Deine unergründliche Weisheit dies angeordnet, mein Gott und Herr? — Und fragten ihre Nachkommen, warum, o Gott, verschwand die Krone Israels von der Erde? weshalb ward Dein erwähltes Volk in alle Welt zerstreut und ist verachtet und verspottet, und mästet sich von fremden Schätzen, und wälzt sich im Schlamme des Truges, des Wuchers, und der Schadenfreude? Und Du wagst es mich zu fragen, weshalb die göttliche Gerechtigkeit, die die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern und sie straft bis ins siebente Glied, Dich auswählte um durch das Ersticken eines irdischen Gefühles tausend Missethaten zu verhindern? Weiß ich weshalb die Sonne über Guten wie über Bösen aufgeht? Weshalb in Gottes herrlicher Welt so wunderbare Ordnung, so staunenswürdige, die Allmacht der leitenden Hand bezeugende Pünktlichkeit herrscht? Weshalb im Menschen so viel Fähigkeit zum Guten, zum Edlen liegt, und weshalb er dennoch so schlecht, so sündig ist, und der Herr in seiner Weisheit und Allmacht so viel Böses ungestraft geschehen läßt? Das ist ja eben das Verdienst des Glaubens, Theodora, daß er nicht aus Ueberzeugung hervorgehen kann und darf. Thue was Dir geboten wird; und wenn Dein Gewissen Dich anklagt, wenn Du Dich strafbar glaubst und fühlst: dann thue Buße! kasteie Deinen Leib! erleichtere Deine Seele durch brünstiges



Gebet! und halte den Glauben fest: daß jenes himmlische Erbarmen, das Dir, dem schwachen Weibe, so schwere Prüfungen auferlegt, des Herzens innerstes, geheimstes Sehnen zu sondern weiß von der Nothwendigkeit der That.

Theodora schwieg, und man las in ihren Zügen, daß sie, obwohl mit widerstrebendem Herzen, sich Samuela's Gründen fügte. Endlich sprach sie:

Es sei wie Du gesagt, Samuela! Ich will nicht verzagen; allein wenn noch ein Funke von Mitleid in Deinem und den Herzen Jener wohnt, die mir dies bittere Werk auferlegten, so heischet nichts von mir was meines Vaters Leben gefährden könnte; denn darein willige ich nun und nimmermehr! — lieber sterben!

Gott verhüte dies! sprach Samuela sanft, während ein Ausdruck der Güte die kalten, harten Züge überhauchte. Ich scheid, Theodora, allein das strengste Gebot schirmt Deines Vaters Leben. Sei stark und folge meiner Weisung: Wenn sich in dieser Burg noch ein Versteck, noch ein Ausweg finden sollte, der dem scharfen, forschenden Auge entgangen ist; wenn es Deinem Vater, trotz der wachsamsten Anstalten, gelingen sollte zu entkommen, und er Dich auffordert ihm zu folgen: so weigre Dich nicht. Begleite ihn, wohin es auch sein mag, bleibe an seiner Seite, doch denke Deines feierlichen Schwures. Er kann seinem Loose nicht entgehen. Nur in dem Falle, daß er entkommen sollte, wird von Dir unmittelbares Handeln gefordert. Zu seiner Zeit wirst Du erfahren, was man von Dir verlangt. Uebrigens grenzt es ans Un-

glaubliche, daß Dein Vater diesmal der Gefangenschaft entrinnt, und so wird Dir vielleicht der Schmerz erspart, etwas gegen ihn unternehmen zu müssen.

Ist's denn nicht genug, wenn ich verschweige was ich weiß? Und Oh! Samuela, sage mir, was wartet meines Vaters, wenn er den Leuten des Fürsten in die Hände fällt? fragte Theodora heftig.

Zehn Jahre der Gefangenschaft in der Kövärer oder Fogaraser Festung, bei anständiger Behandlung, um zu bereuen und sich zu bessern.

Wagst Du es die Hand auf's Kreuz zu legen, sagte Theodora mit tiefem Ernste, einen energisch fragenden Blick auf Frau von Hüzi werfend, auf daß ich Deinem Wort vertrauen möge?

Ein Schwur? rief Samuela, so zweifelst Du noch immer? — nun wohl es sei; weshalb sollte ich mich weigern, durch einen Schwur zu bekräftigen, was wahr und wirklich ist?

Sie nahte sich ruhig dem Bilde des Gekreuzigten, legte die Hand auf dasselbe und sprach: Ich schwöre bei dem heiligen Kreuze, daß — hier sagte sie rasch und unhörbar — so weit es von mir abhängt — dann fuhr sie laut, nach dieser beinahe unmerklichen Pause, fort: mein Bruder Markhäzi, falls er gefangen wird, am Leben bleibt, und zehn Jahre anständiger Haft seine ganze Strafe sind! — Nach diesen Worten des Schwurs wandte sie sich an Theodora und fragte: Bist Du befriedigt?

Ich bin's, entgegnete das Mädchen, Samuela um den Hals fallend und sie in langer, stummer Umarmung

umfangend. — Theodora's Thränen flossen; Frau von Kúzi wand sich sanft aus ihren Armen, trat leise zu dem Büchergestelle, ergiff ein kleines Kästchen von Schildpatt und reichte es der Jungfrau.

Nimm dies, sprach sie mit Andacht, hier ist der Schlüssel des Kästchens; allein erst Morgen darfst Du es öffnen. Wenn Deine Seele im bitteren Schmerze aufwallt, wirst Du in diesem Kästchen ein Mittel finden, das den Seelenschmerz betäubt und Dein Herz beruhigt. Die Anweisung, wie und wann Du es brauchen mußt, liegt dabei.

Theodora nahm mit dankbarem Blicke die dargebrachte Gabe, umarmte Samuela noch einmal heiß und innig und entschwand durch die einzige Thüre des Gemaches.

Ein paar Stunden später befand Kúzi-sich in Stephan Jósika's Händen. Obgleich über diesem ganzen Vorfalle stets eine Art von Dunkel schwebte, ist es doch gewiß, daß man in jenen unterirdischen Gewölben der alten Burg, neben ungeheuern Summen falschen Geldes, auch viel edles Metall in Stangen und Barren fand.

Als die Sieger, nachdem sie diejenigen der Falschmünzer, die am Leben geblieben waren, in die Verließe der Burg gebracht und wohl verwahrt hatten, nach den obern Gemächern derselben zurückkehrten: waren Markházi sowohl als die Frauen verschwunden. Wohin sie gekommen, ob sie einzeln oder vereint das Schloß ver-

lassen hatten, wem es noch außerdem gelungen war zu entfliehen, wußte Niemand zu sagen.

Während diesen Begebenheiten hallte dumpfes Tosen durch die wunderbar verzweigten Räume des düstern Baues und erstarb dann wieder, gleich dem enteilenden Sturme. Manchmal schien es als töne ersticktes Geschrei aus der Tiefe, dann herrschte wieder Grabesstille, bis die Mauern auf's Neue wie vom Rollen des Donners erbebten und undeutliches Summen und Schwirren durch die Nachtluft drang. Und während unten im Schooße der Erde der Sturm tobte und brauste, hätte man von Außen dies düstre Felsenest für ausgestorben halten können.

Am andern Morgen besetzte eine Abtheilung fürstlicher Truppen das Schloß und Jóska ernannte Franz Balagh, der so geschickt die Rolle des blonden Dieners gespielt, zum Burgvoigt. Die reiche Beute aber wurde in Mathias Medoe's und Timóks Begleitung gen Klausenburg gesandt.

## Theodora.

### I.

Du stiller Mond, auf deinem ew'gen Pfade, wie oft schon durchbebt' dein Silberstrahl diese herrlichen Thäler; wie oft, noch in den Zeiten goldner Märchen, schlüpfte dein Fuß über den thauigen Rasen dahin, wie oft schlangst du, in Luna's Gestalt, die kühlen, schimmernden Arme um den schlummernden Endimion?

Vielleicht spiegelte sich in den klaren Wellen des Baches, den der Wolken Thränen zum rauschenden Strome geschwellt, einst in Bildern der Mythe dein sanftes Antlitz wieder? und schimmern nicht auch jetzt wie aus unterirdischen Himmelsgewölben die Diamanten deines Sternenschleiers aus dem grünen Schaume der Wellen empor? Wie schön bist du, wie ruhig, wie versöhnt ist dein Antlitz; Oh! du thronst nicht mehr als Himmelskönigin im Zauberreiche der Phantaste! — Die Menschen sind nüchterner geworden — ihr Hochmuth

stellt sie über die schönen Götter der Griechen, das menschliche Geschlecht ist nicht mehr jung genug um sich in süßen, goldnen Träumen zu wiegen! Du bist jetzt nicht mehr Luna, die göttliche Tochter Cytheren's, du bist der Mond, ein dienstbarer Stern der Erde, der ihre Nächte erleuchtet und dessen bleiche Strahlen den verschlungenen Pfad der Liebe sowohl als die betretene Straße des Bösen erhellen.

Nur des Dichters Seele bewahrt dir den himmlischen Thron, nur des Dichters Herz sehnt sich mit dir zurück nach dem goldnen Zeitalter der Mythe.

Es ist ein stilles Thal das unsere Blicke jetzt durchschweifen. Die Gegend hat nichts Großartiges: ärmliche Hütten bergen sich hier, umschlungen von ländlichen Gärten. Man legt ihnen den Namen eines Dorfes bei, weil die schlechtgeflochtenen Einfriedigungen sich berühren, und droben über den getrennten Strohdächern bläuliche Dunstwolken einen wallenden Thronhimmel weben, gleichsam ein gemeinsames Grabtuch über diese menschlichen Wohnungen breitend, die vereinzelt aus dem Thalgrunde auftauchen.

Von beiden Seiten erheben sich hohe Berge, von reichen Wäldern bedeckt, deren dichte, verschlungene Laubkronen der Abendwind leise durchrauscht. Drunten im Thale braust der zum Strome angewachsene Bach dahin, und wo er sich durch glatte Kiesel drängt, sind seine Wellen klar, von Sand und Schlacken gereinigt, wie der Geist des Menschen, wenn er vom irdischen Schlamme befreit, in höhern, edlern Regionen weilt.

Rechts auf dem Gipfel jenes runden Hügel steht

eine kleine Kapelle, deren schmaler Thurm sich in schwarzen Umrissen am Nachthimmel abzeichnet; nur das metallne Doppelkreuz, welches das spitze Dach krönt, erglänzt im Lichte des Mondes, und durch die schmalen Fenster dringt der schwache Schimmer einer ewigen Lampe.

Mitternacht ist nicht mehr fern, die Wälder schlummern, helle Thauperlen baden den üppigen Rasen, kein Sturm durchbraust das stille Thal; und das kleine, bescheidene Gotteshaus auf dem grünbewachsenen Hügel, scheint die schönen, leuchtenden Sterne einzuladen, zum mitternächtlichen Messopfer.

Wohl ist es natürlich, wenn zu solcher Stunde, in diesem abgelegenen Thale eine Reiterschaar, die langsam auf dem unbetretenen Wege herantrabt, unsere Neugierde erregt.

Sie ist ziemlich zahlreich und bewegt sich längs dem Bache vorwärts, an dessen Ufern man jetzt nur wenig Ueberreste jener ungeheueren Baumgruppen findet, die damals die Näherkommenden von Zeit zu Zeit den Blicken entzogen. Bald jedoch sehen wir abermals die müden Pferde keuchend vorwärts schreiten, und die Strahlen des Mondes sich am Stahle der Waffen brechen. Manchmal tönt Hufschlag durch die stille Nacht, dann vernimmt man das Plätschern des Baches den die Reisenden durchreiten, oder einzelne Laute menschlicher Stimmen. Die stumme Gegend belebt sich, wir sehen Menschen, laßt uns ihnen in den Weg treten.

Unser Auge täuscht uns nicht, es sind Bekannte, die wir hier begegnen. Jener kräftige Mann im brau-

nen Lederkollen, ist der gefürchtete Markházi; in diesem andern erkennen wie den Burgvoigt von Füzi vár; und dort, die dunkeln Männergestalten, rufen unserm Gedächtnisse Züge zurück, die sich unter den Gruppen der Falschmünzer demselben einprägten. — Allein wer ist dies schlanke Wesen, vom Strable des Mondes so geisterhaft übergossen, mit dem rabenschwarzen, wallenden Haare auf der Schulter, dem zierlichen, halb männlichen Anzuge; mit dem leichten, in eine scharfe Spitze auslaufenden Helme auf dem schönen Haupte, aus dem die dunkeln Augen so magisch hervorstrahlen? — Es ist Theodora!

Sie leidet; die schönen Züge sind geisterbleich; allein nicht Seelenleiden allein ist es, was wir in ihnen lesen: die zusammengepreßten Lippen, die manchmal erschöpft geschlossenen Augen, das leise Aechzen, das von Zeit zu Zeit dem bleichen Munde entflieht, deuten auf heftigen Körperschmerz.

Die kleine Schaar setzt ihren Weg fort, bis sie Szent-László erreicht. Dies Dörfchen liegt etwa dritt- halb Stunden von Klausenburg entfernt. — Die Gegend ist zu eng, zu einfach, um einer ausführlichern Beschreibung würdig zu sein; auch mangelt ihr das Haupterforderniß einer schönen Landschaft, die weite in immer herrlichern Tinten verschwimmende Ferne, welche eine der schwersten Aufgaben der Malerkunst bildet. Es ist ein schmaler, mit Bäumen überstreuter Thalgrund, in welchem wir uns befinden, und gerade vor uns tauchen die bescheidenen Strohdächer des Dorfes aus dem Labyrinth der Gärten empor.



Jetzt gelangte Markházi, sammt seinem Gefolge, zu einem niedrigen Hügel, der gleich einer Insel von dem Bette des Baches und tiefen Wasserrissen umgeben war, welche nur auf einer schlechten hölzernen Brücke überschritten werden konnten.

Der Gipfel des Hügels bot eine ziemlich große Fläche dar. Sie ward von einem langen, größtentheils aus Holz erbauten Hause, von den durch einen rasenbewachsenen Hof von demselben getrennten Ställen und Nebengebäuden, und von einem kleinen Pflaumengarten, der sich rings um die Insel hinzog, eingenommen. — Außer den moosbedeckten Pflaumbäumen, enthielt dieser Garten nur Unkraut und wildes Gestrüpp.

Bald hörte man das Klappern der Hufe auf der hölzernen Brücke, und der grüne Rasenteppich des Hofes nahm Markházi und seine Gefährten auf. — Das Wohnhaus lag links von der Brücke, und bestand aus einem langen niedrigen Gebäude mit einem hohen Schindeldache. Rohgezimmerte Holzsäulen dienten dem breiten Vordache, das sich vor demselben hinzog, zur Stütze, und die bleimrahmten Scheiben der kleinen Fenster glitzerten im Strahle des Mondes.

Das ganze Gebäude sah düster und räucherig aus, allein es war fest und wohlerhalten, und trug deutliche Spuren des Bewohntseins. — Dasselbe galt von den Ställen und Nebengebäuden.

Alle stiegen jetzt vom Pferde, und Theodora war ungeachtet der männlichen Kleidung und Waffen, die eine weibliche Gestalt stets kleiner erscheinen lassen, mit

ihrem schlanken Wuchse und den bleichen, leidenden Zügen, reizender und anmuthiger als jemals.

Markházi, Theodora und der Burgvoigt eilten nach der offenen Hausflur; die Uebrigen führten die müden Rosse im Hofe umher, und schöpften aus dem großen Ziehbrunnen, den hohe Pappeln umgaben, Wasser für sich und ihre Thiere.

Das Haus war nicht unbewohnt, und wir sahen aus demselben einen Mann und eine Frau den Ankommenden entgegen eilen. — Letztere mochte ungefähr sechzig Jahre zählen. Ihr Anzug war reinlich, das Gesicht wie von einem Netze dichter Falten überzogen, über welchen zwei kleine, graue Augen wachten, deren Ausdruck schwer zu erfassen, noch schwerer zu beschreiben sein möchte. Ihr Blick verrieth weder Ueberraschung, Freude noch Unmuth; nur als er dem trüben Blicke Theodoras begegnete, schien es als suche die Frau ihren Zügen das Gepräge geheimnißvoller Bedeutsamkeit zu geben. Der Mann, welcher neben ihr stand, würde wohl mit seinem grauen struppigen Haare, und dem einzigen, schwarzen stechenden Auge, auf Jedermann einen abstoßenden Eindruck hervorgebracht haben.

Gott grüße Dich, Donat! rief Markházi ihm zu; hat mich Jemand gesucht?

Niemand, Herr! entgegnete der Einäugige, und tauschte einen Blick des Einverständnisses mit Theodora, deren Auge fest auf ihm haftete. Es schien, als habe das Mienenspiel dieses mürrischen Alten die Jungfrau beruhigt; sie trat zu der Frau und reichte ihr freundlich die kleine, weiße Hand.

Hier sind wir wieder, Scholastika! sagte sie leise, nach kaum vernehmbaren Nachzen, augenscheinlich bemüht, den bleichen Zügen einen heitern Ausdruck zu geben: nicht wahr, wir irrten lange umher? Das Leben ist ja ohnedies so kurz, d'rum nützt es der Kluge! Nun, ich bringe Dir auch ein hübsches Geschenk mit.

Der Blick der Alten belebte sich für einen Augenblick, dann zog sie mechanisch die Hand der Jungfrau an die schmalen Lippen und wisperte leise und geheimnißvoll:

Ich hab' Euch etwas zu sagen, — Morgen um Mitternacht —

Still! flüsterte Theodora rasch zurück, während ihr Antlitz erstarrete. Vor Allem bring' mir Wasser, recht viel, recht kalt, und ein Glas frischer Milch. Ich eile auf mein Zimmer, denn ich bin todtmüde; Du aber koche und brate, denn uns're Leute sind hungrig.

Die alte Frau verbeugte sich achtungsvoll, doch augenscheinlich verdrießlich, vor Markhäzi und dem Burgvoigte, und eilte hinweg.

Bald verschwand der größte Theil der Angekommenen hinter den niedrigen Thüren des alten Hauses.

Theodora durchschritt die Hausflur in ihrer ganzen Länge; und an der linken Ecke des Gebäudes angelangt, schleppte sie die müden Glieder eine steile hölzerne Treppe hinauf, und trat durch eine rohgezimmerte Thüre in den hohen dunkeln Bodenraum. Unmittelbar vor der Thüre befand sich ein kleiner Vorraum, oder vielmehr eine Art Brücke, von welchem aus ein schmaler Gang unter dem alten Schindeldache, durch dessen Ritzen und

Spalten hie und da das Mondlicht schimmerte, sich hinzog. Am Ende dieses Ganges erblickte man eine Thüre, die in ein Gemach führte, das durch Breterwände von dem Bodenraume geschieden war.

Sobald Theodora dies Gemach betreten hatte, war es ihre erste Sorge, sich mit beinahe wahnsinniger Eile des Helmes und der Waffen zu entledigen, und ihren Anzug zu lockern; dann zog sie eine alterthümliche Uhr aus der Tasche, und eilte an eines der Fenster, um im Mondlichte den Stand der Zeiger zu erkennen.

Himmel! gib mir Kraft! flüsterte sie dann, und sank in einen großen, lederbeschlagenen Armsessel.

So ruhte sie ein paar Augenblicke, und bald trat die alte Scholastika, ein Glas frischer Milch tragend, in das Gemach; von einer Magd mit einem großen Wafsereimer, gefolgt.

Nachdem Scholastika der Dirne befohlen, den Eimer in eine Ecke des Zimmers zu stellen und sich zu entfernen, entzündete sie eine Lampe, stellte sie auf den mit buntgewürfeltem Tuche bedeckten Tisch, der in der Mitte des ziemlich weiten Raumes stand, und brachte dann, in sorgfamer Regsamkeit, aus einem der Schränke frisches Linnenzeug herbei.

Der Schimmer der Lampe durchströmte jetzt das Gemach, und spielte in glänzenden Lichtern an den Kanten der im Halbdunkel stehenden Geräthe.

Zwei Wände dieses Zimmers zogen sich schräg aufwärts, und endeten in einer glattbehauenen Balkendecke. Die Wand jedoch, in welcher sich die Thüre befand, so wie die gegenüberliegende, die zugleich die Feuermauer

des Gebäudes bildete, war gerade, und in letzterer sehen wir vier kleine, dicht neben einander liegende Fenster.

Das einfache eiserne Bett war unweit der Thüre in eine Ecke des Gemaches gerückt, und einige hochleh- nige Sessel, so wie ein paar Schränke standen an den Wänden umher, an welchen sich auch theils mit Gefäßen, theils mit Waffen bedeckte Breter und Hacken befanden.

Ueber den Betschemel, der am Fuße des Bettes stand, hing ein kleines Bild der heiligen Magdalena; und wenn wir hiezu noch den, die Mitte des Gemaches einnehmenden Tisch, so wie den großen Lehnstuhl fügen, von welchem Theodora sich jetzt mit leisem Stöhnen er- hob, um die Lampe vor dem Magdalenenbild zu ent- zünden, so steht der ganze Raum mit allem was er ent- hält, vor unserm geistigen Auge.

Während die alte Frau geschäftig Alles in Ord- nung brachte, lehnte Theodora matt zusammengesunken am Betschemel und blickte wiederholt, gleichsam mit un- geduldigem Sehnen nach der Uhr, die vor ihr lag, end- lich sagte sie:

Wir sind allein, Scholastika; mein Vater pflegt der Ruhe nach dem langen, ermüdenden Ritte. Sprich, was hast Du mir mitzutheilen?

Ein unbekannter Mann übergab mir dies Schrei- ben, sagte die Alte, und überreichte Theodora ein zu- sammengefaltetes Briefchen.

Theodora ließ sich auf einen Sessel neben dem Ti- sche nieder, zog die Lampe näher heran, und las in au- genscheinlicher Aufregung folgende Zeilen:

### Iheuere Iheodora!

Am fünfzehnten dieses Monats, zwischen ein und zwei Uhr nach Mitternacht, werden alle Anordnungen zur Gefangennehmung Deines Vaters getroffen sein. — Donat und seinem Weibe kannst Du vertrauen: sie wissen Alles und sind Gott und der guten Sache treu. — Um Blutvergießen zu verhüten, ist es unumgänglich nothwendig, die Gefährten Deines Vaters und wo möglich auch ihn selbst, durch den Schlastrunk, der sich in Scholastika's Händen befindet, zu betäuben. Eine Stunde vor der Ausführung unseres wohlangelegten Planes wird Jemand mit Dir zu sprechen suchen, gelingt dies, so magst Du seinem Muth wie seiner Erfindungsgabe vertrauen. Alles Uebrige hängt von Dir ab! Bedenke Deines Schwures, Deiner Pflicht.

Samuela.

Iheodora, von dem röthlichen Lichte der Lampe bestrahlt, und die alte Scholastika, die barrend hinter ihrem Sessel stand, wären ein würdiger Gegenstand für den Pinsel eines Rembrandt gewesen.

Nachdem die Jungfrau den Brief gelesen, rief sie angstvoll aus: so bald!? also morgen schon? Dann wandte sie sich nach der alten Beschließerin um und sagte: Geh jetzt, Scholastika, laß mich allein. Zum Abendbrode genügt mir ein Glas frischer Milch; wo hast Du es hingestellt?

Hier ist es, mein Engeldchen, hier auf dem Tische.

Gut, sagte Iheodora. Morgen früh um fünf Uhr wecke mich. Die Wachen ausgenommen, pflegen unsere

Leute nach einem so ereignißreichen Tage wohl länger als gewöhnlich der Ruhe, wir werden ungestört sein, dann sprechen wir weiter. Sage unten, man möge mich zum Abendessen nicht erwarten.

Scholastika küßte die Hand der Jungfrau, sagte ihr gute Nacht und verließ das Gemach.

Sobald die Schritte der Enteilenden verklungen waren, erhob sich Theodora und verschloß von innen die Thüre. Dann zog sie aus ihrem Gepäck, das ein Diener schon herbeigebracht, jenes Kästchen hervor, das Samuela ihr in Füzi-vár gegeben. Sie öffnete es, legte den empfangnen Brief zu mehreren beschriebnen Blättern, die am Boden desselben lagen, und ließ dann den Deckel des Kästchens geöffnet, das nichts außer jenen Papieren enthielt. Jetzt nahm sie die Uhr vom Betschemel, legte sie dicht neben die Lampe, und folgte unverwandten Auges dem Minutenzeiger derselben. Oh! seufzte sie, noch zehn lange Minuten! Sie kniete vor den Betschemel, und die Augen zu dem Magdalenenbilde erhoben, schien sie stumm und inbrünstig zu beten. Das Bild hatte, wie man dies jetzt im Lichte der Lampe erkennen konnte, eine auffallende Aehnlichkeit mit Theodoren.

Es lag derselbe Reiz mit energischer Kraft gepaart in den leidenden, doch resignirten Zügen; dasselbe süße Lächeln auf den feinen Lippen, das Theodoras Antlitz mit so unwiderstehlicher Schönheit übergieß. Die Jungfrau erhob sich, sah aufs Neue nach der Uhr, und hauchte mit dem Ausdruck erstaunenden Schmerzes in dem bleichen Antlitz: Noch acht Minuten! Kraft —

gieb mir Kraft, o Gott. Ich ertrage es nicht länger, seit zwölf vollen Stunden diese entsetzliche Qual! Sie streifte rasch die Kleider ab, bis endlich die schönen Glieder nur die letzte Hülle deckte, auf dem, gleich einem breiten Gürtel, frische Blutspuren sich zeigten. Theodora warf sich auf den Fußboden, hob die gerungnen Hände zum Himmel empor und rief erschöpft: Nimm diese Qualen als Opfer an, o Herr! und verleihe mir Kraft, auf daß ich am vierzehnten Tage des nächsten Mondes Dir aufs Neue dies Blutopfer darbringen möge.

Sie erhob sich und starrte weit vorgebogen nach der Uhr, das schöne Antlitz nahm ein hypokratisches Aussehen an, es schien, als wolle die Bestimmung sie verlassen.

Leise, nach abgerissenen Pausen flüsterte sie: Vier Minuten — drei — noch eine! — Endlich sank sie in die Knie, und während sie mit einer Hand sich auf den Boden stützte, hob sie die andere zum Himmel empor und rief: Dank, Dank Dir Gott, es ist vollbracht!

In bebender Hast befreite sie sich von der einzigen Hülle, welche die herrlichen Glieder deckte. Ein Gürtel, von Eisendraht geflochten, dicht um den schlanken Leib befestigt, und von Blut triefend, ist alles was wir an ihr erblicken.

Sie war unaussprechlich schön, diese leidende Magdalena, bis an die Fersen von den Wellen des dichten dunklen Haares umflossen. Und wer vermöchte jenen ergreifenden Ausdruck wiederzugeben, der, aus Schmerz und Andacht verschmolzen, dies wundervolle Antlitz überhauchte!



Sie begann mit zitternder Hand den qualvollen Gürtel loszuschneiden, dessen Geflecht von innen dicht mit scharfen Stahlspitzen besetzt war. Ihr Auge verglaste sich und fieberhafter Schmerz malte sich in den bleichen Zügen. Langsam und vorsichtig, unter ersticktem Aufschreien, löste sie nach und nach das entsetzliche Cilicium. Als dies vollbracht war, begann für einen Moment das erstorbne Auge sich in einem Strahle der Freude zu entflammen.

Wer dies Marterwerkzeug erblickt, vermag wohl nicht an der Seelenstärke der Jungfrau zu zweifeln, die so furchtbaren Qualen zwölf lange Stunden hindurch und dies noch dazu während eines raschen Rittes, niederzukämpfen vermochte, und nun in diesem unbewachten Momente eine Beute des wahnsinnigen Schmerzes wurde.

Sobald sie das Marterwerkzeug auf das blutige Hemde gelegt, falteten sich ihre Hände kramphast zum Gebete, doch die Lippen wurden blau und die Augen blieben geschlossen. Es schien, als ob der Schmerz, den das Abnehmen des Ciliciums für den Augenblick verdoppelt hatte, noch nicht aufgehört habe. Endlich löste sich der Krampf in ihren Zügen, und nachdem sie sich zu dem Wassereimer geschleppt, tauchte sie ein Tuch in das kalte erfrischende Raß, legte es um den Leib, befestigte es und suchte die Blutspuren so viel als möglich zu tilgen. Dann nahm sie frische Wäsche und hüllte sich in ein weites, mantelähnliches Gewand, das sie aus einem der Schränke nahm.

Nur nach und nach begann ihr schönes Antlitz den unnachahmlichen Ausdruck der Jugend wiederzugewinnen,

jene frische Blüthe des Lebens, die selbst die geschonteste Kraft im spätern Lebensalter nicht zu ersetzen vermag, jenes Morgenroth der zarten Wangen, jene glänzenden Strahlen der Augen, jene würzige Frische der Lippen, welche Leben und Jugendmuth athmen. Sie war schön, gleich der schlanken Lilie, gleich der kaum entknospeten Rose, in der schimmernden Pracht ihrer Blätter.

Nachdem Theodora die blutige Wäsche bei Seite gebracht, das sorgsam gereinigte und getrocknete Gili-cium in das Schildpattkästchen gelegt und dieses verschlossen hatte, sank sie auf ihr Lager.

Das einfachste aller Heilmittel, das Wasser, hatte den Schmerz beschwichtigt; manchmal durchzuckte er sie noch, obwohl stets schwächer und schwächer, bis endlich die langen, sammtnen Wimpern sich über die schönen Augen legten, und ein tiefer, todtenähnlicher Schlaf ihr das Bewußtsein räubte.

. . . . .

Die Nacht verfloss nicht so ruhig, als Theodora dies glauben mochte. Markházi war gestählt für jede Art der Gefahr, er kannte die Schwierigkeiten seiner Lage vollkommen, und vielleicht waren es nicht allein die Begebenheiten jener Nacht in Füzi-vár, die ihn bestimmten, den gewohnten Zufluchtsort abermals aufzusuchen, in welchem wir ihn jetzt erblicken, und wo er stets von Zeit zu Zeit einige Wochen oder Monde zugebracht hatte.

Zwei Stunden nach Mitternacht langte eine Reiter-schaar vor dem Thore an und begehrte Einlaß, der ihr auch sogleich gewährt ward. Sie bestand aus bewaff-

neten Männern, deren Kleidung und Aussehen auf eine Räuberbande der Walachei schließen ließ.

Ein vornehmer Türke, welcher sich bei dieser Räuber- oder Freibeuterschaar befand, eilte, sobald er vom Pferde gestiegen, in Markházi's Gemach, wie Jemand, der im Hause wohl Bescheid weiß.

Er besprach sich lange mit dem Hausherrn, allein bei festverschlossenen Thüren. Leider schweigt unsre Chronik über diese Berathungen, und so können wir dem Leser nur mittheilen, daß der Türke, welcher von den beiden Tartaren, die ihn begleiteten, Saraskia genannt wurde, nach einem ungefähr anderthalbstündigen Verweilen, allem Anscheine nach höchst befriedigt, allein nur von den beiden Tartaren begleitet, sich wieder entfernte.

Markházi gab ihm bis vor die Hausthüre das Geleite und half ihm beinahe auf's Pferd. Nach der Entfernung dieses, wie es schien, sehr bedeutenden Gastes, suchte Markházi, trotz den Mühen des vorigen Tages, nicht sein Lager, sondern, sich mit einer Stunde des Schlafes begnügend, die er sich gleich nach seiner Ankunft, bis das Abendbrod bereitet war, gegönnt hatte, brachte er den größten Theil der Nacht mit dem Einpacken werthvoller Gegenstände und dem Aufladen derselben auf kleine, kräftige Saumrosse zu. Auch sehen wir, noch vor dem ersten Schimmer der Morgenröthe, eine ziemlich zahlreiche Karavane dieser Saumthiere, in Begleitung des Burgvoigtes und mehrerer Bewaffneten, den Hof verlassen und den Weg nach den Schluchten der nahen Schneegebirge einschlagen.

Markhäzi verdoppelte die ausgestellten Wachen, und obgleich er, nach den Vorfällen der vergangenen Nacht, wohl kaum eines raschen Ueberfalles gewärtig war, traf er dennoch alle Anstalten mit so reger Umsicht, als sei sein Leben jeden Augenblick gefährdet. Nur als der Morgen schon völlig angebrochen war, warf er sich, ohne sich zu entkleiden, auf sein Lager.

Um die fünfte Morgenstunde klopfte Scholastika an Theodorens Thüre. Die Jungfrau erwachte, warf einen Mantel um, fuhr mit den kleinen Füßen in gestickte Pantoffeln und öffnete der Herrenden. — Scholastika trat ein und verschloß, auf der Herrin Befehl, die Thüre hinter sich.

Setze Dich hieher, neben mich, sagte Theodora, das Gewand abwerfend und von Neuem in's Bett schlüpfend, ich bin müde und will noch ruhen, wengleich wachend, denn ich bedarf meiner vollen Kraft, setzte sie mit einem Seufzer hinzu. Nun rede, Scholastika.

Du weißt, mein Kind, was uns zu thun obliegt, sagte die Alte, sich neben dem Bette in einen Sessel niederlassend. Vielleicht hebt Dein Herz vor dem was Dir geboten wird zurück, und um Dir die schwere Aufgabe zu erleichtern und Deine zagende Seele zu beruhigen, will ich Dir ein Geheimniß offenbaren. Wollte Gott, ich hätte dies früher schon gethan! Allein Markhäzi's Geschick mußte erst den Wendepunkt erreichen, und hättest Du das gewußt, was Du alsbald erfahren sollst, so wäre dies dem Scharfblicke des Ritters wohl schwerlich entgangen.

Was ist es, was ich hören soll? fragte Theodora

in banger Erwartung zu der Sprechenden aufblickend.

Wisse, Theodora, daß Du nicht Markházi's Tochter bist. Dies Geheimniß Deiner Mutter kenne nur ich allein, und dieser Brief mag für die Wahrheit meiner Worte bürgen. — Hiermit zog Scholastika aus einer alten Blechkapsel ein zusammengefaltetes Schreiben hervor und übergab es der Jungfrau.

Theodora empfing es mit zitternder Hand, und eine räthselhafte Empfindung, die wir umsonst versuchen würden zu zergliedern, ergriff ihr Herz. Es war dies eine Mischung unwillkürlicher Freude und glühenden Schmerzes, welsch letzterer jedoch augenscheinlich die Oberhand behielt.

Es dünkte ihr als brenne ihr das Papier zwischen den Fingern; als reiße eine eiserne Hand sie aus dem gewohnten Geleise ihrer Gefühle und Gedanken in eine schwindelnde Höhe empor, als stünde sie allein und von Allen verlassen in einer dürren, unabschbaren Wüste. Sie entfaltete rasch und bebend das unverstiegelte Schreiben und las Folgendes:

Scholastika, Du treue Freundin meiner Jugend! Es kann einst eine Stunde schlagen, wo Markházi, dem mein Leben zum Opfer fiel, am Rande des Abgrundes steht; es mag ein Augenblick kommen, wo die Enthüllung jenes Geheimnisses, das nur mir und Dir bekannt ist, meinem Kinde, meiner heißgeliebten Theodora Trost und Erleichterung gewähren kann. Wenn diese Stunde schlägt, wenn Du ihre Seelenruhe durch das Geständniß retten kannst, daß der verworfene Markházi —

Hier hielt Theodora inne; es war ihr unmöglich dies Wort auszusprechen, ihre Züge verfinsterten sich, und Thränen perlten in den schönen Augen; dann nahm sie auf's Neue den Brief zur Hand und fuhr mit Anstrengung fort:

Wenn die Stunde schlägt, wo Du ihre Seelenruhe durch das Geständniß retten kannst, daß der verworfne Markhäzi — ach! verworfner und lasterhafter als das reine Herz meiner Tochter ahnen kann — nicht ihr Vater ist: dann, aber auch nur dann enthülle ihr dies Geheimniß. Fragt sie nach dem Namen ihres Vaters, der selbst Dir gegenüber nie über meine Lippen kam, so sage ihr, daß er längst gestorben, und daß er einsam in der Welt stand, wie meine arme Theodora, nach der Entdeckung, die Du allein ihr machen kannst, vielleicht zu ihrer eigenen Beruhigung einsam in derselben dastehen wird.

Wahre diese Zeilen sorgsam, schütze sie vor dem zerstörenden Einflusse der Zeit, und sollte Markhäzi's sündhafter Lebenswandel, noch ehe die Enthüllung dieses Geheimnisses nothwendig wird, ihm den Untergang bereiten, was mehr als wahrscheinlich ist, so vernichte sie für ewig. — Der Arzt hat das Todesurtheil über mich ausgesprochen — mein letztes Wort ist: Segen auf das Haupt meiner geliebten Theodora. Du, treue, ausdauernde Freundin, wirst in dem grünen Eckschranke das finden, was ich Dir zum Andenken hinterlasse. Nimm dies irdische Gut von einem Wesen an, das leichter vom Leben scheidet um Staub im Staube zu werden, als Du dies glauben magst. Gott geleite Dich

bald zu mir; Besseres kann Dir nicht wünschen Deine dankbare

Susanna Markhäzi.

Als hätte sie eine Schlange erfaßt, so schleuderte Theodora den verhängnißvollen Brief aus der Hand. Lange blieb sie, ihre Gedanken gleichsam ordnend, in tiefes Schweigen versunken; dann sprach sie flüsternd: Ergeben nehme ich, o Gott, aus Deiner Hand den bitteren Heiltrank! — Ja, o ja, er ist nicht mein Vater, er kann mein Vater nicht sein! mein Herz empfand stets zu kalt für ihn, als daß er es sein könnte. Von dem was mir die Pflicht zu thun gebet, ist nun die Glorie des Verdienstes abgestreift, das Opfer ist so herzerschütternd nicht mehr. Ich fühle, wie der Giftrank, den ich aus diesen Zeilen saugte, durch seine betäubende Kraft Linderung in die Wunden meiner Seele träufelt. Ich stehe einsam in der Welt! war dem wohl jemals anders? Besaß ich einen Vater, eine Mutter, einen Freund? Niemand, Niemand! — so kann ich ja auch nichts verlieren, und ist das Opfer vollbracht, dann sende Deine Blitze auf mein Haupt, o mein Gott und Vater!

Theodora verschloß den Brief wieder in die Blechkapsel und legte diese neben das Cilicium in das Schildpattkästchen.

Sieh, Scholastika, sagte sie mit einer Mischung von schmerzlichem Spotte und kühner Entschlossenheit auf das Kästchen deutend, dies ist mein Erbtheil, dies ist Alles was mir auf Erden bleibt! — und jetzt sprich — doch erst noch eine Frage: hat mein Va — — hat Markhäzi eine Ahnung dieses Geheimnisses.

Nicht die entfernteste, entgegnete Scholastika, weshalb auch sollte er dies wissen.

Du hast Recht, Du hast Recht, weshalb auch? — war ich je seine Tochter? ändert dies etwas zwischen uns? sprich, ich beschwöre Dich! — kalter Frost durchbebt meine Glieder, meine Lippen glühen — ich bin krank. —

Das Schreiben, welches ich Dir gestern übergab, mein theures Kind, entgegnete Scholastika, sagt alles Nöthige; das einschläfernde Pulver ist in meinen Händen und heute Abend mische ich es unter den Wein.

Das wirst Du nicht thun! rief Theodora rasch, in gebietendem Tone. Ich darf diesem Mittel nicht vertrauen, das gefährlicher sein könnte als ich glaube, als Samuela selbst ahnt. Die Leute hier im Hause sind ungeachtet ihrer Wachsamkeit dem Trunke nicht abhold; tische ihnen von dem ältesten, stärksten Weine des Kellers auf, er thut seine Wirkung auch ohne dies Gebräu der Hölle, wo ist dies Zaubermittel? ich will es sehen.

Scholastika zog aus der Tasche, die an ihrem Gürtel hing, ein kleines, in geschlagenes Blei gewickeltes Päckchen hervor. Theodora entriß es rasch ihren Händen, sprang aus dem Bette, und ein Messer, das auf dem Tische lag ergreifend, eilte sie an's Fenster, riß es auf, öffnete mit einem Schnitte das Päckchen und begann den Inhalt desselben den Morgenwinden Preis zu geben, dann, als ob ein neuer Gedanke in ihr erwache, barg sie es, von Scholastika unbemerkt, unter einem Kleidungsstücke, das auf einem dicht am Fenster stehenden Stuhle hing.



Die Alte eilte ihr nach und erfaßte ihren Arm.

Das war unflug gehandelt! sagte sie mit mißbilligendem Kopfschütteln, wähnend daß Theodora den ganzen Inhalt des Päckchens verstreut habe; denn heute Nacht sind Viele hier angelangt und die Besatzung besteht jetzt wohl aus vierzig Bewaffneten.

Gleichviel, das ist meine Sache; entgegnete Theodora, ihr Lager abermals suchend. Jetzt höre mich Scholastika: die Stunde ist gekommen, wo es hier nur einen Willen geben darf, und dieser Wille ist der meine! Gib also wohl auf das, was ich Dir sage, acht. Heute um Mitternacht wird, wie Du weißt, mich Jemand auffuchen. Vor Allem sei darauf bedacht, daß dies unbemerkt geschehen möge. Ich darf voraussetzen, daß dieser Abgesandte Samuela's mit Klugheit und Vorsicht diesem unheil kündenden Verstecke nahen wird.

Jene Menschen wissen Alles, sagte Scholastika, Alles! man sollte, Gott verzeihe mir die Sünde! wännen, daß sie mit dem Bösen im Bunde sind.

Lästre nicht, Scholastika, sagte ernst Theodora; desto besser, wenn sie Alles wissen, so haben wir weniger Grund zur Besorgniß. Hier sind die Wachen verdoppelt worden, wie Du sagst, obgleich mein Vater nichts von dem allen weiß, was ihm bevorsteht; Du siehst, wie das Vorgefühl, ich möchte beinahe sagen das zweite Gesicht, das ich so oft an ihm bewundert, sich auch jetzt nicht verläugnet. Er ist auf seiner Hut, obgleich nur geheime Ahnungen ihm ihre Warnung zuflüstern konnten. Noch eins, Scholastika; suche die Wachen aus der Nähe der Treppe, die in dies Gemach führt, zu entfernen —

Vorige Nacht, unterbrach sie die Alte, waren an dieser Ecke des Gebäudes keine Wachen ausgestellt; —

Das weiß ich wohl, fiel Theodora ein, allein kommende Nacht mag dem nicht so sein; und dann ist der, den ich erwarte, verloren, und büßt dies Wagniß mit dem Leben. Unsre Leute verstehen keinen Scherz! Deshalb wiederhole ich Dir: sei auf Deiner Hut.

Fürchte nichts, mein Kind, beruhigte sie Scholastika. Ich kenne die Gesellen gleich meinen eignen Kindern; zwanzig Jahre der Uebung lehrten mich mit ihnen umgehn.

Trage auch Sorge, Scholastika, daß heute um die Mittagsstunde, während wir unten beim Mable versammelt sind, meine werthvollern Sachen: was ich an Geschmeide besitze, das grüne Säckchen mit den Goldstücken, und meine besten Kleider in ein Bündel gepackt werden; eine Stunde vor Mitternacht hingegen komm hieher, zu mir.

. . . . .

Es wäre überflüssig, die Einzelheiten dieses langen Zwiegesprächs noch weiter aufzuzeichnen, und es genügt überhaupt wenn wir sagen: daß der Tag ohne irgend ein besonderes Ereigniß verfloß.

Markházi war augenscheinlich düster und befangen und überdies erregbarer als jemals. Um den Mittagstisch sammelte sich ein großer Theil der Anwesenden. Es schien, als fände auch zwischen diesen Räubern eine Art gesellschaftlicher Abstufung statt. Markházi sprach mit Einigen im Geiste kameradschaftlicher Vertraulichkeit, mit Andern zurückhaltender, während er gegen die Meisten

sich im herrischen Tone der Ueberlegenheit äußerte; ja es gab sogar einige, die kaum die Stimme zu erheben wagten, und bei jedem Ausbruche der üblen Laune des Raubritters zu erbeben schienen.

Markházi war gegen Niemand so aufgebracht, als gegen Stephan Zsófia.

Einer der Freibeuter äußerte, daß er diesen Jüngling für gefährlicher halte, als die ganze blaue Leibwache des Fürsten, da so viel Schlaueit, so viel Verschlossenheit und Verstellungskunst bei so jungen Jahren, ans Unglaubliche gränze.

Markházi fiel erzürnt dem Sprecher ins Wort und sagte leidenschaftlich: Ich aber fürchte ihn durchaus nicht! Er ist ein Werkzeug in der Hand des Fürsten, ein Werkzeug jener, die nach meinen Schätzen trachten. Mir dünkt er nicht gefährlich, und fällt er mir in die Hände so häng' ich ihn, hol' mich der Henker, statt des Kloßes an die Stange des Ziehbrunnens; da mag er Wasser ziehen, das Einzige, wozu solch ein Bürschchen taugt. Was ein Hund werden will, beißt früh; das hat sich auch bei ihm bewährt; allein ich fürchte, seine Zeit wird so rasch abgelaufen sein, daß ich gar nicht dazu kommen werde, meine Rache an ihm zu fühlen. Dieser elende Schwächling, den ein tüchtiger Wind umbläst, wird sich jetzt vor seinem Gönner, dem Fürsten, brüsten, daß Füzivár in seinen Händen ist; aber ich will ihn wieder daraus verjagen, ehe er sich dessen versteht. Sie mögen sich's dort wohl sein lassen, fuhr er verächtlich fort, bis Küche und Keller geleert und die falschen Thaler gezählt

sind. Dann will ich unter sie fahren, daß sie des Namens Markházi gedenken sollen.

Sobald der Anführer in dieser Weise seiner Galle Luft gemacht hatte, begannen auch die Uebrigen, sich gegen Jóska auszusprechen.

Einige meinten: es würde sich bald genug herausstellen, daß er auch den Fürsten überliste; daß er im Solde des deutschen Kaisers stehe, und in Folge dessen danach strebe, in'sgeheim den Bund mit den Türken zu lösen, um dann im Trüben zu fischen, den schwachen Siegmund Báthori dahin zu vermögen, daß er dem Fürstenbute entsage, und so das Land den deutschen Heerführern in die Hände zu spielen.

Ob! sagte ein Andrer, das ist noch nicht das Ende vom Liede: mir dünkt, der Gelbschnabel träumt davon, unter deutschem Schutze in eigener hoher Person den Fürstenstuhl zu besteigen.

Ein lautes, vielstimmiges Hohngelächter empfing diese Voraussetzung.

Wahrhaftig! sagte Markházi, ich möchte der Seltenheit wegen diesen Káránschaber Affen im grünen Dolmán sehen. Allein da hätte ich auch ein Wörtchen dareinzureden! In Stambul steht unsere Sache gut, der Divan ist in meinem Solde, und die reichen Geschenke, die der Seraskia überbringt, und unter denen sich auch die Geschmeide und Schätze der Tochter des Wojwoden der Walachei befinden, geben mir, sollte ich meinen, nähere Anwartschaft auf das Athname, die Fahne und den Stab, als allen die darum cabaliren. Uebrigens glaubt dies querköpfige Volk von Jedem, der nur die Hand

bewegt, daß er sie nach dem Fürstenhut ausstrecken will.

Trittst Du zum muhamedanischen Glauben über, Herr, bemerkte einer der Freibeuter, der neben Theodora saß, so hast Du gewonnen Spiel, und wirst nicht Wojwode, nicht Fürst, sondern Bascha von Siebenbürgen mit dem Titel eines Unterkönigs, und allmächtig.

Laßt uns dies der Zeit anheimstellen, sagte Markházi absprechend, während man an seiner Miene sah, wie schmeichelhaft ihm diese Voraussetzung war. Jene elenden Menschen, fuhr er dann, nach und nach in Feuer gerathend, fort, stürzen das Land in Armuth, sie beladen ihre Kleider, ihre Waffen mit Schätzen, und wenn ich nicht ein paarmal hunderttausend falsche Thaler schlagen lasse, giebt's kein Geld im Lande. Sie bauen Paläste, Kirchen und Klöster, besolden Waffenknechte, sammeln unnütze Brodesser um sich; und die Felder liegen brach, in den Weinbergen wuchert das Unkraut, und die herrlichsten Flächen nehmen Sümpfe, Weidengestrüpp und Wälder ein. So sinnlos ist dies Volk, daß es nicht den hundertsten Theil dessen einnimmt, was seine Güter tragen könnten. Von dem allein, was auf diese Weise verpraßt und vergäudet wird, könnte ich die Türkensteuer zehnfach zahlen. Das gemeine Volk weiß im Grunde noch besser hauszuhalten, als die stolzen Aristokraten: aber ich will ihnen zeigen, daß binnen wenig Jahren Gulen und Unken in den Palästen und Klöstern hausen, und der zähe, übermüthige Adel im Zwischkittel einhergehn und die Pflugschaar handhaben soll.

Theodora sprach wenig, aber stets ihrem Vater bei-

pflichtend und überhaupt in dem Geiste, der hier zu herrschen schien; allein man sah aus ihren Mienen, daß dies ganze Gespräch ihr zur Last war.

Nachmittag verdoppelte Markházi seine Vorsicht; er ermahnte seine Leute zu unausgesetzter Wachsamkeit und sprach sich dahin aus, daß er, nach dem was vorgefallen, nicht in Siebenbürgen bleiben könne. Er fügte hinzu, wie er, wo möglich, noch 48 Stunden in diesem Zufluchtsorte verweilen wolle, weil er hoffe, daß bis dahin ein Theil der Papiere, die einige durch Niemand entdeckte Verstecke der Burg Fúzi-vár enthielten, unter dem Geleit vertrauter Männer hier anlangen sollten.

Man besprach sich noch lange, allein endlich zerstreuten sich die Anwesenden und Theodora blieb mit ihrem Vater allein.

Du mein Kind, sagte Markházi freundlich, wirst mir folgen, und mir stets zur Seite bleiben, nachdem meine eigne Schwester mich verrieth. Alles scheint darauf hinzudeuten. Was konnte ich auch anders von Jener erwarten, die den eignen Gatten dem Henker überlieferte? Sei bereit Theodora, denn es mag sein, daß wir diesen Zufluchtsort, in welchem, eben seiner unbeschützten Lage wegen, Niemand uns vermuthet, früher verlassen, als Du glaubst.

Ich bin bereit, entgegnete Theodora, und folge Dir bis an's Ende der Welt, Vater; Du magst mir vertrauen.

Du hast Niemand auf Erden als mich, Theodora, sagte Markházi, allein ich will Dich so hoch erheben, daß diese stolze siebenbürger Weiberschaar gehorsam

Deinen Winken lauschen und demüthig das Knie vor Dir beugen soll.

Theodora erstickte einen Seufzer und erwiederte, nicht ohne Beziehung: Ja Vater, ich sehne mich schon hoch empor von der Erde! Dann fuhr sie, sich Gewalt anthuend fort: erlaube mir, mich auf mein Zimmer zu begeben, denn noch fühle ich mich ermattet.

Geh, sagte Markhäzi, einen Kuß auf die Stirne der Jungfrau drückend, und pflege der Ruhe; wer weiß, welch ermüdender Weg uns noch bevorsteht! Das Schicksal lehrte mich Wachsamkeit, und sollten sie mich auch hier ausspüren, nun wohl, dann finden sie mich wach und bereit.

Theodora entfernte sich und Markhäzi begab sich nach den Ställen.

## II.

Um die neunte Abendstunde versammelte man sich wieder zum Abendbrode, und schon vor elf Uhr betrat Theodora ihr Gemach, in welchem Scholastika ihrer harrete.

Wo ist Dein Gatte? war Theodora's erste Frage.

Still, entgegnete Jene, er ist bereit.

Oh! dies ist ein schwerer, schwerer Tag! stammelte die Jungfrau.

Aber ruhige Tage werden ihm folgen; entgegnete Scholastika, die an's Fenster getreten war. Welch geschäftiges Treiben, welch Laufen und Rennen giebt's hier auf dem Hofe! Gott weiß, wann endlich Ruhe werden wird. Vor Mitternacht ist nicht daran zu denken; oft trinken, würfeln und lärmten sie bis an den hellen Morgen. Heute sind ihnen zum Glück die Köpfe schwer geworden; setzte sie nach einer Pause hinzu.

Hörst Du nichts? fragte Theodora, die auf dem langen Brettergange vor dem Gemache leises Rauschen zu vernehmen wähnte.



Ja wirklich, entgegnete Scholastika, die hohle Hand ans Ohr haltend, mir dünkt, als nahen vorsichtige Schritte der Thüre.

Wenn es der versprochne Bote wäre! allein so früh, jetzt, wo noch Alles wach ist! sagte Theodora und ergriff rasch ein Pistol, während ihre alte Gesellschafterin ohne das geringste Zeichen der Furcht zur Seite trat.

Muth! flüsterte sie, Muth!

Wann fehlte er mir wohl? fragte die Jungfrau, einen Blick der Ueberraschung mit Verachtung gepaart auf Scholastika werfend; hörst Du, man klopft, halt! soll ich öffnen?

Last mich ein! tönte es jetzt nach dem Klopfen, dicht hinter der Thüre.

Diese Stimme kenne ich nicht, sagte leise Theodora, wer mag dies sein? ist's einer der Unsern?

Deffnet die Thüre, begann die Stimme abermals, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Unbegreiflich! flüsterte Theodora, allein er ist es, der um Mitternacht kommen sollte; ich muß ihm Einlaß gewähren, und endlich ist er ja in meiner Macht; eine Bewegung des Armes und die Lärmglocke ertönt. Ich kenne Dich nicht, sagte sie laut, wer bist Du?

Einer den Du erwartest?

Nach kurzem Nachdenken sprach Theodora, mißmuthig den Kopf schüttelnd: Mir dünkt, als hätte ich diese Stimme doch schon vernommen, und sie schob den Riegel zurück; alle in wer beschreibt ihr Erstaune, als plötzlich Geréb vor ihr stand.

Er warf die Thüre hinter sich in's Schloß, schob

eilig den Riegel vor, erhob erst jetzt das Auge zu Theodora und sagte: Hier bin ich! Dann blickte er neugierig im Zimmer umher und fuhr fort: Ihr staunt? Das glaube ich wohl! Seht her! — hiemit zog er seinen Säbel halb aus der Scheide — geronnen Blut — Teufel, ich hieb zwei Räuber nieder — und da bin ich nun!

Theodora erstarben die Worte im Munde.

Was sehe ich! rief sie endlich, als der Krampf der Ueberraschung sich gelöst hatte, mit gedämpfter Stimme; seid Ihr es, Geréb! Ihr wagtet es hieher zu kommen? ich fasse es nicht!

Mutter! sagte Geréb, sich freundlich an Scholastika wendend, die ihn mit brennender Neugier anstarrte, bin ich denn ein Fischär, daß Ihr mich alle beide so ausstaunt?

Die alte Frau rührte sich nicht und schwieg.

Ich will endlich wissen, rief Theodora, mit glühendem Antlitz und flammensprühendem Auge, was Ihr hier wollt? was Euch hiehergeführt? welche Tollkühnheit, nein, das ist nicht genug gesagt, welcher Wahnsinn Euch wagen ließ, mir vor die Augen zu treten?

Ei, mein Engel, sagte Geréb, sich gemächlich in den Armstuhl niederlassend, welch Geschrei um solch einer Kleinigkeit willen! Frage Dich selbst, schönes Kind: weshalb der Himmel Dir dies Feuerauge, diese Lilienhaut, und so viel and'res gegeben, was schön und reizend ist? — Thorheit! weshalb ich herkam? weil ich nicht weiß, wie mir geschehen, seit Dein Flammenblick und jener verdammte Sand mich geblendet, und weil —

weil ich hier, und als Dein Gast, hoffentlich in Sicherheit in diesen Mauern bin?

Ich verstehe Euch nicht, entgegnete Theodora rasch, ihm das Pistol entgegenhaltend, doch ist Euch Euer Leben lieb, so verlaßt augenblicklich dies Gemach und kehrt auf demselben Wege zurück, auf welchem Ihr gekommen, kein Wort, keine Entschuldigung; entfernt Euch!

Ei, schöne Belleda, Du braunes Nachttäubchen, sagte Geréb, sich im Sessel zurücklehrend, während er gleichfalls rasch eine Pistole aus dem Busen zog und sie nach dem Mädchen richtete, wie weiß bist Du jetzt, gleich frischgefallenem Schnee! Glaubst Du denn, daß ein so wohl erzogener Mensch als ich, die Besuche schöner Frauen nicht erwidert? Willst Du jedoch fein artig sein, und das gefährliche Ding, das Du so drohend erhebst, hübsch ruhig auf den Tisch legen: so will ich Dir nicht lange zur Last fallen, und mich bei meinem ersten Besuche jedenfalls kürzer fassen, als Du es einst gethan, mein süßes Kind; leider vermag meine Gegenwart Dich nicht des Augenlichtes zu berauben, um Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Theodora biß erzüct die Lippen übereinander. Sie war nicht erschrocken und zweifelte noch immer daran, daß Geréb es sei, dessen Besuch ihr Samuela verkündet. Allein es überraschte sie, daß der Jüngling, der während seiner Anwesenheit in Jüzi-vár mit keiner Sylbe verrathen hatte, daß er in ihr die braune Belleda erkannt, sie jetzt bei diesem Namen nannte.

Wißt Ihr wohl, Ritter! sprach sie, einen spöttischen Nachdruck auf das letzte Wort legend, wißt Ihr, daß ich

nur die Hand nach jener Schnur auszustrecken brauche, damit Alles zu meinem Beistande herbeieilt und ihr in Stücke gehauen vor mir liegt?

Das weiß ich nicht! entgegnete Geréb, des Pistol senkend, da auch Theodora dies gethan; wohl aber weiß ich, daß die Erde kein reizenderes Geschöpf trägt, als Dich, und daß ich selbst vor tausend Teufeln nicht erschrecke.

Nun gut, sagte die Jungfrau mit zornfunkelndem Auge; allein ich will endlich wissen, ob Ihr Euch gutwillig entfernen wollt, oder ob ich Gewalt brauchen muß. —

Eine Bewegung, rief Geréb, und ihr liegt beide todt zu meinen Füßen. Der Jüngling sagte dies so kalt und entschlossen, daß die beiden Frauen wohl einsahen, wie er sehr gut wußte, woran er war und was er wollte.

Theodora war wie an den Boden gebannt; sie warf einen forschenden Blick auf dies scharfe, schmale Antlitz, das jetzt einen ruhigen, gereiften Ausdruck gewonnen hatte, und wunderbar verschönert schien.

Allein die Jungfrau gehörte nicht zu jenen Wesen, denen unerwartete Vorfälle die Besonnenheit rauben; sie war eben so tollkühn als der junge Mensch, dem sie gegenüber stand, und erkannte wohl, daß sie es mit keinem Feiglinge zu thun habe. Sie fühlte sich beschämt. Ihr dünkte, als könne Geréb ihr Zögern für Furcht halten und deshalb erwiederte sie rasch:

Ihr wähltet Eure Zeit sehr schlecht zu Eurem albernem Geschwäg! Seid Ihr mein Freund, so ist es

Eure Pflicht mich zu beruhigen und mir zu erklären, weshalb ich Euch hier sehe.

Nach diesen Worten eilte Theodora, entweder um wirklich die Lärmglocke zu ziehen, oder um den Jüngling hiedurch zu einer Erklärung seines Erscheinens zu zwingen, nach der Glockenschmur. Allein schnell wie der Blitz fühlte sie sich von seinem starken Arm umfassen; er wand ihr die Pistole aus der Hand, und sie sah sich trotz aller Gegenwehr vollkommen in Geréb's Gewalt, dessen Antlitz während dieser ganzen heftigen Scene, nicht nur vollkommen ruhig blieb, sondern sogar sichtlich immer heiterer ward.

Siehst Du, mein Waldtäubchen, sagte er, die Jungfrau fest umschlungen haltend, deren Schmerz der feste Druck seines Armes erneute, während sie fühlte, wie das Blut auf's Neue ihr Gewand neigte; Du siehst nun, daß Gewalt Gewalt hervorrust, und zwei so übereinstimmende Wesen, wie wir beide, viel klüger daran thun würden, sich zu freundschaftlichem Einverständnisse die Hand zu bieten, als sich feindlich gegenüber zu stehen. Oho! fuhr er fort, Theodora stets fest im Arme haltend, während er sich an Scholastika wandte, willst Du das Weite suchen, alte Gule? — so haben wir nicht gewettet — halt! damit ich Dir aus Versehen nicht etwa ein paar Unzen Blei statt des Nachtrunkes zu kosten gebe. Setze Dich dorthin, auf jenen Sessel! fuhr er in so gebietendem Tone fort, daß die alte Beschließerin die Fassung für einen Augenblick ganz und gar verlor.

Jetzt ließ Geréb die Jungfrau aus den Armen, war mit einem Sprunge an der Thüre, und lehnte sich

mit dem Rücken an dieselbe, während die beiden Frauen vor Aufregung und Unwillen bebend vor ihm standen.

Bei Gott! sagte Geréb lachend, Du läßt mir ja gar nicht Zeit, mein schönes Kind, Dir meine Beglaubigungsschreiben vorzuweisen! Weißt Du wohl, daß der Rabe des Klosters mich sendet?

Hiermit zog er aus der Tasche seines Dolmans ein Schreiben hervor, und überreichte es der staunenden Theodora, die es, sobald sie die Aufschrift desselben erblickt, wunderbar besänftigt und mit reger Wisbegierde erbrach.

Geréb rückte einen Stuhl vor die Thüre, setzte sich und schwatzte, seiner Gewohnheit nach, ohne Unterlaß, während Theodora las. Da haben wir's! sagte er, die Arme kreuzend und die Jungfrau mit scherzendem Spotte betrachtend, jetzt ist sie ganz besänftigt, — wunderbar! und doch möchte ich wetten, daß dies Blatt Papier nicht halb so viele angenehme Dinge enthält, als sie aus meinem Munde hören könnte, wenn sie Vernunft annehmen wollte. — Aber mein Schätzchen, ich hatte den ganzen Brief vergessen, rein vergessen, und zwar nur, als sich mir diese Thüre erschloß, und ich in Dein flammendes Augenpaar blickte. Weiß Gott! der ganze Auftrag, der Brief, die Weisungen, mit welchen man mich so freigebig überschüttet, alles war vergessen, rein verdampft. — Daß ich Dich nun gefunden, mein Täubchen! und zwar hier unter dem Dache, wo die Tauben nisten; — nicht wahr, nun zürnen wir nicht mehr? — Zum Henker! jetzt fällt mir's erst ein, daß ich wirklich wie ein Narr den Taubenschlag erstürme; es ist ein wahres Wunder,

daß das Raubgesindel, das noch wach und munter ist, mich nicht erkannt hat! Aber Ihr könnt mir's glauben — sie hört mich gar nicht an! — antworte also Du, altes Mütterchen — ja, was wollte ich nur sagen? — ah, es fehlte wenig, so wäre ich und einer der Taugenichtse drunten, uns in die Haare gerathen, nur ein großes Faß, hinter das ich mich drückte, hat mich gerettet; — wenn mich Jemand von der saubern Gesellschaft erblickt — macht sein Schädel unausweichlich mit dem Lieblingsjäbel meines Abnherrn, des Palatins, Bekanntschaft.

Während Geréb so seiner Zunge freien Lauf ließ, hatte Theodora das Schreiben gelesen. Wie unbesonnen war es von Euch, begann sie jetzt, so allen Weisungen zuwider zu handeln; es ward Euch ja klar geboten, Euch erst um Mitternacht hier einzufinden, und bis dahin in dem bezeichneten Versteck zu bleiben.

Weisungen, sagte Geréb, das ist alles ganz gut, aber da hätte man mir nicht sagen sollen, daß Du es bist, zu der man mich sendet; — bis Mitternacht warten, unmöglich! — Sieh Kind, das liegt bei mir im Blute, dafür kann ich nichts; — und dann sah ich Licht durch Deine Fenster schimmern, — und da litt es mich nicht länger, wer Teufel hätte warten können!

Theodora schüttelte ungeduldig das Haupt; allein seitdem sie den Brief gelesen, hatte ihr Zorn sich beschwichtigt. Sie trat zu Geréb. Ihr hättet uns Beiden Gefahr und Zeitverlust ersparen können, sprach sie vorwurfsvoll, hier, wo jeder Augenblick kostbar ist. — Mein Gott, mir solch einen Menschen zu senden, mit

dem sich kein vernünftig Wort reden läßt! — Es ward Euch ja deutlich gesagt, daß Ihr erst um Mitternacht —  
Was sagtest Du?

Duzt mich nicht, rief Theodora stolz, und hört was ich Euch sage. Dieser Brief theilt mir das Nöthige mit, ich weiß Alles; nun bleibt nichts andres zu thun übrig, als daß Ihr Euch eilig und vorsichtig entfernt, das Zeichen abwartet, — und dann handelt wie es einem Manne ziemt. Ob es Euch gelingen wird, Euern Rückzug zu bewerkstelligen, jetzt, wo alle Wachen verdoppelt sind, weiß ich nicht — allein ich bin nicht Schuld hieran; traurig genug, daß man mich dem Schutze solch eines Menschen anvertraut!

Gehe ich gehe, sagte Geréb aufstehend, mußt Du erst hören, mein Engel, daß ich Dich anbeite! und daß ich Alles mit doppeltem Eifer und doppelter Geschicklichkeit durchführen würde, wenn ich wüßte, daß auch Du mir ein bißchen gut bist! Was kannst Du auch an mir auszusagen haben? stamme ich nicht aus dem alten Geschlechte der Geréb? — bin ich nicht jung, und wie Du weißt, auch wohlhabend genug? das heißt, nachdem Du mir Alles geraubt, sind mir Haus und Felder geblieben, und die verschwundenen Schätze kannst Du, als mein Bräutchen, mir wieder zubringen. — Nur eines könnte der Sache eine andre Wendung geben, wenn Du nämlich zufällig schon vermählt sein solltest! — aber gleichviel, meine Geliebte kannst Du deshalb doch sein. — Markhäzi segnen wir ohnedies für zehn, zwölf Jährchen in's Kühle — ich gehe nicht von der Stelle, bis Du mir einen Kuß gegeben.



Himmel! seufzte die Jungfrau, wir werden ihn nicht los! das Morgenroth findet ihn noch hier und Alles ist verloren. — Sie dachte einen Augenblick nach und ihr Antlitz nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an, ganz von dem verschieden, der sie am vorigen Tage beinahe zur Heiligen stempelte. — Es lag in ihren schönen Zügen auch etwas Hartes, Unwilliges; doch ihre Stimme behielt jene einschmeichelnden Töne, die ihr stets zu Gebote standen, wenn sie Jemand zu etwas bewegen wollte.

Johann Geréb, sagte sie endlich, dem Jünglinge die Hand reichend, wenn wir uns bisher feindlich gegenüber standen, trage nicht ich die Schuld davon. Ihr drängtet Euch, gleich einem Räuber oder Spione bei mir ein, Ihr liebet die Weisungen, die Ihr empfangen, unbeachtet, und wahrlich ist jetzt nicht die Zeit zu leerem Geschwäg und Liebesgetändel, das könnt Ihr mir glauben; dennoch will ich, um Euch nicht zu kränken, und zu erproben, wie viel Wahres an Euern schönen Worten ist, Euch einen Kuß — einen einzigen — gleichsam als Pfand unserer Hoffnungen, gewähren; — ist das Wagstück gelungen, ist Alles vollbracht, dann wollen wir sehen, was weiter mit uns geschieht.

Gut, sagte Geréb freudig, ich nehm' es an, dies Pfand; und dann magst Du sehen, welche Macht in Deinen Küffen liegt, obgleich ich Deine Worte nicht für baare Münze nehme. — Ich kenne Dich, schöne Bessedá, und weiß, daß man außer dem, was der Augenblick uns gewährt, nicht auf Deine Versprechungen bauen darf. — Komm mein Engel, laß — —

Keine Umarmung! sagte Theodora streng; ein Kuß — ein einziger — und nur als Pfand der Hoffnung des Gelingens.

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als sie sich schon von Geréb umschlungen sah, der sich wenig um die gestattete Zahl zu kümmern schien; — und als er die kräftig widerstrebende Theodora endlich aus den Armen ließ, zu der alten Scholastika stürzte. Mutter, Mutter! rief er glühend und in ausgelassener Freude; komm! laß mich auch Dir ein Küßchen geben! — hie-mit hatte die Alte schon die versprochene Gabe erhalten, und stieß ihn halb unwillig, halb lachend von sich.

Hilf Himmel! rief sie aus, kann der Leichtfuß nicht einmal mich in Ruhe lassen.

Sei mir nicht böse, Theodora, mein Alles! Du Schönste, Reizendste der Frauen, Fräulein und Mädchen! rief Geréb heftig; ich gehe, ich fliege; Du sollst zufrieden mit mir sein. Nur noch einen Kuß, einen einzigen — wahrlich nicht mehr; kommt Mütterchen, haltet mir die Hände, fürchtet nichts —

Gut, gut, sagte Theodora, die um jeden Preis Geréb loswerden wollte, ungeduldig, hast Du sie schon fest gefaßt, Scholastika?

Ja doch, ja, entgegnete die Alte ärgerlich.

Nun wohlan, hier ist die Thüre, sagte Theodora, den Jüngling nach derselben führend und sie weit öffnend, während Scholastika seine Hände fest zwischen den ihrigen festhielt, — und hier der Kuß! setzte sie hinzu, Geréb's Stirn leicht mit den Lippen berührend; dann erhob sie unwillkürlich die kleine Hand, doch sich bezwin-

gend, kämpfte sie die beinahe unwiderstehliche Lust nieder, ihm eine weniger sanfte Gabe mit auf den Weg zu geben — und sagte nun: geht, geht! und seid bereit! —

Lebt wohl! rief Geréb, dessen Hände Scholastika jetzt losließ.

Still und vorsichtig! warnte Theodora, besonders während Ihr die Treppe hinabsteigt; unten angekommen wendet Euch links, wo Ihr durch den Garten in's Dorf gelangen könnt.

Sorge nicht um mich! sagte Geréb lachend, auf Wiedersehn.

Endlich verließ er das Gemach, oder ward vielmehr von den beiden Frauen zur Thüre hinaus auf den Bretergang gedrängt, die hinter ihm rasch die Thüre schlossen und den Riegel vorschoben. — Theodora warf sich tief aufathmend in einen Sessel und rief: Gott sei Dank, daß er endlich beim — daß er fort ist! verbesserte sie sich.

Scholastika nahte sich horchend der Thüre.

Hörst Du nichts? fragte Theodora.

Jetzt ist er an der Treppe, — die Thüre knarrt. — Bst! — jetzt ist alles still, er ist im Hofe. —

Theodora erhob sich und trat in peinlicher Unruhe an's Fenster. — Man sah wie sie gespannt dem leisesten Geräusch lauschte. Ich höre nichts, flüsterte sie endlich.

Eine halbe Stunde verfloss; in Theodoras Zügen spiegelte sich rege Achtsamkeit, gepaart mit abergläubigem Bangen. Endlich sagte sie:

Scholastika! die Stunde des Handelns naht! Ich empfinde keine Furcht, allein die Ungewißheit des Ausgangs, die Aufregung dieses quälenden Harrens, jagt mir Fieberschauer durch die Glieder. — Sieh, wie die Pulse klopfen, — wie das Blut sich nach dem Haupte drängt. — Dies ist Feigheit! Ich darf mich ihr nicht hingeben, sondern muß diese kindische Aufregung zu besiegen suchen. — Höre was ich Dir noch zu sagen habe. — Sie warf einen Blick nach der Uhr. — Mitternacht! rief sie dann zusammenfahrend; endlich! — Hast Du Alles gethan, was ich Dir gebot? fuhr sie dann, sich an Scholastika wendend, fort: Doch wozu diese Frage; es handelt sich ja um Dein eignes Leben, wenn Du etwas versäumt haben solltest.

Ich versuchte es gebranntes Wasser unter den Wein zu mischen, damit er den Burschen schneller zu Kopfe steigen möge; es half auch etwas, aber nicht viel, sagte Scholastika; diesen Leuten schadet der Wein nicht mehr als klares Wasser, sie trinken und trinken, und bleiben doch fest auf den Beinen. — Die ausgestellten Wachen sind wachsam und entschlossen, sie kennen Markhäzi und wissen, daß jede Nachlässigkeit ihnen ohne Erbarmen den Tod bringen würde. — Hier kann also nur Gewalt zum Ziele führen, und bei diesen Menschen ist auch das ein böses, gewagtes Spiel. — Ich suchte also bloß die Schlösser und Riegel so viel als möglich zu lockern, und eine Lücke in der hohen Einfriedigung des Gartens zu öffnen.

Ich frage Dich noch einmal, sagte Theodora in strengem, gebietendem Tone, ist dies Alles geschehen?

Ja, entgegnete Scholastika, und Donat steht auf der Lauer. — Alles hängt davon ab, daß die Angreifenden ohne Geräusch sich dem Hause nahen und die Wachen überfallen können.

Wenn ich nur mein Pferd, das mir so lieb ist, mitnehmen könnte! sagte Theodora; dann zündete sie mit Hülfe der Alten eine Fackel an, und hielt sie ungefähr zehn Sekunden lang aus einem der Fenster. — Eine Viertelstunde verfloß in peinlicher Erwartung.

Ah! stammelte Theodora, nur Markhäzi möge nicht kommen! nur er nicht!

Plötzlich ertönten an einem der Fenster des Gemaches drei leise, doch deutlich vernehmliche Schläge.

Hier sind sie, sagte Theodora; laß uns eilen; vergiß mein Bündel nicht, — nimm auch dies Bild noch zu Dir, fuhr sie fort, der alten das Magdalenenbild, das über dem Betschemel hing, übergebend. — Aber wer kommt da? rief sie plötzlich zusammenschauernd; ich höre Schritte. — Sie warf rasch ein weites Oberkleid über, da klopfte es an der Thüre.

Deffne Theodora! rief Markhäzi's Stimme, ich muß Dich sprechen.

Hah! stammelte das Mädchen erbleichend, Alles ist verloren. — Besonnenheit Scholastika! fuhr sie fort und eilte, das Oberkleid wieder abwerfend, nach der Thüre.

Mein Burgvoigt kehrt so eben zurück, sagte Markhäzi ungeduldig, noch bevor sie geöffnet; er sah verdächtige Menschen das Haus umschleichen; sei bereit, wir müssen uns, noch ehe eine halbe Stunde verstreicht, auf den Weg machen.

Gut, sagte Theodora, ich will mich sogleich anziehen und komme dann, — harre meiner unten.

Eile, wir dürfen keinen Augenblick verlieren! sprach dringend Markhäzi; dies ist Zsófia's Werk!

Geb' voraus, Vater, ich folge Dir auf der Stelle, sagte Theodora, all' ihre Kraft zusammenraffend um diese Worte auszusprechen.

Jetzt ertönte wildes Geschrei auf dem Hofe. Hah! sie greifen uns an! rief Markhäzi, und man hörte ihn eiligen Schrittes den Gang verlassen.

Theodora stürzte an's Fenster, allein nach wenig Augenblicken vernahm sie abermals die Schritte ihres Vaters. — Komm! rief er dringend, laß uns eilen!

Theodora erfaßte Scholastika's Arm; — plötzlich hörte sie einen Schlag, dem ein Klirren wie von Glasherben folgte. Jemand hatte das Fenster eingedrückt, und beim Scheine der brennenden Lampe erkannte sie Geréb, der in das Gemach sprang.

Nicht wahr, rief er, ich kam zu rechter Zeit? Hier hinaus! eine Leiter lehnt am Fenster, und über achtzig Bewaffnete harren am Fuße derselben, während die Uebrigen im Hofe kämpfen. Hiemit faßte Geréb Theodora um den Leib und trug sie, ihrer Einwendungen nicht achtend, dem Fenster zu.

Scholastika! rief das Mädchen, mir nach!

Jetzt half ihr Geréb schon auf das Fensterstirn, Scholastika folgte den Beiden, und bald waren alle Drei verschwunden.

Während dies unter dem Dache des Hauses stattfindet, wollen wir Markhäzi begleiten, der schon bei dem

ersten Rufe der Wachen nicht länger daran zweifelte, daß er angegriffen worden sei. Er fürchtete zwar für Theodora, allein er kannte auch die Unerbrochenheit und Geistesgegenwart dieses energischen Wesens, und eilte daher, wäbnend daß sie ihm folgen würde, zu seinen Leuten zurück, die noch wach und nicht berauscht genug waren, um von der Gefahr dieses Ueberfalles nicht so gleich ernüchtert zu werden.

Als er die Treppe erreichte, erblickte er am Fuße derselben zwei seiner Leute, die sich wüthend gegen eine bedeutende Ueberzahl wehrten.

Er rief einigen der Seinigen zu, Theodora zu schützen und zu ihm zu geleiten, andern jedoch die Pferde herbeizubringen; denn all' sein Trachten ging dahin, sich mit einem Theile seiner Leute durchzuschlagen und in's Gebirge zu fliehen.

Sobald er die Seinen erreicht hatte, rief er laut: Fürchtet nichts! hier bin ich, mir nach! — Er riß den Säbel aus der Scheide und stürzte sich mit der Wuth des Tigers auf die Angreifenden.

Kaum stand Markhäzi an der Spitze des kleinen, doch entschlossenen Häufleins der Räuber, so schien das Glück des Kampfes sich zu wenden. Sobald sie die Stimme ihres Anführers erkannten, sammelten sie sich um ihn.

Theodora! schrie Markhäzi jetzt ergrimmt; bringt sie hierher! — und sein Schwert schlug links und rechts tödtliche Wunden.

Sein Ruf verhallte in dem Getöse des Kampfes, das von Minute zu Minute betäubender wurde. Im-

merfort kämpfend gewann Markházi Schritt vor Schritt Raum unter der stets wachsenden Zahl der Angreifenden, überzeugte sich jedoch zugleich, daß die Anzahl der Seinen immer mehr zusammenschmolz.

Entfliehen, sich retten! das war in diesem fürchterlichen Momente der einzige Gedanke des wüthenden Markházi. — Der Rest seiner Leute schaarzte sich immer dichter um ihn, es waren kaum noch zwanzig, die an seiner Seite fochten; die Uebrigen befanden sich theils in den Händen des Feindes, theils lagen sie entseelt oder schwer verwundet auf dem Rasen des Hofes.

Es gelang Markházi, sich bis an die Brücke zurückzuziehen, stets von den entschloßnen und ihrer Zahl vertrauenden Feinden verfolgt. So betrat er mit seinen Leuten, die mit jedem Säbelhiebe eine Wunde schlugen, stets zurückweichend die Brücke; er vernahm das Klappern seiner Schritte auf den Balken derselben; allein er hatte schon drei Wunden empfangen und fühlte, wie das warme Blut seinen Arm überströmte.

Hierher Stephan! hier ist Markházi! rief jetzt eine Stimme, die wir als jene Gerébs erkennen.

Der Jüngling brach sich energisch Bahn durch die Angreifenden und stand plötzlich Markházi gegenüber, der sich auf der schaukelnden Brücke so wüthend und mit so viel Geschick vertheidigte, daß seine Widersacher sich betroffen mehr gegen seine Streiche wehrten, als daß sie ihn selbst zu verwunden suchten.

Als Markházi im silbernen Glanze des Mondes Geréb und Jósika vor sich sah, blieb er einen Augenblick stehen; dann aber brüllte er, statt seinen Rückzug



fortzusetzen: Also Ihr, elende Feiglinge, seid die Anführer? Keinen Schritt mehr rückwärts! Sicher, mir nach! Hiermit stürzte er sich mit einem Sage auf Józsefka, während seine Leute, deren Mehrzahl gleichfalls schon die Brücke erreicht hatte, sich auf die Angreifenden warfen.

Es gehört zu den Unmöglichkeiten, diesen blutigen Kampf zu schildern; die Kämpfenden glichen mehr wüthenden Thieren, als menschlichen Geschöpfen. Sie zerfleischten sich gegenseitig mit Säbeln und Streitärzten, mit der Faust und mit den Zähnen.

Manchmal ertönten einzelne Schüsse, und plötzlich schlugen im Thurme des Dorfkirchleins die Glocken an, und das Volk eilte von allen Seiten herbei.

Theodora! schrie Markházi, wo bist Du? folge mir!

Hiermit bahnte er sich mit Säbelhieben einen Weg durch die dichten Haufen der Angreifenden, und nachdem er noch ein paar Augenblicke mit Geréb gekämpft, war die Brücke von dem herbeistürzenden Volke erfüllt und Alles in einen dichten Knäuel gedrängt.

Nach und nach entfaltete sich ein überraschender Anblick vor dem staunenden Auge des Beschauers.

Um die Brücke, auf welcher wir Markházi zuletzt im Gedränge der Kämpfenden erblickt, und auf dem Rasen des Hofes, lag der größte Theil derer, die noch vor kurzer Zeit sein Gefolge bildeten, todt hingestreckt.

Geréb hatte ein paar leichte Wunden erhalten, deren blutige Spuren sich auf seinen Kleidern zeigten; neben ihm stand Józsefka, von einer dichten Gruppe um-

drängt, in welcher sich auch Bewaffnete aus der blauen Leibwache des Fürsten befanden.

Diese bildeten um die Leichen, die man von allen Seiten herbeitrug, einen Halbkreis, dessen weiter, in grabähnliches Schweigen versunkener Bogen sich um den Brunnen zog, und auch einige der Diener des Hauses umschloß, welche, nachdem Markházi gefallen oder verschwunden war, Niemand wußte dies mit Sicherheit zu bestimmen, sich ohne weitem Widerstand ergeben hatten.

Einige behaupteten, Markházi sei bis zur Mitte der Brücke zurückgewichen, und dort, wo einige Bohlen derselben herausgehoben worden waren, in den von Regenwasser angeschwellten Bach gestürzt. Andre hingegen wollten gesehen haben, daß er, nachdem er einen der Angreifenden vom Pferde gehauen, sich auf dieses geworfen und seinen Weg gen Magyar-Léta nach dem Gebirge zu genommen habe.

Welche von diesen beiden Voraussetzungen auch die wahre sein mochte, so viel ist gewiß, daß er spurlos verschwunden war.

Während Geréb nebst mehreren der Neuangekommenen die Todten untersuchte, öffnete sich plötzlich der Kreis der Umstehenden und Theodora erschien.

Sie saß auf ihrem eignen Pferde, und neben ihr ritt ein bleicher Mann, dessen edle Züge den Ausdruck des Abscheu's und schmerzlicher Trauer trugen.

Ihr seht, sagte Jósika, daß ich mein Wort gelöst.

Fluch über Euch, Ihr sündhaften Philister! rief der Mann, und wandte schauernd das bleiche Antlitz ab

während er neben Theodora sein Roß anhielt. Wer wollte dies Blutvergießen, dies rasende Morden?

Vater Kabas! entgegnete Geréb lachend, gewiß Niemand weniger als wir; allein hier war alles wach und munter und wir mußten uns unsers Lebens wehren. Seht nur Vater, all die riesigen Burschen, die jetzt hier hingestreckt liegen, als könnten sie kein Wasser trüben; bei Gott! so lange noch Leben in diesen Gliedern war, hätte einer derselben wohl Sechsen zu thun gegeben. Nur das eine thut mir leid, daß Markházi ertrunken ist, nachdem ich mich eine Stunde mit ihm herumgebalgt und sein Säbel meine Haut zum Siebe gemacht.

Ertrunken? rief der bleiche Mann. Darüber müssen wir Gewißheit haben. Wenn so viel Blut, so viel Menschenleben umsonst geopfert wären! Habt Ihr gerade den Einen entrinnen lassen, dessen Gefangennehmung unser Gewissen einigermaßen beruhigen könnte; dann zweifacher Fluch über Euch! und tausend Sühnopfer für uns, um diesen Sündfleck von unsrer Seele zu waschen.

Markházi ist verloren! entgegnete Geréb mit jener großsprecherischen Selbstzufriedenheit, die jede seiner Behauptungen zu begleiten pflegte; dann fuhr er, sich an die lebende Theodora wendend, fort: Ich bin so glücklich, die schönste Waise dieser Berge und Thäler zuerst als solche zu begrüßen; denn daß ihr nicht freudig in Markházi's Nähe weiltet, das vermuthe ich.

Lästert nicht! sagte Theodora, mit der Hand die Augen bedeckend, denen heiße Thränen entströmten. — O Vater, Vater! fuhr sie dann an ihren Begleiter gewendet fort, der sinnend den Blick zu Boden senkte, und

dessen dunkler, einfacher Anzug den Priester in ihm erkennen ließ. Wenn dies Blut, das hier in Strömen den Rasen übergießt, wenn dies Blut zu Gott aufschreit, und wir doch das Ziel nicht erreicht hätten, das allein unsre Herzen versöhnen kann!

Das möge der Himmel verhüten! entgegnete der Priester, die Hände zum Gebete faltend und in ungeheuchelter Andacht die Augen gen Himmel erhebend. Auf, Herr Ritter! fuhr er, sich an Jóska wendend, fort, laßt unverzüglich das Bett des Baches untersuchen, wir müssen Gewisses erfahren; um Nichts so viel Blut, so viel Menschenleben! nein, nein, dies wäre zu gräßlich.

Theodorens Augen hasteten unverwandt an dem Priester, und als er schwieg, fragte sie in erschütterndem Tone: Vater Kabas, wen wird dies Blut anklagen? mich, die ich meinen Vater verrieth, die so viel Menschenleben auf's Spiel setzte? wenn der Himmel mich zur Verantwortung ziehen wollte!

Nicht doch, nicht doch! rief Kabas aus. Dich? die Du inmitten dieser wüsten Räuberschaar den Lockungen der Leidenschaft zu widerstehen wußtest, die Du Deinen Leib kasteit, damit in Deinen Adern jedes wollüstige Sehnen ersterbe? Nein Theodora, nicht Dich wird der Allmächtige zur Rechenschaft ziehen, er, der in den Herzen der Menschen liest, er weiß, daß Du dies nicht gewollt. Jener Meineidige, der seinen Gott, seinen Glauben verleugnet, obgleich christliche Milch ihn genährt, der sein Vaterland, seinen Fürsten verrieth, und um sich selbst den Fürstenhut zu erringen, dies arme Land aus-saugen wollte, — dieser Rasende mußte unschädlich ge-

macht werden. Dies wolltest Du, dies und nicht mehr! Du hast gottgefällig gehandelt, als Du mit hoher Seelenkraft das Joch der Sünde und der Schmach zerbrachst.

Jósika stand eine Weile schweigend neben den Leichen, dann sagte er: Vater, wenn ihr schon diesen blutgetränkten Boden betretet, um unsre Leidenschaften im Zaume zu halten und die Gefahr zu beschwören, so begrabt diese Todten; ich ertrage den Anblick nicht länger.

Mach Dir keine Sorgen, sagte Geréb, dessen Wunden einer der Anwesenden so gut es gehen wollte verband, ich lasse sie dort bei der Kapelle verscharren und mit dem Gelde des heiligen Ladislaus zudecken (18).

Ende des ersten Bandes.

## Anmerkungen zum ersten Bande.

---

1. Stephan Józika von Karánsebes wurde durch die Familie Báthori nach Italien geschickt, um dort erzogen zu werden; später nahm ihn Siegmund Báthori unter die fürstlichen Edelknaben auf. — Wolfgang Bethlen's Geschichte von Siebenbürgen S. 401.
2. Obgleich kaum über die erste Jugend hinaus, trug Józika dennoch schon den Keim der Befähigung zu einer hohen, ausgezeichneten Stellung in sich; nebstbei war er fleißig, feurigen Geistes und thatkräftig, wozu noch ausgezeichnete Gewandtheit in den schönen Künsten kam. Wolfgang Bethlen's Geschichte S. 626.
3. Indessen geschah es in Weiszenburg, daß Siegmund Báthori, in Gesellschaft seines Veters Balthasar Báthori und anderer jungen Leute und Höflinge Ritterspiele anordnete. Wolfg. Bethl. Gesch. S. 401.
4. Józika forderte Balthasar Báthori, wie dies bei derlei Spielen Sitte ist, zum Wettkampfe auf, der diese Aufforderung zwar annahm, jedoch mit Unwillen. Wolfg. Bethl. Gesch. S. 401.
5. Balthasar, ihn im Laufe überholend, griff ihn mit der Faust und mit dem Schafte des Wurffpießes an. Wolfg. Bethl. Gesch. S. 401.

6. Balthasar Báthori warf dem Edelknaben seine Armut und untergeordnete Stellung vor. Wolfsg. Bethl. Gesch. S. 401.
7. Als Siegmund dies vernahm, entfernte er sich [im Zorne, als habe Balthasar in seinem Edelknaben ihn selbst beleidigt, und so hatten die Ritterspiele für diesmal ein Ende. Wolfsg. Bethl. Gesch. S. 401.
8. Später entwickelte sich aus dieser geringen Unbill, wie sie oft zwischen jungen Leuten stattfindet, stets wachsende Feindschaft zwischen Siegmund und Balthasar. Wolfsg. Bethl. Gesch. S. 401.
9. Siehe die 8. Anmerkung.
10. Ebadta, ungarisches Schimpfwort, welches so viel heißt als: „der Hund hat's gegeben.“
11. Emerich Bogner war ein reicher Handelsherr, der zu den Zeiten Stephan, Christoph und Siegmund Báthori's in Klausenburg lebte. Da der Handel mit der Levante der damals „das schätzerreiche Klausenburg“ genannten Hauptstadt Siebenbürgens viel Leben und Regsamkeit verlieh, fand Emerich Bogner Gelegenheit, sich nach und nach ein sehr bedeutendes Vermögen zu erwerben. Er streckte mehr als einmal den Fürsten Siebenbürgens große Summen vor, und sein Name gehörte zu den geachtetsten in der Handelswelt.
12. Kalpag, ungarische Müze.
13. Jani, Abkürzung des Namens János (Johann).
14. Dolmán oder Dolmány, ungarisches Männerkleid.
15. Teringettét, ungarischer Ausruf wie: der Tausend oder Sapperlot.
16. Paul Markházi stand in ungarischem Kriegsdienste, und als er die Feste Hajnáskö an die Türken verrathen, oder wenigstens so ungeschickt vertheidigt hatte, daß sie ihnen in die Hände fiel, begab er sich, um der verdienten Strafe zu entgehen, nach Siebenbürgen, an Christoph Báthori's Hoflager. Rajláth's Geschichte von Ungarn. 4. B. S. 150.

17. Markházi kam, um seiner Strafe zu entgehen, nach Siebenbürgen, wo er, da er seinem Kommen auf verschiedene Art und Weise einen günstigen Anstrich zu geben wußte, und im Rufe großer Tapferkeit stand, mit der Familie Báthori bekannt wurde und sich so geschickt vorwärts zu bringen wußte, daß er endlich eine hochgestellte und reiche Frau, aus einem glänzenden Geschlechte der Walachei, Janfira Mojszin, Wittve Stanislaus Misowski's, heirathete. Wolfg. Bethl. Gesch. S. 350.

Er entfremdete sich seine edle und hochgeborne Gattin durch sein unwirksches Wesen. Wolfg. Bethl. Gesch. S. 357.

18. In der Gegend von Szent-László, besonders im Umkreise der Ruinen einer alten Kapelle, findet man in großer Anzahl kleine, runde, schneckenförmige Steinchen, von welchen die Sage geht, daß König Ladislaus der Heilige, während irgend einer Schlacht, die Geldstücke, welche der listige Feind ausgestreut hatte, um dadurch seine Schaaren aufzuhalten, in Stein verwandelt habe.

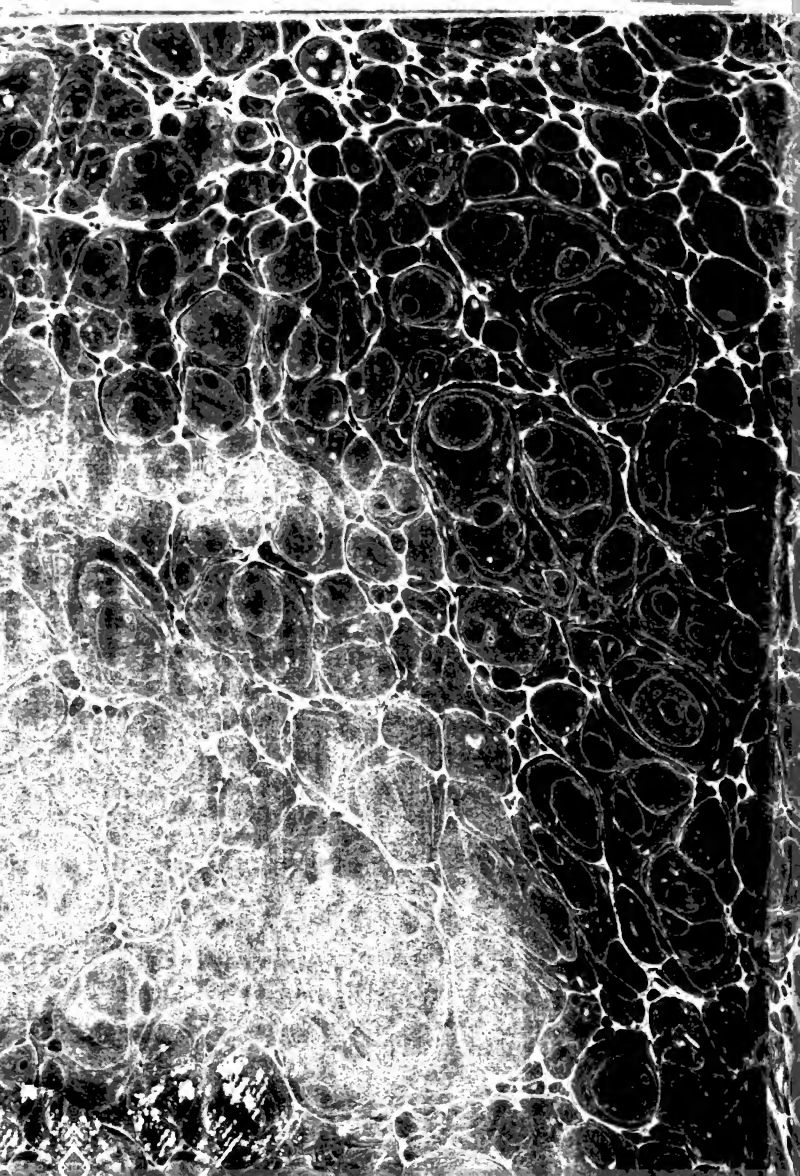


Druck von Alexander Wiebe in Petyg.









PH3281  
. J6 J84  
v.1

**DO NOT REMOVE  
SLIP FROM POCKET**

02900



3 0000 118 756 794